# KITA

Das Magazin der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft



1-95

# Impressum

**Titel**: KITA - Das Magazin der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft

**Herausgeber**: Deutsch-Indonesische Gesellschaft e.V. Köln

**Redaktion**: Helga Blazy (v.i.s.d.p.), Hiltrud Cordes, Hendra Pasuhuk
Anschrift: Redaktion KITA c/o Helga Blazy, Hermann-Pflaume-Str. 39, 50933 Köln, Telefon (0221) 497 11 91, Telefax (0221) 497 36 25

**Verlag:** OMIMEE Intercultural Publishers, Postfach 50 17 06, 50977 Köln; Graphische Gestaltung und Realisation: Jörg Berchem, Sabine Neubert.

**Erscheinungstermine 1995**:
- Heft 2/95: 15. August (Redaktionsschluß: 15. Juli), Schwerpunktthema: Walter Spies
- Heft 3/95: 15. Dezember (Redaktionsschluß: 15. November), Schwerpunktthema: Die Provinz *Nusa Tenggara Timur*

**Einsendung von Beiträgen**:
Beiträge werden an die Anschrift der Redaktion erbeten. Texte bitte möglichst auf Diskette, MS-DOS, unformatiert, Fußnoten am Textende.

**Anzeigen**: Preisliste auf Anfrage

**Bezugsbedingungen**: siehe Bestellkarte im Heft



**Titelbild**: Tänzerinnen in formaler Hofkleidung und ein kolonialzeitlich gekleideter Musiker; Ternate, Nordmolukken, frühes 20. Jahrhundert. (aus: *Beyond the Java Sea.* Washington, D.C. 1991, Smithsonian Institution. Original: Königliches Tropeninstitut der Niederlande)

*Die im Heft abgedruckten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.*

**ISSN 0948 - 3314**

# Inhalt

# Vorwort

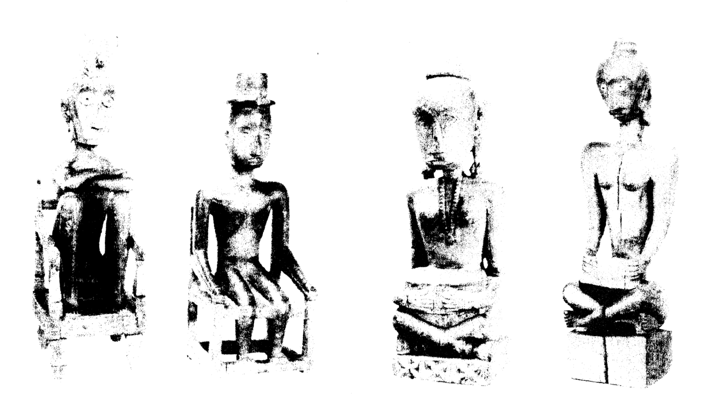
KITA - WIR ist der neue Titel des bisherigen DIG-Magazins. Dem Sprachkundigen ist sofort klar, daß mit diesem Wir-Begriff eine Besonderheit der indonesischen Sprache transportiert wird: Mit KITA werden nämlich die Angesprochenen, das Gegenüber, mit einbezogen; in Abgrenzung zu *kami*, dem anderen Begriff für 'wir', der das Gegenüber eben nicht einbezieht. KITA steht also für etwas Gemeinsames zwischen Deutschen und Indonesiern. Und deshalb soll das Heft weiterhin ein Forum für bilaterale kulturelle Belange sein.

Dieses erste Heft des mittlerweile fünften Jahrgangs der einzigen deutschsprachigen Zeitschrift für ausschließlich indonesisch-deutsche Themen stellt sich jedoch nicht nur mit einem neuen Titel vor. Für die Mitglieder der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft e.V. Köln ist es nun zugleich das offizielle Vereinsorgan. Das bedeutet, daß die DIG-Mitglieder hier alle Terminhinweise und andere Vereinsinterna finden werden. Selbstverständlich wird KITA aber auch für alle anderen Leser eine Fundgrube bleiben - und, wie bereits oben erwähnt, die Plattform, auf der sich alle an Indonesien Interessierten äußern können.

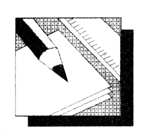
Wir wünschen uns auch zukünftig mehr Abonnenten oder - mit anderen Worten - Partner in der Begegnung zwischen unseren beiden Ländern.

An dieser Stelle ist es unausbleiblich, der Redaktion für die zurückliegende Arbeit vielen Dank zu sagen - und für die kommenden Jahre uns die Geduld, den Einfallsreichtum sowie die Energie, die bislang schon die Qualität des Heftes ausgemacht haben, weiter zu wünschen.

*Karl Mertes* - Präsident der DIG e.V. Köln







# Gedanken zum Thema

***von Lena Simanjuntak***

## Molukken - werden die Gewürze verwelken?

Das Kinderschlaflied *"Nina bobo, oh nina bobo, kalau tidak bobo digigit nyamuk..."* auf deutsch: "Schlafe Kind, oh schlafe Kind, wenn du nicht schläfst, sticht dich die Mücke..." ist in fast ganz Indonesien bekannt. Der Text verwendet portugiesische Worte: *nina* = *anak* = 'Kind' und *bobo* = *tidur* = 'schlafen'. Dieses Lied ist auch mir von meiner Mutter vorgesungen worden - und ich bin auch meist dabei eingeschlafen. Aber wenn ich jetzt angesichts der 50jährigen Unabhängigkeit Indonesiens an das Lied denke, kann ich darüber nicht mehr einschlafen, weil ich an Portugal denken muß! Portugal - nicht nur in Verbindung zu den aktuellen Konflikten wegen Ost-Timor, sondern auch wegen der Jahrhunderte zurückliegenden Geschichte: 1509 landeten die Portugiesen in Malakka, 1511 erreichten sie Java und die Molukken; 1521 kamen von den Philippinen die Spanier auf die Molukken-Insel Tidore (ein Auszug aus dem Tagebuch jener Reise, der ersten Weltumsegelung unter dem Kommando von Magellan, findet sich in diesem Heft); 1596 landete das erste holländische Schiff in Banten auf Java; 1811 besetzten die Engländer Java. Die Anfänge all dieser westlichen Eroberungen und Expeditionen lagen in der Suche nach Gewürzen. Später bekämpften sich die Europäer auch untereinander - genau wegen dieser Gewürze - und das Ergebnis waren die Kolonien in der Region.

So, wie mich das Kinderlied *Nina bobo* an die Portugiesen erinnert, denke ich bei Gewürzen an die Molukken. Seit dem 10. September 1979 ist Ambon die Hauptstadt der Provinz Molukken, die 1958 eingerichtet wurde. Die Molukken sind eine besonders inselreiche Provinz, die deshalb auch die 'Region der tausend Inseln' genannt wird. Etwa 2,5 Millionen Menschen leben dort. Bis vor wenigen Jahren wurde die Provinz auf der politischen und ökonomischen Karte Indonesiens kaum beachtet. Seit dem Aufkommen des populären Schlagwortes *go east*, in dem sich die Erwartung einer hoffnungsvollen Zukunft ausdrückt, rückt Ostindonesien jedoch in den Mittelpunkt des Interesses. (Hoffentlich nicht aus ähnlichen Gründen, wie die ehemaligen Kolonialmächte sie hatten, die hauptsächlich hinter den Gewürzen der Molukken her waren - mit den bekannten Folgen.)

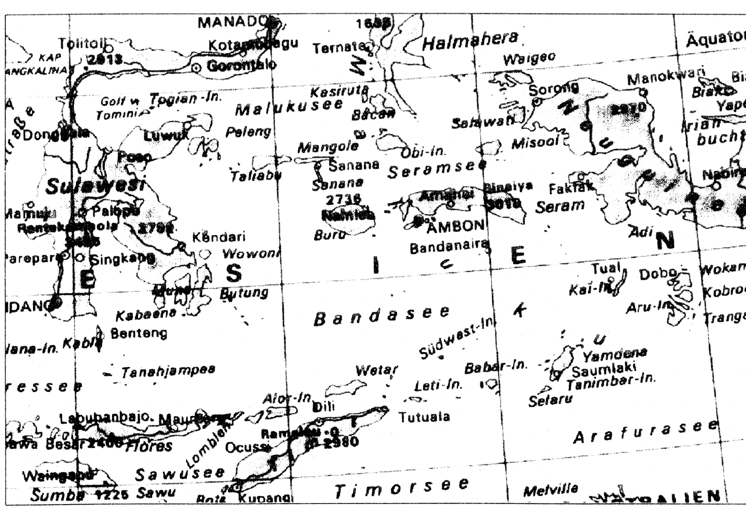
Die Provinz der Molukken ist in vier Bezirke eingeteilt: Zentral-Halmahera, Zentral-Molukken, Südost-Molukken und Nord-Molukken. Bis heute lebt der Großteil der Bevölkerung von der Landwirtschaft, nämlich von Gewürznelken, Muskatnüssen, Kakao, Kaffee und Kopra. Weiterhin gibt es auch noch Erdöl, Gold und Perlen. Darüber hinaus stellt die Natur mit ihren Sehenswürdigkeiten

einen großen Reichtum dar, so z.B. mit der Banda-See, dem größten und tiefsten Meeresteil Indonesiens. In diesem Zusammenhang wird neuerdings viel in den Tourismus, besonders in Wassersportarten wie Surfen und Tauchen, investiert.

Neben diesem ökonomischen und natürlichen Potential darf aber auch die historische Rolle der Molukken nicht vergessen werden. Beispielsweise stammt ein bekannter Widerstandskämpfer aus Ambon: Pattimura, der gemeinsam mit seiner Frau gegen die holländische Kolonialmacht stritt. Und die Holländer haben Anfang dieses Jahrhunderts Unabhängigkeitskämpfer auf die Insel Banda verbannt: Sukarno, Dr. M. Hatta, Sutan Syahrir, Dr. Cipto Mangunkusomo.(Der Autor Des Alwi erzählt in einem der Artikel dieses Heftes von seiner Kindheit auf Banda und seiner Begegnung mit Sukarno und Hatta). In den 50er Jahren ist die 'Republik Süd-Molukken' (RSM) ausgerufen worden, die sich mehrere Jahre der von Sukarno betriebenen nationalen Einigung widersetzte. In den 60er Jahren wurden politische Gefangene der *Orde Baru*, also der 'Neuen Ordnung' unter Präsident Suharto, auf der Insel Buru interniert - unter ihnen war auch der Schriftsteller Pramoedya Ananta Toer.

Während sich wegen der Gewürze schon früh das Interesse auf die Molukken richtete, waren die Inseln und ihre Bewohner später lange Zeit nicht mehr im Blickfeld der nationalen und internationalen Öffentlichkeit. Das scheint sich jetzt zu ändern. Doch was ändert sich tatsächlich für die Molukken, seit der Slogan *go east* wieder eine Perspektive aufzeigt ...? Werden die Gewürze verwelken wegen neuer, attraktiverer Ziele?

Solche Gedanken kommen mir bei einem Kinderschlaflied, das mich heutzutage aufweckt. ◆






*Rüdiger Siebert*

# Gewürze, die Geschichte machten

Die erste Weltumseglung unter dem Kommando des Ferdinand Magellan war eines der kühnsten Unternehmen der Menschheitsgeschichte. Der Portugiese in spanischen Diensten sollte auf dem West-Ost-Wege an die Schätze gelangen, die auf der Ostroute zu jener Zeit bereits in portugiesischem Einflußbereich langen: Die Molukken, auch Gewürzinseln genannt. 1991 war es 470 Jahre her, daß nach unsäglichen Opfern und Gefahren zwei der fünf Segelschiffe Magellans diese legendären Eilande erreichten. Es war am 8. November 1521. Gewürze sind zum Schicksal der Männer um Magellan geworden. Gewürze haben die Geschichte der Molukken bis in die Gegenwart geprägt, nicht zum Vorteil ihrer Bewohner.

Zwei verschiedene Geruchswolken schweben über den Molukken im Osten Indonesiens: Schwer und faulig-fett die Dünste der Kopra, des weißen Fruchtfleischs der Kokosnüsse - über dem Hafen von Tobelo beispielsweise im Norden der Insel Halmahera - eher eine Beleidigung der Nase denn eine Anregung des Geistes. Leicht und voll süßlicher Verführung dagegen der Duft der Gewürznelken - über den Vorplätzen der Moscheen auf der Insel Ambon beispielsweise -, eine sinnliche Herausforderung des Gemüts. Zum Trocknen sind die nagelförmigen Nelkenstengel ausgebreitet. Tausende, abertausende verströmen in dörrendem Sonnenlicht ihr Bukett. Das ist der Duft, der die Europäer angezogen und zu mörderischen Abenteuern angelockt hatte: Gewürze, die Geschichte machten. Auf Ambon steigt einem noch heute etwas davon in die Nase.

Eine Handvoll solcher Gewürze mag heute ein harmloser Anblick sein: Pfefferkörner, Gewürznelken, Muskatnüsse, Zimtstangen. Na und? Welch begehrliches Funkeln dies in den Augen eines Europäers des 14. Jahrhunderts weckte, können wir uns heute kaum mehr vorstellen. Wie auch! In jeder Frittenbude stehen Pfefferstreuer; die Regale der Lebensmittelabteilungen in den Kaufhäusern quellen über mit Spezereien, erschwinglich für jedermann. Sich auszumalen, daß eine Handvoll heute alltäglicher Zutaten einst der Sprengstoff war, der wesentlich die Verhältnisse aufgeheizt hat, die Europa aus seinem finsteren Mittelalter in die Neuzeit katapultierten, dies bedarf einiger Phantasie und Fakten.

"Heute spricht man von Rohstoffen, früher sagte man: Gewürze." Der Satz von Friedrich Sieburg ist einige Jahrzehnte alt. Um den Vergleich spektakulärer auszudehnen, läßt sich anstatt allgemein "Rohstoff" auch "Rohöl" sagen. Beides - das Öl und das Gewürz - kommt in besonderem Maße nur in außereuropäischen Regionen vor. Beides ist zu seiner Zeit ein eminent wichtiger Wirtschaftsfaktor.

Beides verteuert sich vom Ursprungsland bis zum Verbraucher um horrende Summen. Beides ist Gegenstand weltumspannender Spekulation, die die Kassen derer füllt, deren Namen von den einstigen Fuggern bis zu den heutigen Mineralöl-Konzernen jedes Kind kennt. Beides läßt sich in der jeweiligen Epoche durch kein heimisches Erzeugnis wirklich ersetzen. Beides wird hauptsächlich dort gefunden, wo die Moslem das Sagen haben. Beides ist mit dem Fluch beladen, der die Menschen zum Wahnsinn bringt, um Öl und Gewürze Kriege zu führen und die ganze Welt auf den Kopf zu stellen.

Übertrieben? Nun, was der Kampf ums Öl noch bescheren wird, muß die Zukunft zeigen; was der Kampf um Gewürze in Bewegung gebracht hat, ist die Geschichte, deren Erbe und Opfer wir alle sind. Strapazieren wir den Vergleich noch etwas: So wie das Erdöl zum Inbegriff westlichen Wohlstandes geworden ist, nämlich Wärme, Bewegung und Ernährung für jedermann ermöglichend wie nie zuvor, so enthielten die exotischen Gewürze den verführerischen Geschmack des besseren, erfüllteren Lebens. Dafür gibt es ein paar sehr praktische Erklärungen. Der mittelalterliche Mensch lebte in einer eng begrenzten Welt, die weder Reizmittel wie Kaffee, Kakao oder Nikotin kannte, noch in der Lage war, zur Konservierung anderes als Salz und Kräuter von den eigenen Fluren beizugeben. Auf verschlungenen Handelswegen, die fest in arabisch-islamischer Hand waren, kam aus dem Osten die anregende Ahnung, daß es zwischen Himmel und Erde Vielfältigeres gebe, als die mittelalterliche Beschränkung im Abendlande erscheinen ließ; aus dem Osten kam in Gestalt der würzigen Körner, Blätter, Samen, Hölzer, Rinden das Feuer des Verlangens. Es ist nicht übertrieben, in den Gewürzen das Rauschmittel unserer Ahnen zu sehen.

Der Biß aufs Pfefferkorn, aufs sündhaft teure, ließ Mangel bewußt werden und machte das Abendland süchtig. Mehr, noch mehr davon, forderten die Fürstenhäuser, und immer begehrenswerter erschien auch den kleinen Leuten das kostbare Zeug. Eine Handvoll barg ein Vermögen. Das Monopol der arabischen Zwischenhändler auf den asiatischen Landwegen auszuschalten und eigene, neue Wege zu suchen, um an diese Rohstoffe zu gelangen, wurde zur Triebkraft jener maritimen Entdeckungsvorstöße über die Ozeane, die Europas Vormachtstellung der folgenden Jahrhunderte begründete. 1498 war den Portugiesen mit Vasco da Gamas Landung an der indischen Westküste der Durchbruch gelungen; um Afrika herum hatte sich das Tor zur asiatischen Wunderwelt geöffnet. Die Eroberung Malakkas 1511 war die letzte Bastion, die die Portugiesen auf dem Wasserweg zu den Molukken zu stürmen hatten. Die Spanier konnten zwar nach der epochalen Amerika-Entdeckung des Kolumbus ihren erobernden Stiefel auf den Boden der Neuen Welt setzen, doch den Gewürzen waren sie damit nicht nähergekommen. Deshalb traf die Idee des Ferdinand Magellan in seinem portugiesischen Heimatland auf taube, bei den Spaniern jedoch auf offene Ohren. Er versprach die Suche nach einem neuen Seeweg, der abseits portugiesischer Besitzansprüche verlaufen sollte, nämlich in West-Ost-Richtung um den Erdball, also gewissermaßen von hinten, was schließlich zur ersten Weltumseglung und zur Entdeckung der nach Magellan benannten Straße an der Südspitze Lateinamerikas führte. Sie ermöglicht die Passage vom Atlantischen zum Stillen Ozean. Magellan kam bei einem Kampf auf der philippinischen Insel Mactan um, aber zwei seiner Schiffe erreichten nach 27 Monaten Fahrt die Inseln in den nördlichen Molukken.



"Nun aber, am 8. November 1521, landen sie auf Tidore, einer der fünf seligen Inseln, von denen Magellan sein Leben lang geträumt", so beschreibt Stefan Zweig in seiner Magellan-Biographie die Ankunft. Der Chronist Antonio Pigafetta, der zu den Überlebenden aller Qualen dieser Reise gehörte, notierte damals als Augenzeuge: "Es gab Nelken, Ingwer, Sago, Reis, Kokosnüsse, Mandeln von ungewöhnlicher Größe, süße und bittere Apfelsinen, Zuckerrohr, Kokos-Öl, Sesam-Öl, Melonen, Gurken, Ananas und andere eßbare Früchte und Gemüse mehr. Es gab Ziegen und Geflügel, Honig von wilden Bienen, weiße und farbige Papageien, die leicht sprechen lernten." Der Jubel des Augenzeugen Pigafetta hat in Zweigs Buch ein Echo gefunden. Enthusiastisch schrieb er: "Selige Inseln: Alles, was die Spanier begehrten, bekommmen sie hier in Fülle ... Die Seeleute sind verzaubert von so viel Glück nach all den Leiden und Entbehrungen; wie toll kaufen sie Gewürze und die kostbaren Paradiesvögel; sie geben ihre Hemden, ihre Flinten, ihre Armbrüste, ihre Mäntel, ihre Leibriemen in Tausch, denn jetzt geht es ja bald an die Heimkehr, und als reiche Leute kehren sie mit diesen lächerlich billig erhandelten Schätzen zurück."

Weniger euphorisch klingt die Bilanz der von Magellan vorangetriebenen ersten Weltumseglung, wenn man bedenkt, daß die menschlichen Opfer ungeheuerlich waren. Von den 265 Männern, die 1519 westwärts gesegelt waren, kamen fast drei Jahre später nur 18 Überlebende in der Heimat an. Die anderen waren den Entbehrungen, den Strapazen, den kriegerischen Eskapaden erlegen oder in Gefangenschaft geraten. Die Verluste an Schiffen und Material waren groß. Von den fünf Schiffen, die diese erste Reise um den Erdball begonnen hatten, erreichte ein einziges wieder den spanischen Heimathafen. Ein Schiff war desertiert, drei waren untergegangen oder verbrannt. Aber mit seiner Bewertung hat Stefan Zweig völlig recht: Das Geschäft hatte sich gelohnt - wenn auch nicht für die Teilnehmer, sondern für die Geldgeber dieser abenteuerlichen Expedition, unter ihnen auch die Pfennigfuchser aus dem Hause Fugger. Die Laderäume des einzigen heimkehrenden Schiffes, der "Viktoria", waren prall mit Gewürzen aus den Molukken gefüllt. Der Profit aus dem Verkauf deckte nicht nur die Kosten dieser ersten Weltumseglung, er brachte den Bankiers und Spekulanten in Europa sogar einen Gewinn. An dieser Art Handel hat sich in den folgenden Jahrhunderten nicht viel geändert. Das große Geschäft machten immer die anderen, selten die

Molukker selbst. Für die Europäer lohnte es sich, um die paradiesischen Verlokkungen zu streiten. Und sie stritten sich.

Den Portugiesen, die von Malakka aus 1511 in die Molukken vorgedrungen waren, fiel bei der Eroberung des südöstlichen Asiens nur die Rolle der Wegbereiter zu. Ihnen gelang es, sich an einigen Orten festzusetzen, Festungen zu bauen, Niederlassungen zu gründen, Handel zu treiben und Handelswege gewinnbringend zu kontrollieren. Aber die eigentlichen Herren vermochten sie in dieser Weltecke ebensowenig zu werden wie die Spanier, die verhaßten Konkurrenten, die mit der Magellanschen Expedition von der anderen Seite gekommen waren. Schutzverträge mit den untereinander zerstrittenen regionalen Fürsten sicherten Einflußbereiche. So war beispielsweise Ternate den Portugiesen verbunden, als die Männer Magellans auf der Nachbarinsel Tidore landeten. Doch solche Verträge und Allianzen waren vielfach kurzlebiger als das Pergament, auf dem sie geschrieben standen.

Die Portugiesen hatten das Konzept der Entdeckungen entwickelt, sie hatten Ansätze der Eroberung verwirklicht, aber sie schafften es in Südostasien nicht, so dauerhaft und so profitabel Fuß zu fassen wie die Spanier in den Philippinen (als eine Folge der Magellanschen Intervention) oder die Nation, die schließlich im Kampf um die Molukken und Gewürze als Sieger an allen Fronten hervorgehen sollte: Holland.

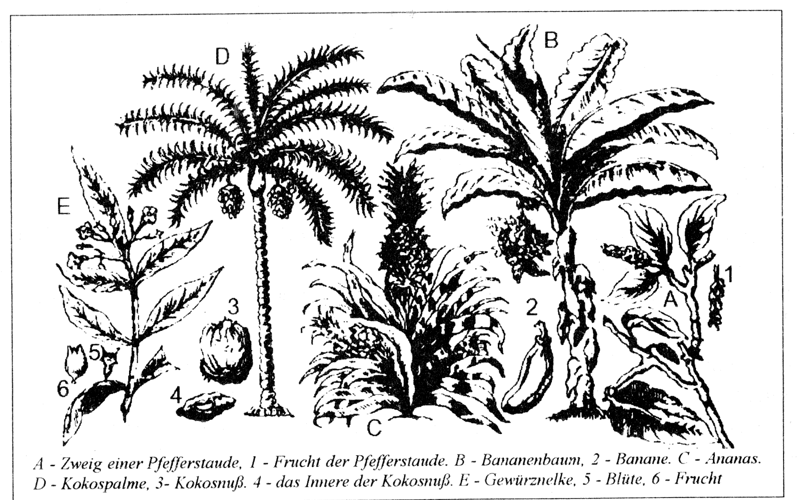
Im 16. und 17. Jahrhundert bereicherten die Holländer die europäischen Globalgelüste um ein neues Macht-Instrumentarium, das nicht nur eine Politik der Stützpunkte erlaubte, sondern die monopolistische Durchdringung eines gesamten Archipels und die allmähliche Anpassung seiner Wirtschaftsstruktur an die holländischen Wünsche. "Vereenigde Oostindische Compagnie" hieß dieses neue Konzept der Macht, Vereinigte Ostindische Kompanie. Deren Signum -VOC - gewann einen ähnlichen symbolischen Gehalt wie das christliche Kreuz.

Mit der Gründung der VOC im Jahr 1602 und mit der holländischen Niederlassung in Batavia begann das neue Kapitel in der Unterwerfung Südostasiens durch eine europäische Vormacht. Holland verfügte über einen großen multinationalen Konzern, der alle Bereiche umfaßte: Vom Transport und dessen militärischer Sicherung bis zur Verwaltung im Erzeugerland und der Vermarktung in Europa. In Batavia hatten die Holländer ein Zentrum, von dem aus die vielfältigen Fäden dieses Unternehmens fest zusammengehalten werden konnten. Mit dieser Konzentration der Handelsinteressen, der militärischen Macht und der administrativen Abwicklung war die Voraussetzung geschaffen, das kommerzielle Monopol auch gewaltsam durchzusetzen; mehr noch: Mit diesem Instrumentarium war die Basis gelegt worden, auf der später das holländische Kolonialreich Ostindien entstehen konnte.

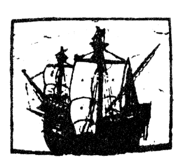


Die VOC hatte eine folgenschwere Komponente eingeführt, die dem beginnenden Zeitalter des europäischen Kolonialismus entstammte: Nicht einfach mit Waren zu handeln, nicht nur aufzukaufen, was die lokalen Märkte anzubieten hatten, mehr oder weniger den Launen der Natur und den Zufällen einheimischer Interessen ausgeliefert zu sein, war der Holländer Absicht gewesen. Sie wollten mit Blick auf die Gewinne in Europa bereits in den Anbaugebieten nach ihren Wünschen eingreifen. Seit den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts begnügten sich die Holländer nicht mehr mit der Rolle der Zwischenhändler. Sie begannen, das Wirtschaftsgefüge nach ihren Profiten zurechtzustutzen. Was die Bäume der Gewürznelken und der Muskatnüsse betraf, so ist das wörtlich zu verstehen. Die Zahl wurde festgelegt. Kein Mensch der Molukken durfte mehr nach eigenem Ermessen pflanzen und ernten. Der Preis der Gewürze wurde mit dem Beil nach den holländischen Bilanzen korrigiert. Um ein Überangebot zu verhindern, das die Profite gedrückt hätte, mußten nicht lizensierte Bäume gefällt werden. Das einzige, was die Bewohner der Molukken als einträgliches Gut über ihre Inseln hinaus zu verkaufen hatten, war ihrer Entscheidung und Verfügbarkeit entzogen worden.

Die Ruinen von portugiesischen und holländischen Festungen auf Inseln wie Ternate, Ambon und Banda sind noch heute steinerne Zeugen jenes europäischen Machtanspruchs. Ob die einheimische Bevölkerung darunter zugrunde ging - und Hungersnöte waren die Folge -, galt in europäischen Augen als unwichtig. Der natürliche Reichtum wurde den Molukkern zum Fluch. Ohne die Gewürze, um deretwegen sich die europäischen Mächte in einen maritimen Wettlauf um den Erdball eingelassen hatten, wäre die Geschichte der Molukken, wäre die Geschichte Südostasiens anders verlaufen - wahrscheinlich ruhiger und unblutiger. ◆




*A - Zweig einer Pfefferstaude, 1 - Frucht der Pfefferstaude. B - Bananenbaum, 2 - Banane. C - Ananas. D - Kokospalme, 3- Kokosnuß. 4 - das Innere der Kokosnuß. E - Gewürznelke, 5 - Blüte, 6 - Frucht*



*Antonio Pigafetta*

# Magellans Weltumsegelung 1519 - 1522: Auf den Molukken

Am 8. September 1522 lief die längst aufgegebene "Victoria" mit 19 halbverhungerten Männern im Hafen von Sevilla ein. Zum erstenmal hatte ein Schiff die Welt umsegelt und empirisch bewiesen, daß die Erde eine Kugel ist. Unter den wenigen Überlebenden, die drei Jahre zuvor mit fünf Caravellen zu diesem großen Abenteuer aufgebrochen waren, befand sich auch der junge Antonio Pigafetta aus Vicenza, der diese wagemutige Fahrt ins Ungewisse in Tagebuchaufzeichnungen für die Nachwelt festgehalten hat.

Nicht zurückgekehrt war der Generalkapitän der Flotte, der vom Abenteuer "Welt" faszinierte Portugiese Fernando Magellan, der in spanischen Diensten segelte, weil ihm Kaiser Karl V. den Auftrag gab, um den er in seinem Heimatland vergebens gerungen hatte: Durch die westlichen Meere einen Weg zu den Gewürzinseln zu suchen. Magellan hatte den Auftrag des Kaisers erfüllt: Er fand die Passage vom Atlantik in den Stillen Ozean und segelte im November 1520 als erster Europäer durch die Meerenge zwischen Südamerika und Feuerland. Er entdeckte die Philippinen, aber sein Ziel, die Molukken, erreichte er nicht mehr. Im Kampf mit Eingeborenen wurde er 1521 auf einer Philippineninsel getötet. Zwei der fünf Schiffe drangen bis zu den Molukken vor, doch nur einem von ihnen gelang es, wieder nach Spanien zurückzukehren ...[1]

Am 6. November 1521, einem Mittwoch, erblickten wir im Osten, etwa 14 Leghe[2] entfernt, vier hohe Inseln. Der Lotse sagte uns, daß dies die Molukken seien. Da dankten wir alle Gott und feuerten eine Salve aus allen unseren Geschützen ab. Die große Freude, die wir beim Anblick dieser Inseln empfanden, werden Euer Hochwohlgeboren verstehen, wenn Sie bedenken, daß wir ihretwillen 27 Monate weniger zwei Tage auf unbekannten Meeren fuhren und unzählige Inseln aufsuchten. Die Gewürze waren die Veranlassung, diese unbekannte neue Welt zu suchen, und nur ihrethalben setzten wir uns so vielen Gefahren und Wagnissen aus.

Die geringsten Wassertiefen, die wir nun feststellten, waren 100 und 200 Faden, und damit wurden die Portugiesen Lügen gestraft, die behauptet hatten, die Molukken würden in einem wegen seiner Untiefen unzugänglichen Ozean liegen, der beständig von dunklen Nebeln bedeckt sei.

Am Freitag, dem 8. November, um drei Uhr nachmittags, liefen wir in den Hafen einer Insel ein, die den Namen Tadore[3] trägt. Sobald wir nahe dem Lande in 20 Faden Wasser vor Anker gegangen waren, feuerten wir erneut aus allen Geschützen eine Salve ab. Bald erschienen zwei Abgesandte des Königs und fragten



uns, wer wir seien und was wir hier wollten. Wir antworteten, daß wir mit ihrem König Frieden schließen und spanische Waren gegen Gewürznelken einhandeln wollten.

Schon tags darauf kam der König selbst in einer Prau[4] zu unseren Schiffen, um uns einen Besuch abzustatten. Um ihm unsere Achtung zu bezeugen, fuhren wir ihm in Booten entgegen, und er lud uns ein, in seine Prau zu kommen. Er saß unter einem seidenen Sonnenschirm, vor ihm standen zwei Vornehme und einer seiner Söhne. Der Sohn hielt das Königliche Szepter in der Hand, die Vornehmen hielten ein jeder ein mit Wasser gefülltes goldenes Gefäß bereit, in dem der König von Zeit zu Zeit seine Hände wusch. Neben ihm standen zwei andere Adelige, die mit Betre[5] gefüllte goldene Kästchen trugen.

Der König hieß uns willkommen und erzählte uns, er habe vor langer Zeit geträumt, daß mehrere Schiffe aus fremden Ländern nach Malucco kommen würden. Um zu wissen, ob der Traum in Erfüllung gehen werde, habe er viele Nächte hindurch den Mond beobachtet und ersehen, daß die Schiffe tatsächlich erscheinen würden. Wir, meinte er, wären die, auf die er so lange gewartet habe.

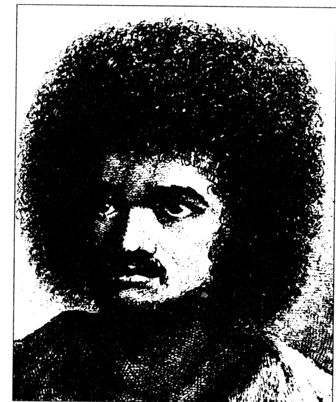
Er begab sich hierauf an Bord unserer Schiffe, wo wir ihm alle die Hand küßten. Wir führten ihn zum Hinterkastell, doch weigerte er sich, durch die Öffnung zu treten, die wir benützten, weil er es unter seiner Würde fand, sich zu bücken. So stellten wir einen Stuhl aus rotem Samt für ihn bereit und hingen ihm, nachdem er Platz genommen hatte, ein Kleid aus gelbem Samt um. Um ihn zu überzeugen, wie sehr wir ihn verehrten, setzen wir uns rings um ihn auf den Boden.

Als alle saßen, versicherte der König, daß er und seine Untertanen für alle Zeiten Freunde und Vasallen des Königs von Spanien sein wollten und daß er uns wie seine eigenen Kinder auf der Insel aufnehmen werde. Er bat uns, an Land zu gehen und dort wie in unseren eigenen Häusern zu wohnen. Abschließend erklärte er, Tadore solle künftig nicht mehr Tadore, sondern Kastilien heißen. Auf diese Weise wollte er zum Ausdruck bringen, wie sehr er dem König von Spanien, unserem Herrn, anhing.

Diese Erklärung bewog uns, ihm den Stuhl zu schenken, auf dem er saß. Ferner überreichten wir ihm das Kleid, das wir ihm umgehängt hatten, ein Stück feines Tuch, vier Ellen Scharlach, eine Weste aus Brokat, ein Stück gelben Damastes und andere indische Stoffe, die mit Gold durchwirkt waren, ein Stück weiße Leinwand, zwei Mützen, sechs Schnüre kleiner Glasperlen, zwölf Messer, drei große Spiegel, sechs Scheren, sechs Kämme, mehrere vergoldete Glasschalen und noch manches dazu. Seinen Sohn beschenkten wir mit einem Stück indischen Stoffes aus Gold und Seide, mit einem großen Spiegel, einer Mütze und zwei Messern. Die neun Vornehmen, die den König begleiteten, erhielten ein jeder eine Mütze und zwei Messer, und auch den anderen machten wir kleine

Geschenke. Schließlich gebot der König selbst Einhalt. Er bedauerte es zugleich, daß er dem König von Spanien außer seiner eigenen Person kein Geschenk machen könne, das dieses großen Herrschers würdig sei.

Er gab uns den Rat, die Schiffe näher an den Strand heranzuziehen und mit unseren Feuergewehren jeden seiner Untertanen zu töten, der es wagen sollte, uns zu bestehlen. Hierauf verließ er uns, ein zufriedenes Gesicht zeigend. Aber er verneigte sich kein einziges Mal, obwohl wir uns immer wieder vor ihm verbeugten. Zu seinem Abschied feuerten wir wieder alle unsere Kanonen ab.


*König einer Molukken-Insel*

Der König ist ein Maure[6], ungefähr 45 Jahre alt, nicht übel gewachsen und von einer einnehmenden Gesichtsbildung. Sein Anzug bestand aus einem feinen Hemd, dessen Ärmel mit Gold bestickt waren. Um den Gürtel war ein Tuch geschlungen, das bis auf die Füße herabhing. Sein Name ist Raja Sultan Manzor. Er ist ein großer Astrologe.

Am 10. November, einem Sonntag, hatten wir abermals eine Unterredung mit dem König. Er fragte uns, wie lange wir schon unterwegs seien, welchen Sold wir bekämen und was ein jeder von uns täglich esse und trinke. Wir befriedigten seine Neugierde. Er bat uns auch, wir möchten ihm ein Siegel unseres Königs und eine königliche Fahne übergeben, weil er den Wunsch hege, daß in Zukunft sowohl seine Insel als auch die Insel Tarenate[7], auf der er seinen Neffen zum König einsetzen wolle, dem König von Spanien untertan sei, für dessen Macht und Ehre er von nun an streiten werde. Sollte ihn dann das Unglück einer Niederlage treffen, werde er in einem seiner eigenen Schiffe nach Spanien segeln, um das Siegel und die Fahne zurückzugeben. Auch sprach er die Bitte aus, daß einige von uns bei ihm zurückbleiben möchten, denn Menschen würden bei ihm die Erinnerung an den König von Spanien länger aufrecht erhalten als Waren und Geschenke.

Als er innewurde, daß wir Gewürznelken suchten, machte er sich erbötig, von der Insel Bachian[8] die Menge, die wir haben wollten, holen zu lassen. Auf seiner Insel, erklärte er uns, seien zu wenig trockene vorhanden, auf Bachian hingegen weit mehr, als unsere Schiffe fassen könnten.

Sicherlich wird es Euer Hochwohlgeboren angenehm sein, von den Inseln, auf welchen der Nelkenbaum wächst, einige genauere Nachrichten zu erhalten. Es sind deren fünf, Tarenate, Mutir[9], Tadore, Machian[10] und Bachian. Tarenate ist die vornehmste, ihr letzter König beherrschte auch die anderen vier Inseln fast



zur Gänze. Tadore, wo wir uns aufhielten, hat seinen eigenen König. Mutir und Machian haben keinen König, auf diesen Inseln herrscht das Volk. Und wenn die Könige von Tadore und Tarenate miteinander Krieg führen, liefern diese Republiken beiden Parteien Soldaten. Bachian hat ebenfalls einen König. Diese ganze Provinz, in welcher der Nelkenbaum wächst, heißt Malucco.

Bei meinen Erkundigungen nach den Gebräuchen dieses Landes erfuhr ich, daß alle Könige hier nach Belieben viele Frauen haben dürfen. Dennoch ist immer eine die Hauptgemahlin, und die anderen sind ihren Befehlen unterworfen. Der König von Tadore besitzt außerhalb der Stadt ein großes Haus, in dem die schönsten von seinen zweihundert Gemahlinnen wohnen. Er ißt entweder allein oder mit seiner Hauptgemahlin auf einer Art Bühne, von der aus er seine übrigen Frauen immer im Auge behalten kann. Nach dem Essen erwählt er die Gefährtin für die nächste Nacht.

Hat der König die Tafel aufgehoben, essen die anderen Frauen, sofern sie dazu die Erlaubnis erhalten haben, alle zusammen. Wünscht der König das nicht, ißt jede allein in ihrem Gemach. Niemand darf die Frauen des Königs sehen, und wenn irgend jemand so tollkühn wäre, sich bei Tag oder Nacht diesem Hause zu nähern, würde er auf der Stelle getötet werden. Jede Familie ist verpflichtet, den König mit Frauen zu versorgen und zwei Töchter an ihn abzugeben.

Heute erzählten wir dem König, wie wir unterwegs Gefangene gemacht hatten. Er bat uns, wir möchten sie ihm schenken, damit er sie nach Hause schicken könne. Als Grund gab er an, daß diese Handlung dem König von Spanien zum Ruhme gereichen und seinen Namen bei diesen Völkern berühmt machen werde. Wir übergaben ihm die drei Frauen, die für die Königin von Spanien bestimmt gewesen waren, und alle Männer, ausgenommen jene, die wir auf der Insel Burne[11] ergriffen hatten. Der König freute sich sehr, als er sah, daß wir seine Bitte erfüllten.

Der König bat uns ferner, alle Schweine zu töten, die wir an Bord hatten, und bot uns hierfür eine große Menge an Geflügel und Ziegen als Entschädigung an. Auch diesen Wunsch erfüllten wir ihm. Wir schlachteten die Tiere unter dem Verdeck, damit die Mauren nichts davon merkten. Denn diese seltsamen Menschen haben einen solchen Widerwillen gegen Schweine, daß sie sich die Augen und die Nase zuhielten, wenn ihnen zufällig eines begegnete, um es ja nicht zu sehen oder bloß zu riechen.

Am 15. November teilte uns der König mit, daß er sich nach Bachian begeben werde, um die versprochenen Gewürznelken zu holen. Wir gaben ihm Geschenke mit und baten ihn, diese im Namen des Königs von Spanien zu überreichen. Er blieb eine Weile bei uns und ließ sich im Gebrauch unserer Waffen unterrichten. Mit einer Armbrust schoß er sogar dreimal, aber er war nicht zu bewegen, eine Flinte auch nur zu berühren.

Heute begab ich mich an Land, um zu untersuchen, wie die Gewürznelken wachsen. Der Nelkenbaum erreicht eine große Höhe, sein Stamm ist ungefähr mannsdick. Die Äste breiten sich um die Mitte des Baumes stark nach der Seite aus, am Gipfel bilden sie eine Pyramide. Die Blätter gleichen den Lorbeerblättern, die Rinde ist olivenfarbig. Die Gewürznelken wachsen an der Spitze kleiner Zweige in Büscheln, manchmal zehn, manchmal sogar zwanzig. Je nach der Jahreszeit trägt der Baum auf der einen Seite mehr Früchte als auf der anderen. Zuerst ist die Frucht weiß, während der Reife wird sie rötlich, dann, wenn sie trokken ist, schwarz. Geerntet wird zweimal jährlich, einmal zu Weihnachten, das andere Mal zu Johannis, wenn die Luft in diesen Gegenden am mildesten ist. Beim Winter-Solstitium[12] herrscht die größte Hitze, weil die Sonne zu dieser Zeit im Zenit steht. Der Baum gedeiht nur auf Bergen, verpflanzt man ihn in die Ebene, stirbt er sofort. Blatt, Rinde und selbst das Holz haben denselben Geruch und denselben Geschmack wie die Frucht selbst. Nimmt man diese nicht zur Zeit der Reife ab, wird sie so dick und so hart, daß nur noch die Schale verwendbar ist.

Die Bewohner der Nachbarinsel Tarenate kamen Tag für Tag mit ihren Booten zu uns und boten uns Gewürznelken an. Da wir auf die Rückkehr des Königs warteten, kauften wir keine von ihnen und beschränkten uns darauf, Lebensmittel gegen Glasperlen einzutauschen. Bald merkten wir, daß die Eingeborenen damit nicht zufrieden waren, und nicht nur einmal sahen wir drohend erhobene Fäuste.



Tanz auf Booten, während der Fahrt zu einer Dorffreundschafts-Zeremonie, Tanimbar 1980



Am 24. November, einem Sonntag, kehrte der König unter Paukenschall zurück und fuhr zwischen unseren beiden Schiffen durch. Wir begrüßten ihn, um ihm unsere Achtung zu beweisen, mit mehreren Kanonenschüssen. Er teilte uns mit, daß wir gemäß seinem Befehl in Kürze genug Gewürznelken erhalten würden. In der Tat erhielten wir schon am Montag 791 Cathils[13] Gewürznelken. Da sie die ersten waren, die wir luden, feuerten wir zum Zeichen unserer Freude mehrere Kanonenschüsse ab.

Tagtäglich sahen wir bald auf diesem, bald auf jenem Berg Nebel, welche die Form kleiner Wolken hatten. Diese Nebel sollen für die Vortrefflichkeit der Gewürze sorgen. Jeder Bewohner dieser Inseln besitzt mehrere Bäume, die er selber betreut und deren Früchte er selber erntet. Um ihr Wachstum kümmert er sich nicht.

Am 26. November stattete uns der König wieder einen Besuch ab und wies darauf hin, daß er uns zuliebe etwas getan habe, was keiner seiner Vorgänger getan haben würde: nämlich seine Insel zu verlassen. Er habe dies aber gern getan, um seine Freundschaft für den König von Spanien unter Beweis zu stellen und es uns zu ermöglichen, früher nach Hause zurückzukehren. Er bat uns, bald mit einer großen Streitmacht wiederzukommen und den Tod seines Vaters zu rächen, der auf der Insel Buru getötet und auch noch geschändet worden sei. Denn seine Feinde hätten seinen Leichnam ins Meer geworfen, anstatt ihn zu begraben.

Später erfuhren wir, daß ihm einige Häuptlinge der Insel den Rat gegeben hatten, uns alle ermorden zu lassen, wodurch er das Wohlwollen und die Dankbarkeit der Portugiesen gewinnen würde, die ihm besser als wir bei einem Feldzug gegen den König von Bachian beistehen könnten. Der König hatte aber entrüstet geantwortet, daß ihn niemand und nichts auf der Welt zu einer solchen Treulosigkeit bewegen könne.

Am Donnerstag und am Freitag kauften wir eine große Menge Gewürznelken, sowohl in der Stadt als auch von den Insulanern, die mit ihren Booten zu uns gekommen waren. Da sich herumgesprochen hatte, daß wir bald abzureisen gedachten, kauften wir sehr billig. Aber unsere Tauschwaren gingen nun gänzlich zur Neige. Und da jeder Matrose den ihm als Frachtbegünstigung zustehenden Teil nach Hause bringen wollte, kam es nur zu oft vor, daß mehr als einer sein Hemd, seine Kappe und seine Waffe für Gewürznelken gab.

Da der Tag unserer Abreise schon feststand, besuchte uns der König nun täglich. Wir sahen, daß ihm der Abschied von uns sehr schwer fiel. Unter anderem versicherte er uns, daß er sich wie ein Säugling fühle, den seine Mutter verlassen wolle. Gleichzeitig bat er uns, wir möchten ihm zwei oder drei von unseren Kanonen schenken. Er warnte uns auch vor einer Fahrt während der Nacht, wegen der vielen Untiefen und Klippen in diesem Ozean. Als wir ihm erwiderten, daß

wir bei Tag und bei Nacht segeln würden, um rascher nach Spanien zu gelangen, versicherte er uns, daß er Tag und Nacht für uns beten werde.

Am Morgen des 18. Dezember war alles für unsere Abreise bereit. Das Schiff "Victoria" lichtete zuerst die Anker und gewann bald die offene See, wo es auf die "Trinidad" wartete. Dieser jedoch fiel es schwer, den Anker zu heben. Dabei sahen die Matrosen, daß das Schiff im Boden des untersten Schiffsraumes ein starkes Leck hatte. Als dies auf der "Victoria" bekannt wurde, fuhr sie wieder zurück und legte sich an den alten Platz vor Anker. Die "Trinidad" wurde zum Teil ausgeladen, um das Leck zu finden und verstopfen zu können. Obwohl das Schiff auf die Seite gelegt wurde und das Wasser fortwährend wie durch eine Röhre eindrang, waren wir doch außerstande, die schadhafte Stelle zu finden. An diesem und am folgenden Tage wurde unablässig gepumpt, alle Mühe war jedoch umsonst.

Auf diese Unglücksbotschaft eilte der König von Tadore herbei, um uns beim Suchen des Lecks zu helfen. Er hatte aber nicht mehr Glück als wir. Darauf gab er fünf Insulanern, die lange unter Wasser bleiben konnten, den Befehl, unter das Schiff zu tauchen. Sie blieben über eine halbe Stunde unter Wasser, aber auch sie konnten die Stelle, wo das Wasser eindrang, nicht finden. Da das Schiff trotz allen Pumpens immer mehr sank, ließ der König vom anderen Ende der Insel noch geschicktere Taucher holen. Diese fanden sich am nächsten Morgen ein und tauchten mit fliegenden Haaren unter, in der Meinung, daß das Wasser an der Stelle, wo das Schiff leck war, ihre Haare mit sich fortziehen und so die Öffnung anzeigen werde. Sie suchten über eine Stunde lang, aber trotzdem konnten auch sie das Leck nicht finden.

Nun sah auch der König keinen Ausweg mehr. Er sagte unter Tränen: "Wer wird nun nach Spanien segeln, um dem dortigen König, meinem Herrn, Nachrichten von mir und meine Geschenke zu überbringen?" Wir gaben zur Antwort, daß uns nichts anderes übrigbliebe, als die "Victoria" allein nach Spanien zu schikken. Diese müsse sogleich in See stechen, um die Ostwinde zu nützen, die nun zu wehen begännen. Unterdessen müßte die "Trinidad" ausgebessert werden. Der König versicherte uns, daß er 250 Zimmerleute in seinem Dienst habe, die unter unserer Anleitung sicher imstande sein würden, das Schiff auszubessern. Er versprach auch, alle jene, die auf der Insel bleiben mußten, wie seine eigenen Kinder zu behandeln. Als er dieses Versprechen abgab, klang aus seiner Stimme soviel Rührung, daß die meisten von uns die Tränen nicht zurückhalten konnten.

Da wir befürchteten, die "Victoria" könnte infolge ihrer schweren Ladung mitten auf dem Meer leck werden und sinken, brachten wir 60 Zentner Gewürznelken an Land und stapelten sie in dem Haus auf, das für die Mannschaft der "Trinidad" rasch erbaut worden war. Nicht nur einer von der "Victoria" wäre lieber auf Tadore geblieben, anstatt nach Spanien zurückzukehren. Denn die meisten

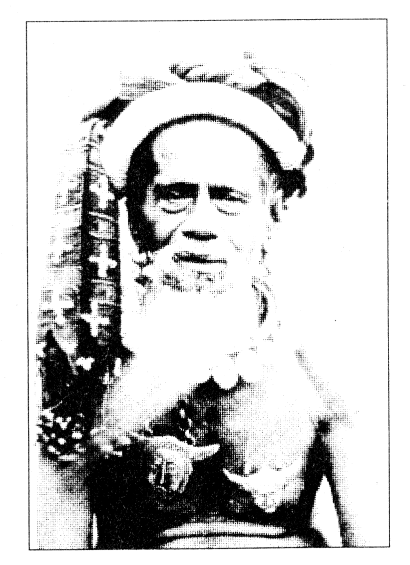


hatten Angst, das Schiff werde einer so weiten Fahrt nicht mehr gewachsen sein, außerdem hatte noch keiner die Mühsale vergessen, die wir auf der Fahrt zu den Molukken erduldet hatten. Vor allem aber befürchteten die meisten, mitten auf dem Meer vor Hunger umzukommen.

Am Samstag, dem 21. Dezember, schickte uns der König von Tadore zwei Lotsen, die uns aus diesem Gewirr von Inseln herausführen sollten. Sie erklärten, daß das Wetter für die Fahrt vortrefflich sei und wir gar nicht früh genug in See stechen könnten. Da wir aber noch auf die Briefe unserer zurückgebliebenen Gefährten warten mußten, konnten wir erst mittags unter Segel gehen. Die beiden Schiffe nahmen voneinander Abschied, indem sie die Kanonen sprechen ließen, und unsere Freunde begleiteten uns noch in ihrem Boot. Schließlich schieden wir mit vielen Tränen und Umarmungen voneinander.

Juan Carvajo blieb mit 53 Europäern auf Tadore, unsere Mannschaft bestand aus 47 Europäern und 13 Indern.

[1] Auszug aus: Antonio Pigafetta „Magellans Weltumsegelung", Horst Erdmann Verlag, Tübingen 1968
[2] 1 Legua = 5,57 km
[3] heutiger Name: Tidore
[4] Schiff
[5] Betelpfriem (Genußmittel zum Kauen aus der Nuß der Areca-Palme sowie anderen pflanzlichen Bestandteilen)
[6] Gemeint ist, daß der König sich zum islamischen Glauben bekennt.
[7] heutiger Name: Ternate
[8] heutiger Name: Bacan
[9] heutiger Name: Morotai
[10] heutiger Name: Makian
[11] Borneo
[12] Winter-Sonnenwende
[13] ungefähr 900 Kilo ◆



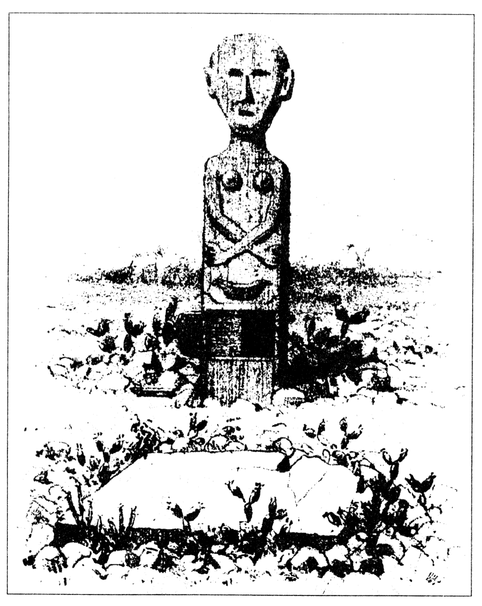


*A. Baessler*

# In Ost-Indonesien 1891

## Heiliger Stein und Grabmal auf den Key-Inseln

Während meines Aufenthaltes auf den Key-Inseln erfuhr ich, daß sich auf dem Berge Gelanit auf Nuhututut eines der größten Heiligtümer der Inselgruppe befände: Ein heiliger Stein. Von Nuhutawun fuhr ich daher eines Morgens hinüber nach der nahe gelegenen Insel und erstieg den wenig über hundert Meter hohen Berg, dessen Spitze ein prachtvolles Panorama des ganzen Inselkomplexes bot. Einen schöneren Punkt hätten die Keyleute wohl kaum für einen heiligen Ort finden können! Hier lag der Stein, umgeben von einem Wall von losen Steinen und Kakteen, die den Zugang sehr erschwerten. Er war ungefähr einen Meter lang, halb so breit und acht Zentimeter dick, zeigte mehrere Sprünge und war an einer Ecke stark und am Rande fast überall etwas beschädigt. Er hatte früher bei Opferfesten gedient, doch konnte ich nicht erfahren, welcher Art dieselben gewesen waren, erinnerte mich seiner aber lebhaft, als ich später in der Minahassa ganz ähnliche Steine sah, von denen es feststand, daß auf ihnen einst Menschen geopfert worden waren.



Nicht weit von diesem Stein, so, daß beides von den Zweigen eines in der Mitte stehenden großen Baumes beschattet wurde, stand, aus Holz geschnitzt, die hier abgebildete Figur. Sie ist 140 cm hoch, 35 cm breit und nicht ganz so tief. Das Bildnis ist aus Holz geschnitzt, welches seinem Aussehen nach ein hohes Alter vermuten ließ, im Ganzen aber noch recht gut erhalten war. Es führt den Namen *Werwat*, hat einen ziemlich großen Kopf, stark entwickelte, fast weibliche Brust und übereinandergeschlagene Arme. Unter diesen sind die Umrisse einer Schale geschnitzt, und darunter befindet sich in der Bildsäule ein



hohler Raum, der durch einen nach der Seite gehenden Schieber geöffnet und geschlossen werden kann. Am Fuß standen eine tönerne Schüssel und mehrere Teller. Diese, wie auch der hohle Raum wiesen noch die letzten Opfer auf. Der Raum enthielt einen *sarong*, Gold- und Silberstückchen, die Schüssel und Teller Reis, *sirih*, Früchte und dergleichen mehr. *Werwat* soll das Grabmal eines hier begrabenen Ureingeborenen der Key-Inseln sein und gilt seit langem für heilig. Von anderer Seite wurde er mir direkt als Idol genannt.

Baron van Hoevell sieht in *Werwat* eine weibliche Figur, in der Schnitzerei über dem hohlen Raum den Mond und in dem Ganzen eine Verehrung des (weiblichen) Mondes unter einem Frauenbild. Für eine weibliche Figur würde allerdings die stark entwickelte Brust sprechen, während der Kopf eher männlich ist, aber wohl kaum entscheiden kann, da er schließlich auch zu einem Frauenbild passen würde. Dagegen spricht, daß mir *Werwat* stets als Grabmal eines Mannes oder als männliches Idol genannt wurde, und daß dabei meine Begleiter auch an der Brust keinen Anstoß nahmen. Die Schnitzerei unter den Händen ist auf der Hoevell'schen Abbildung nicht genau wiedergegeben; ich habe sie für das Bild einer Opferschale gehalten und mit den Opfern, die *Werwat* dargebracht wurden, in Verbindung gebracht. Auch ist wohl anzunehmen, daß ein Bildhauer, der eine Figur wie *Werwat* zustande bringt, eine einfache Mondsichel so schnitzen kann, daß man sie von einer "zufälligen Verzierung" würde unterscheiden können. Dafür, daß *Werwat* mit einem mystischen Kultus in Verbindung zu bringen wäre, würde am meisten sein Platz neben dem heiligen Opferstein sprechen, den Hoevell gar nicht erwähnt. Da wir aber nicht wissen, welcher Art dieser Kultus gewesen ist, so wird dadurch auch die Frage, was *Werwat* darstellt, noch nicht gelöst.

## Masken von Tidore

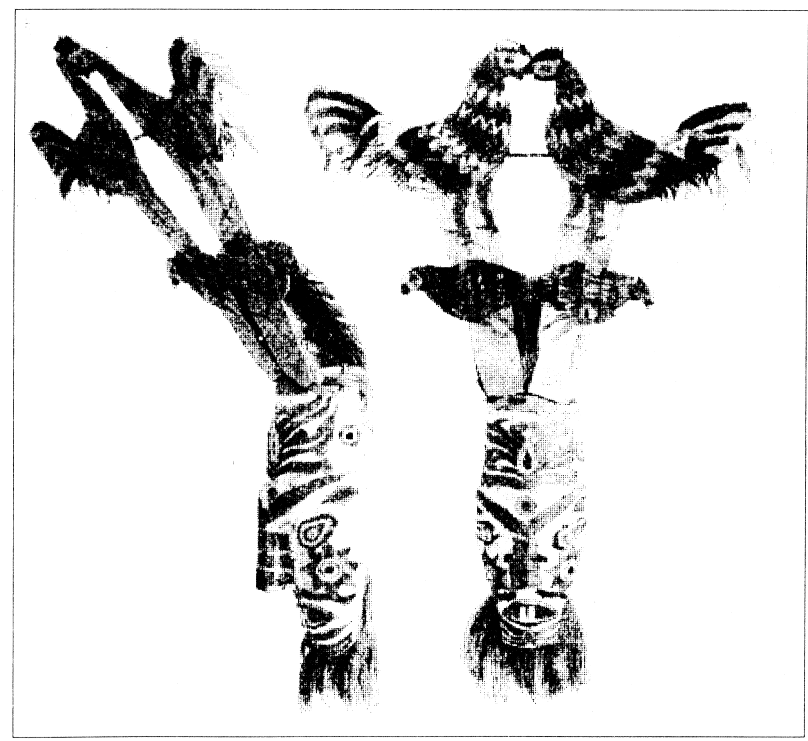
In seinem Werk *Bijdragen tot de kennis der Residentie Ternate* schreibt F.S.A. de Clercq über Masken von Tidore:

"Am Tag des *moeloed*-Fests binden sich einige junge Leute große hölzerne Masken vor das Gesicht, die mit allerlei Figuren aus Papier besetzt sind und zwei Hörner mit Abbildungen von Hühnern haben; so vermummt dringen sie in die Häuser ein und nehmen Leckereien oder Zigarren mit und vergnügen sich mit dem schönen Geschlecht.

Die Masken (*tjakaibah*) sind recht schwer und man fühlt sich bald eng darin, und einer, der damit nicht umzugehen weiß, schabt sich die Haut von Stirn und Gesicht. Man nimmt an, daß sie früher von der Leibwache des Sultans getragen wurden, aber der eigentliche Ursprung scheint verloren gegangen zu sein."

Da ich während meines Aufenthalts in Ternate durch Herrn de Clercq zwei dieser Masken erhielt, so will ich hier eine genauere Beschreibung derselben folgen lassen.

Die beiden in meinem Besitz befindlichen sind ganz gleich; die beigegebene Abbildung zeigt eine Vorder- und eine Seitenansicht derselben. Sie bestehen aus drei Hauptstücken, einem großen, starken, geschnitzten und ausgehöhlten Stück Holz, einem Aufsatz aus Palmrinde mit angeklebten Papierfiguren und einem dikken langen Busch von schwarzen Palmfasern.



Das Holzstück stellt einen menschlichen Kopf dar, der Mund und die schräg stehenden Augen sind erhöht geschnitzt, die Nase stark ausgebildet, ebenso die großen Augenbrauen, die über derselben zusammenstoßen. Der ganze Kopf ist zuerst mit einer feinen Kalkschicht überzogen und dann mit buntem Papier beklebt; Augen und Mund mit schwarz und weißem Papier und rotem Zeug, das übrige meist mit gelbrotem Papier, auf dem noch Streifen oder Tupfen von schillerndem Gelatinepapier haften. Auf Kinn und Stirn sind die Papierstreifen geschweift und kommen in der Mitte zusammen; auf den Backen kleben zwei große

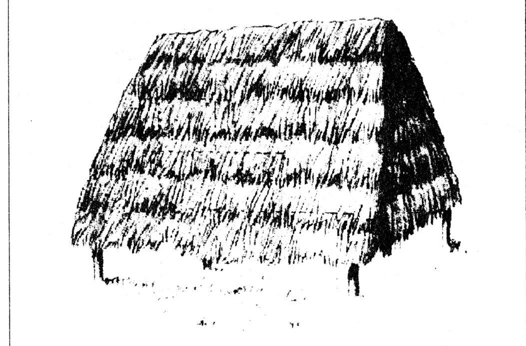


bunte Sterne, mehrere kleine an verschiedenen anderen Stellen; über dem Mund ein Bart aus schwarzem Papier; die Augenbrauen sind schwarz gefärbt. Das Holzstück ist ausgehöhlt, um es sich vors Gesicht binden zu können. Neben der Nase sind zwei Löcher für die Augen des Trägers, unter derselben eins zum Atmen. Der Kopf ist 47 cm lang, die Stirn 22 cm hoch. Am Ende derselben vermittelt ein blauer Papierstreifen den Übergang zu einem hörnerartigen Aufsatz. Derselbe besteht aus zwei nach vorn überliegenden Streifen von Palmrinde in Höhe von 67 cm. Sie sind mit weißem Papier beklebt, in der Mitte sind zwei nach außen strebende Figuren von Hühnern (44 cm breit), am Ende von zwei mit den Köpfen sich berührenden Hähnen (85 cm breit) angebracht. Die Federn sind aus blauen, weißen, gelben, roten und grünen Papierschnitzeln hergestellt, der Kamm und die Lappen der Hähne aus rotem Tuch, die Beine der Hühner aus blauem, die der Hähne aus rotem, die Füße der letzteren aus gelbem Papier mit großen roten Sporen.

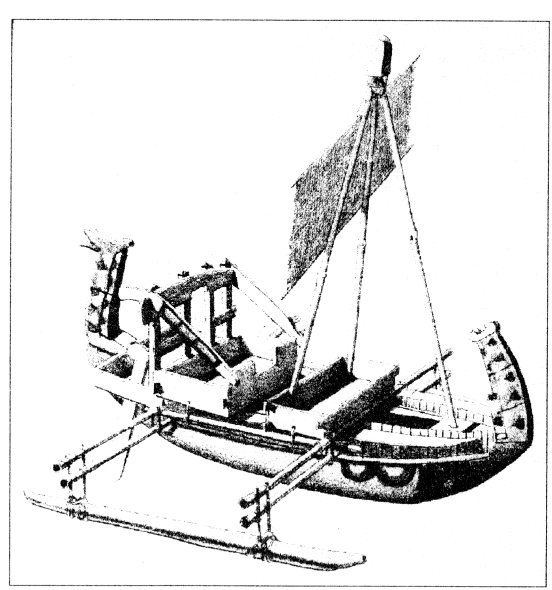
Am Ende des Kopfes ist hinter diesem Aufsatz ein großer dicker Busch von Palmfasern befestigt, der die Haare darstellen soll; er zieht sich zuerst bis zu den Hühnern in die Höhe, wodurch er dem Aufsatz Halt gewährt und hängt dann glatt herunter, so daß er noch weit (15 cm) unter dem Kopf hervorragt. Beim Tragen der Maske verbirgt dieser Busch den Hinterkopf des Trägers und reicht bis über die Schultern herab.

## Ethnographische Notizen über Wetter (Wetar)

Die Häuser bestehen aus einem einfachen hölzernen Gerüst, auf dem das Dach aus Attap ruht, welches ziemlich tief herabreicht. Als Eingang dient an einer Seite ein Ausschnitt im Attap, doch muß man sich noch tief bücken, will man hindurch. Von außen sieht man fast nur die große Attapfläche, unter der an den Ekken ein paar Pfeiler des Gerüstes hervorstehen. Im Innern ist in Brusthöhe ein Gestell aus Bambus errichtet, das, mit gespaltenen Bambuslatten bedeckt, als Wohn- und Schlafstätte dient. Den Raum darunter okkupieren die Schweine, die in treuer Anhänglichkeit ihren Herren auf Schritt und Tritt folgen. Auf dem ersten Bambusgestell ruht ungefähr von der Mitte aus nach einer Seite hin noch ein zweites, und auf diesem manchmal noch ein ebenso errichtetes drittes. Den Raum zwischen diesen Gestellen bewohnen Hühner. Die verschiedenen Etagen



dienen zu gegenseitiger Absonderung; die Kinder schlafen oben, ältere Knaben werden außerhalb des elterlichen Hauses untergebracht, ältere Mädchen verbleiben in demselben. Die Häuser sind mit einem Zaun umgeben oder, wenn mehrere dicht bei einander stehen, haben sie zusammen eine Umfriedung, welche an einer Stelle eine Öffnung läßt, die für Menschen bequem passierbar ist, die Schweine aber durch eingetriebene Pfähle am Fortlaufen hindert. ( ... )



*Roh*, eine Prau für den Fischfang: Das Boot ist an der Spitze und am Ende mit Aufsätzen verziert und daselbst bunt bemalt. Über dem Schiffsrand sind drei, aus Planken hergestellte Abteilungen mit erhöhtem Rand angebracht. Das mittlere und zugleich größte dient hauptsächlich zum Aufenthalt der Leute und ist deshalb mit einem hohen Geländer versehen; auf der hinteren lenkt der Steuermann das Schiff, dessen Steuer rechts seitlich angebracht ist; auf der vorderen ruhen zwei Teile des Mastes, der aus drei, oben durch ein Holzstück verbundenen Bambusstangen besteht, deren vorderste durch das Deck bis auf den Boden des Schiffes reicht und dem Segel den Haupthalt gibt. Dieses ist aus geflochtenem Bast hergestellt. Um ein Umschlagen des Bootes zu verhindern, liegen quer über dasselbe große, starke Bambusrohre, die eben so lang sind wie das Schiff selbst. An diese ist auf jeder Seite nach unten zu ein starker Baumstamm so angebunden, daß er, wenn die Prau gerade steht, das Wasser leicht berührt.

Im Fall von Krankheiten werden von den Verwandten des Kranken kleine primitive Schiffe hergestellt, sogenannte *pomali*-Prauen; diese setzen sie aufs Meer und stoßen sie weg, indem sie meinen, damit zugleich die Krankheit fortzuschicken.

(Aus: *Ethnographische Beiträge zur Kenntnis des ost-indischen Archipels*. Leiden 1891) ◆



*K. Martin*

# Seran

Die große Insel, welche sich im Norden und Nordosten von Ambon ausdehnt, nennt man am besten *Seran*, wie bereits durch van Hoevell betont worden ist; die Schreibart *Serang* ist dagegen unrichtig, da sie nur der ambonschen Mundart entspricht, während die noch ältere *Ceram* gar keine Berechtigung besitzt.

Bekanntlich zerfällt die Bevölkerung Serans in zwei große Gruppen, diejenige der *pata-siwa* im Westen und der *pata-lima* im Osten (gleichbedeutend mit "neun" und "fünf Teile" oder "Stämme"), von denen jene in früheren Zeiten unter Ternate, diese dagegen unter Tidore stand; aber geographisch lassen sich dieselben nicht mehr scharf trennen. Es scheiden sich nämlich die *pata-siwa* noch wieder in zwei Gruppen, die *pata-siwa-hitam* und *pata-siwa-puti*, welche letztere sich vermutlich von ihren Stammesgenossen losgelöst haben, um dem mächtigen Drucke seitens der Priester zu entfliehen. Denn nur die ersteren sind Mitglieder des gefürchteten Geheimbundes, des *kakéan*, und tragen ihre Bezeichnung "schwarz", weil sie als Angehörige der genannten Genossenschaft dunkel tatuiert sind. Fürchtet man die *pata-siwa* schon im allgemeinen als die gefährlichsten Kopfjäger Serans, so sind unter ihnen die *pata-siwa-hitam* wiederum die am meisten berüchtigten. (...)

Geographisch lassen sich allein die *pata-lima* und *pata-siwa-puti* einerseits von den *pata-siwa-hitam* oder Kakeanisten andererseits scheiden, doch ist auch dies nur in allgemeinen Zügen möglich. (...) Man kann nicht die Bevölkerung als Ganzes beschreiben; nicht einmal die Bergbewohner einerseits, die Strandbewohner andererseits als gleichwertige Gruppen behandeln, denn bereits unter ihnen gibt es zahlreiche lokale Verschiedenheiten. Die bergbewohnenden Alfuren des nördlichen und südlichen Seran zeigen mancherlei Unterschiede in ihren Gewohnheiten, und bei der Strandbevölkerung beider Küsten finden wir dasselbe in noch weit höherem Maße - gar nicht zu reden von den östlicher gelegenen Teilen der Insel.

Am 16. Februar nachmittags langte ich in Begleitung des Residenten vor Hatusua an. Die Fahrt hatte von Ambon aus, welches wir in der Frühe desselben Tages mit dem Regierungsdampfer verlassen hatten, 7 St. 40 Min. in Anspruch genommen. Das Schiff mußte in ziemlich großer Entfernung vom Lande den Anker auswerfen, weil die Küste nicht nur hier, sondern auch im Innern der Pirubai und rings von Huamual fast überall von weit ausgedehnten, flachen Korallenbauten umgeben ist, so daß größere Fahrzeuge sich ihr nicht nähern dürfen, und an

vielen Orten nicht einmal die kleinsten Prauen bei niedrigem Wasserstand bis auf Büchsenschußweite herankommen können. Das unbedeutende Dorf, welches derzeit 480 Einwohner zählte, liegt auf einem weit ausgedehnten, flachen Küstensaume im Grünen; im Hintergrunde ragt eine hohe Waldung und weit landeinwärts ein Gebirge von 500-800 m empor.

Instruktiv ist der Blick von hier auf Ambon; denn bei klarem Wetter übersieht man ganz Hitu vom Tanjung Hunimua im NO bis zum Tanjung Assilulu, gegenüber den Pulu Tiga, im SW jener Insel. Der Salhutu, dessen höchste Spitze vom Dorf aus S12°W gelegen ist, zeigt dann zahlreiche, vom Gipfel zum Meere herabführende, tiefe Schluchten, welche durch dunkle Schlagschatten markiert sind und eine Reihe von Nebenspitzen aus der flachkegeligen Gebirgsmasse herausmodelliert haben.

Die Landung war bald bewerkstelligt, und da der Resident sich erst seit kurzem in Ambon befand, so wurden ihm in Hatusua diejenigen Empfangsfeierlichkeiten zuteil, welche beim ersten Besuche eines Beamten dieses Ranges gebräuchlich sind. Ein buntes Bild wartete unser. Vor der üblichen Ehrenpforte am Strande fiel zunächst eine Reihe von Mitgliedern des *saniri* (Rat) auf, sodann eine Anzahl von Regenten verschiedener Stranddörfer, nach Art ihrer ambonesischen Amtsgenossen in die Tracht der dortigen Christen oder Mohammedaner gekleidet und zum Teil mit grellfarbigen Schirmen versehen, welche diesen Leuten für die im Amt erworbenen Verdienste erteilt werden und bei ihnen etwa den Wert unserer Ritterorden haben. Es gibt deren drei verschiedene Klassen, von denen die 1. gelb, die 2. weiß und die 3. blau ist; ferner gehört zu diesen Abzeichen noch das Recht, einen Wimpel zu führen, dem ein entsprechend gefärbtes Stück Zeug hinten angenäht ist, dort wo jener an der Stange befestigt werden muß. Mehr als durch diese Würdenträger wird aber der Blick durch eine Gruppe von Alfuren gefesselt, welche unter Begleitung von Tifa und Gong ihre *tjakalele* am Ufer aufführen.

Es sind schlanke, elastische Gestalten, welche außer dem schmalen Lendenschurze nur noch ein buntes Kopftuch als Kleidung tragen, während sie in der Linken einen langen, schmalen Schild oder ein Gewehr, in der Rechten ein schwertartiges Messer nach dem Takte der Tanzweise schwingen. Im Ringe am linken Oberarm haben sie Büschel von *kadihu* gesteckt, welche bis zur Mitte des Oberschenkels oder gar bis zum Knie herabhängen, und einzelne haben eine bunte Perlenschnur über die rechte Schulter und von dort unter den linken Arm durchgelegt, so daß sie sich schräg über die Brust hinzieht; selbstredend besitzen sie alle die Tatuierung des *kakean*-Bundes. Im Dorfe selbst gesellen sich andere *tjakalele*-Tänzer hinzu, halbwüchsige Knaben der christlichen Einwohnerschaft, welche den von ihren Stammesgenossen und Vorfahren abkünftigen Reigen nach ambonscher Weise in bunter Kleidung aufführen.



Endlich sehen wir uns vor der Wohnung des Posthalters noch durch eine Anzahl von Mädchen aufgehalten, welche in einer doppelten Reihe aufgestellt sind und beim Klange der Instrumente langsam vor den Ankömmlingen rückwärts weichen, während sie mit Armen und Händen die bekannten auch beim Menarie gebräuchlichen Bewegungen ausführen. An der Spitze dieser *djudjaro* stehen zwei besonders ausgezeichnete Mädchen, die sogenannten *kapala djudjaro*. Die Kleidung der *djudjaro*, welche althergebracht, aber augenblicklich bereits im Aussterben begriffen ist, verdient wohl eine nähere Betrachtung.

Die Hauptschar der Mädchen trägt einen braunen, mit blauen und weißen Querstreifen verzierten *sarong* und eine kurze blaue Jacke, ferner einen handbreiten, roten Gürtel, welcher schräg von der linken Schulter unter den rechten Arm hindurchgelegt und mit zahlreichen, aus weißem Papier geschnitzten Figuren bedeckt ist. Diese, offenbar ein Ersatz für Spitzen und andere Verzierungen, zeigen keinen einheitlichen Charakter, scheinen vielmehr ganz willkürlich gewählt zu sein. Das Haar ist straff zurückgekämmt und hinten in einen Knoten (*konde*) geschlungen, um den herum ein Kranz von buntem Kattun und Wolle gelegt ist oder auch einzelne Silbernadeln eingesteckt sind. Nur junge Mädchen dürfen den Kranz geschlossen und die Silbernadeln sternförmig angeordnet tragen, während bei verheirateten Frauen alle Verzierungen an der rechten Seite angebracht sind. Ein Taschentuch oder vielleicht gar ein Fächer in der Rechten vervollständigt den Anzug, zu dem sich dann noch eine mehr oder minder große Zahl von Armreifen gesellt, welche reihenweise übereinander am Handgelenk getragen werden und fast immer aus Silber sind. Die meisten dieser Ringe lassen durch wellige Biegung oder schuppenartige Verzierung eine Nachahmung der Schlangenform erkennen, und eine goldene Schlange als Armband muß auch stets im Brautschatze vertreten sein. Die Zähne der Mädchen sind, alfurischem Brauch gemäß, an den Spitzen gerade abgefeilt, eine Operation, welche durch Schaben mit Steinen in 3-4 Stunden ausgeführt wird, sobald das Mädchen heiratsfähig ist, wobei dann die Alfuren ein großes Fest zu feiern pflegen. Auch bei den Dorfbewohnern von Ambon und bei den Uliassern hat sich diese Behandlung der Zähne noch erhalten.

Die *kapala djudjaro* zeichnen sich dadurch aus, daß sie einen gewöhnlichen bunten *sarong* und eine weiße Jacke tragen, während unter letzterer noch eine breite weiße, mit Spitzen und schellenartigem Blech besetzte Schärpe an einer Seite hervorhängt; außerdem haben sie sich statt eines Gürtels einen roten Brustlatz umgelegt, welcher mit seinen zwei langen Enden jederseits über die Schultern geschlagen ist und über den Rücken herabfällt. Dieser *salendang* ist mit weißen Litzen, blauen Perlen und zierlich gearbeiteten Silberplättchen benäht.

Zur Empfangsfeierlichkeit trugen außerdem die beiden Führerinnen der Mädchen in ihrer rechten Hand, gleichzeitig mit dem unvermeidlichen Spitzen-

taschentuch, noch einen ganz besonderen, aus Federn hergestellten Schmuck. Derselbe ist im ganzen etwa 50 cm lang und besteht aus einem Stocke, an den bunte Federn in geschmackvollen Farbenzusammenstellungen gebunden sind. Darunter befinden sich kleine weiße, rote und grüne Federn von Papageien und vom Kakadu, sowie einzelne, größere, orangefarbene aus dem Schopfe des letztgenannten Vogels; außerdem hängt an der Basis ein dichter Büschel von Casuarfedern herab, und oben endigt der Stab mit zwei langen Hahnenfedern; endlich sind an die Spitzen dieser wie auch an diejenigen der Casuarfedern einzelne kleinere Federn angebunden, welche wiederum von Papageien und vom Kakadu, aber auch allein von ersteren genommen werden. Diese Zusammenstellung ist keine willkürliche; auch der Kopfzierat der christlichen *tjakalele*-Tänzer ähnelt ihr.

Die Häuser von Hatusua und benachbarten Dörfern sind in der Regel sehr ärmliche Wohnungen mit drei Abteilungen, welche als Küche, Wohn- und Schlafraum dienen, mit Wänden von *gaba-gaba* (Blätterwerk) und *atap*-Dach (Dach von Palmblättern), fast stets ohne Fenster (angeblich aus Furcht vor den Alfuren) und ohne Veranda. Früher wurden sie allgemein von den Wegen durch niedrige, aber ganz geschlossene Zäune aus *gaba-gaba* abgeschlossen, welche wiederum mit einem schmalen *atap*-Dache versehen waren; aber unter dem Einfluß der Beamten sind diese Einfriedungen mehr oder minder vollständig durch lebende Hecken ersetzt, wodurch die ganzen Ansiedlungen ein weit freundlicheres Äußeres erhalten haben.

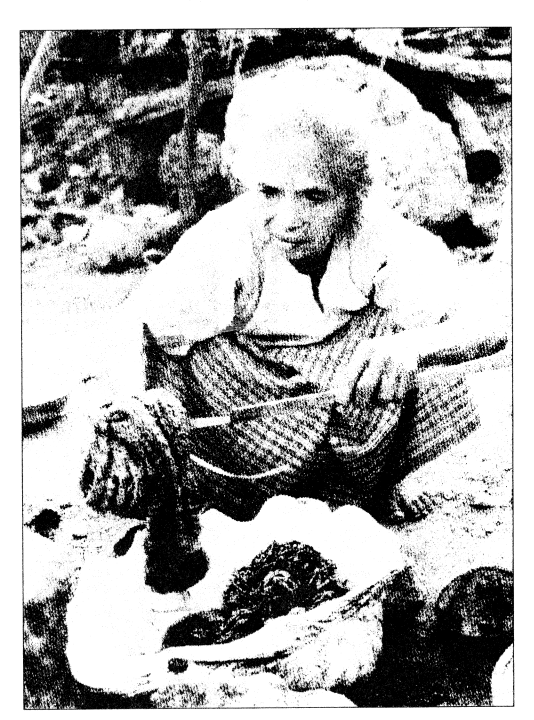
Das wichtigste Gebäude eines jeden Dorfes ist dasjenige, in welchem die Versammlungen der Gemeinde abgehalten werden, der sogenannte *baileo*, und dieser war in Piru mit einem gewissen Aufwande errichtet, weswegen er von dort beschrieben werden möge. Das Rathaus des genannten Dorfes ist ein großer, bereits 1834 gebauter Schuppen, mit hohem, spitzem *atap*-Dach und über dem Erdboden gelegenem Flur, zu dem man auf einer 1 1/2 m hohen Treppe hinansteigt. Seitenwände fehlen, nur ist statt deren eine niedrige Brüstung von *atap* rings herum angebracht. Das Dach wird von dicken, vierseitig behauenen und von der Erde heraufreichenden Balken getragen. Über dem aus gespaltenen *pinang*-Stämmen hergestellten Flur liegt in der Mitte der Länge nach noch ein vierseitiger Balken, es ist dies der Sitzplatz für die Priester und die im Kriege anführenden *kapitans*. An einer der Längsseiten befindet sich ferner eine breite, ebenfalls mit *pinang* belegte Pritsche für den gemeinen Mann, und an ihr sind einzelne, rundlich ausgehöhlte Halter für Dammer-Fackeln angebracht. Diese werden durch Feuer entzündet, welches in einem vierseitigen, mit Sand gefüllten Holzkasten inmitten der Versammlung unterhalten wird. Über den vertikalen Hauptstützen des Gebäudes liegen dort, wo man nach unserer Bauart eine Decke erwarten würde, nur einige Querbalken, welche aber wiederum vier aufrecht stehenden, dünneren Pfeilern zur Stütze dienen. Letztere sind kunstvoll mit schönen



Arabesken verziert; sie tragen nahe unter dem First des Hauses einen kleinen Boden, und darüber sieht man, an Stützen des Daches aufgehangen, drei menschliche Schädel, wogegen ein vierter an der östlichen Seitenwand des Daches seinen Platz gefunden hat. Einzelne große Exemplare von Muscheln (Cassis cornuta Linn und Triton) liegen am Boden umher, zu Trompeten eingerichtet, um die Leute zur Versammlung herbeizurufen. ( ... )

Es gehört indessen noch dazu ein sogenannter *batu pamali*, ein stets flacher Opferstein, welcher etwa 1 m Durchmesser hat und auf einem etwa 1/2 m hohen Unterbau von beliebigen anderen Steinen horizontal, außerhalb des *baileo* aufgestellt wird. ( ... ) Bei den Bergbewohnern von Kairatu liegt der Opferstein, soweit meine Erfahrungen reichen, niemals in der Nähe des Rathauses, sondern an verborgener Stelle im Walde. Schädel sind in den meisten *baileo* der Strandbewohner dieser Gegend nicht mehr anwesend, sie werden vielmehr, aus älterer Zeit abkünftig, im Walde in einem heiligen Haus aufbewahrt.

(Aus: *Reisen in den Molukken*. Leiden 1894) ◆



beim Blaufärben von Ikatsträngen in einer Riesenmuschel,
Insel Marsela im Barbar-Archipel

# Verfluchungsgesang von Wetar

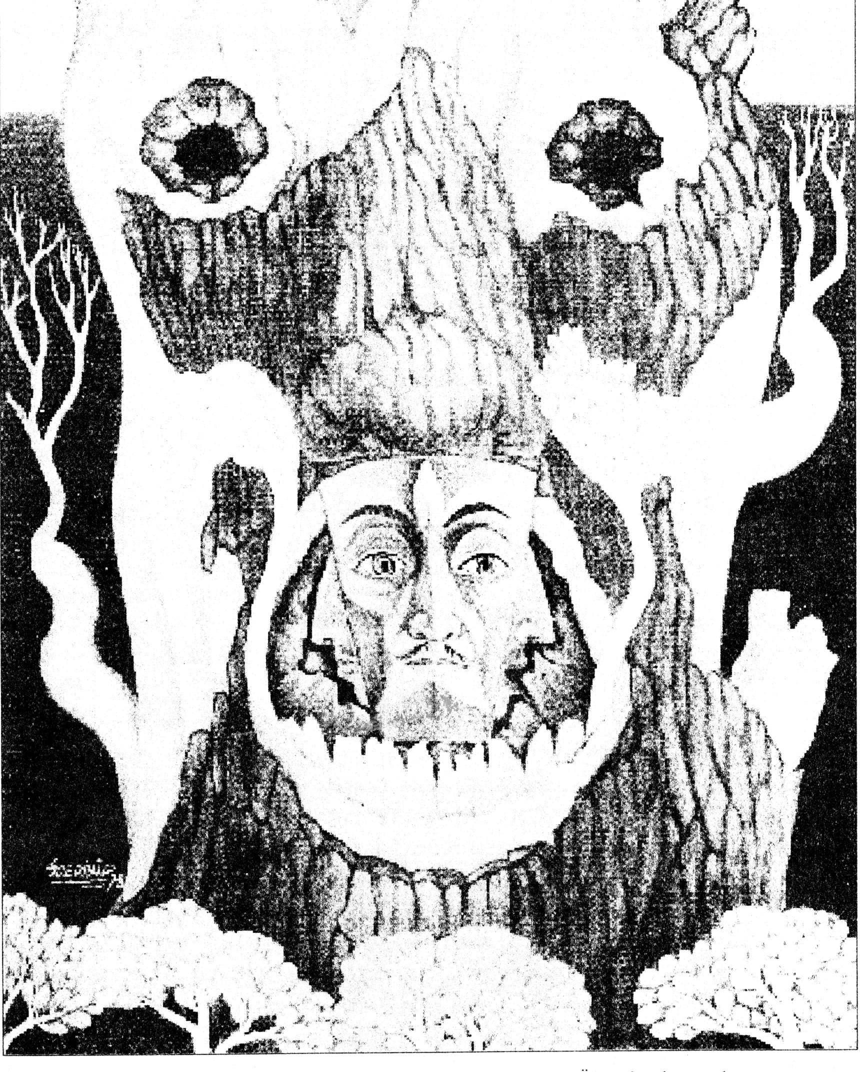
Wer auch kommen mag
von all diesen Inseln,
vom Norden oder Süden
oder vom Osten der Insel
auf Suche nach wilden Schweinen,
auf Jagd nach wilden Buschkatzen,
oder um fischen zu gehn
oder um Früchte zu sammeln
Sie sind mir alle gleich

Tötet sie!
Zieht dazu aus,
tötet sie alle bis zum letzten Mann,
Auf daß die Insel gesäubert werde!

Alle bösen Geister,
fahrt in die Krokodile!
Wenn ein Fremder in einem Boot kommt,
Krokodile, verjagt ihn!
Wenn er sich an Land begibt
oder in einen Baum klettert,
laßt ihn taumeln;
wenn nicht, wilde Schweine, freßt ihn!
Laßt den Baum niederstürzen
und ihn begraben!

(Aus: *Tirade*, März 1976; Übersetzung: Helga Blazy) ◆





Soedibio: "Baummaske (*Pohon Topeng*)", 1978, Öl auf Leinwand

*Des Alwi*

# Erlebnisse aus der Kolonial- und Widerstandszeit

Es war im Juli des Jahres 1936, als ich in die einzige Europäische Grundschule (*European Lagere School*) in Neira eingeschult wurde. Das koloniale Schulsystem der Holländer gefiel mir nicht. Ich kam in die erste Klasse, obwohl ich schon acht Jahre alt war und zudem bereits lesen und schreiben konnte. Ich war eigentlich zu alt für die erste Klasse. Ich erinnere mich noch, wie peinlich es war, wenn ich mich jeden Morgen vor Betreten des Klassenzimmers mit den anderen Jungen und Mädchen aufstellen mußte, die alle um die sechs Jahre alt waren, während meine Altersgenossen sich vor den Klassen zwei und drei aufreihten. Die Schüler dieser Klassen nannten die erste Klasse "Eierklasse". Nach dem Unterricht wurde ich oft von Kindern aus anderen Dörfern geärgert. Sie lachten über mich, weil ich mit Jüngeren in einer Klasse saß. Manchmal ärgerten mich die holländischen Kinder oder schrien: "Na, du großer Büffel, wieviel ist eins und eins?" Doch ich traute mich nicht, mich mit ihnen anzulegen, weil ich neu in der Schule war. Auch meine Mutter ermahnte mich, in der Schule keine Prügelei anzufangen, und zwar besonders nicht mit den holländischen Kindern. Sie fürchtete, daß die Eltern dieser Kinder meinen Rauswurf aus der Schule, die damals als eine gute Schule galt, veranlassen könnten.

Das Dorf, in dem ich wohnte, wurde Chinesen-Dorf genannt, weil fast alle großen chinesischen Geschäfte dort zu finden waren. Außerdem war es das Handelszentrum von Banda Neira, da sich auch der Hafen dort befand. Einmal in der Woche kam ein großes Schiff mit Handelswaren, Reis und anderen Gütern aus Makasar. Auf der Rückfahrt transportierte das Schiff Gewürze wie zum Beispiel Muskat und Gewürznelken, die in Banda angebaut wurden. Wir freuten uns, wenn ein Schiff ankam. Die Passagiere des Schiffes warfen gerne Münzen ins Wasser, um uns danach tauchen zu sehen. So verdiente ich zwischen 25 und 50 Cent in der Woche. Wenn die Leute Silbergeld warfen, waren es manchmal sogar mehr als zwei Gulden. Das Geld gab ich meiner Mutter und bekam dafür ein paar Cent, um mir Süßigkeiten oder Murmeln zu kaufen. Die anderen Mitglieder der Familie Baadilla fanden, daß dieses Tauchen nach Geld beschämend sei und den guten Namen der Familie Baadilla beschmutze. Meine Großmutter ließ mich oft durch einen Diener von dieser "Operation Tauchen" abholen und zu ihr bringen. Sie ermahnte mich dann, es nicht den Bettlern gleich zu tun und befahl mir, mit diesem Zeitvertreib aufzuhören. Danach gab sie mir gewöhnlich zehn Cent Silbergeld. Als die Familie dieses Thema schließlich als ein ernstes Problem ansah, schickte man mich nachmittags in die Koranschule. Ich ging aber trotzdem zum Münzentauchen. Immer wenn ein Schiff anlegte, schwänzte ich den Unterricht.



Mein Vater war oft drei, vier Monate auf See. Er war Kapitän auf einem kleinen Schiff. Er war kein Angestellter, der ein Gehalt empfing, sondern wurde anteilmäßig bezahlt. So hing sein Verdienst hauptsächlich von dem erzielten Gewinn ab. Daher konnte er meiner Mutter manchmal kein Geld schicken, wenn das Geschäft gerade nicht gut lief. Wie auch immer, der Glanz Bandas verblaßte, so daß das Unternehmen meines Großvaters bankrott ging. Die Situation verschlechterte sich noch mehr, als mein Großvater im Jahr 1934 starb. Meine Großmutter erhielt eine Pension von der niederländisch-indischen Regierung, aber sie reichte nicht, um unsere große Familie zu ernähren.

Der Großteil der aus Banda stammenden Arbeiter auf der Plantage meines Großvaters verlor seine Arbeit, als die Plantage von den holländischen Kreditgebern übernommen wurde. Die neue Leitung entließ einen großen Teil der Arbeiter aus Banda und ersetzte sie durch Arbeiter aus Java, während die Plantagenverwalter durch Leute aus Ambon ersetzt wurden. Die Baadilla-Schiffe wurden versteigert und auch das Perlentauchen wurde eingestellt. Eigentlich verlor das "Baadilla-Reich" in Banda alles bis auf das große, mit Marmor ausgestattete Haus meines Großvaters und einige andere Häuser, die Kindern der Baadilla-Familie gehörten.

Ich erinnere mich noch, daß mein erstes Schuljahr nicht einfach war. Ich war nicht daran gewöhnt, Schuhe zu tragen und mochte überdies auch keine Lederschuhe. Wenn ich von der Schule nach Hause ging, zog ich sie mir oft aus, verknotete die Enden der Schnürsenkel und trug sie dann über der Schulter. Meine Mutter fand eine Lösung für das Problem. Ich bekam für die Schule weiße Tennisschuhe. Da das Weiß schnell schmutzig wurde, färbte ich sie mit Tinte schwarz.

Zu jener Zeit trafen zwei politische Gefangene in Neira ein; es waren Syahrir und Hatta. Bevor sie nach Banda kamen, waren sie ein Jahr in Bandung und ein Jahr in Digul, einem Konzentrationslager der Holländer in Neu-Guinea, interniert gewesen. Auch vorher schon waren einige politische Gefangene nach Banda geschickt worden, unter ihnen Dr. Sutjipto und Iwa Kusuma Sumantri. Sie waren Freunde unserer Familie.

Da ich zuhause ungezogen war und nicht gehorchte, quartierte man mich bei Hatta und Syahrir ein. Sie wohnten in einem großen Haus, das nur einen Block von meiner Schule entfernt war. So lief ich oft erst zur Schule, wenn die Glocke zum Unterrichtsbeginn läutete.

In der Schule machte ich schnell Fortschritte, denn nachmittags erhielt ich Sonderunterricht von Hatta und Syahrir. Sie unterrichteten auch ältere Kinder, deren Eltern es sich nicht leisten konnten, sie in die weiterführende Schule nach Ambon zu schicken sowie Kinder, die eine Schule für Einheimische abgeschlossen hatten, nun aber keine höhere Ausbildung bekommen konnten. In den Ferien und an den Wochenenden gingen wir gemeinsam mit Syahrir, Hatta und den anderen politischen Gefangenen zum Segeln, Angeln und auf Ausflüge. Obwohl sie nur ein bißchen finanzielle "Verbannungsunterstützung" von der niederländisch-indischen Regierung bekamen, teilten sie doch einer mit dem anderen.

Damals waren die Lebenshaltungskosten in Banda Neira äußerst niedrig. Die Leute mußten nur Reis und Kleidung kaufen. Oft erhielt Hatta aus Java oder Holland ein Zubrot in Form eines Honorars für ein Buch oder einen Aufsatz, der dort erschienen war. Mit einem Großteil dieses Extraeinkommens half er den politischen Gefangenen in Digul, die nur die paar monatlichen Gulden von der Kolonialregierung hatten.

Als ich zwölf war und die fünfte Klasse besuchte, waren mir bereits die Absichten der niederländisch-indischen Regierung in Indonesien klar, obwohl ich nicht begriff, warum sie die politischen Gefangenen in Gegenden weit von ihren Wohnorten verbannte. Zuhause wurde uns beigebracht, daß Teuku Umar aus Aceh und Diponegoro aus Java, die Aufstände gegen Holland angezettelt hatten, Helden waren. In der Schule dagegen wurde uns gelehrt, daß sie Verbrecher waren. Auch wurde dort die Geschichte der Niederlande als Geschichte des "Vaterlandes" bezeichnet. Sehr viel Unterrichtszeit wurde auf die Geschichte dieses "Vaterlandes" verwendet.

Einmal ereignete sich ein Vorfall während des Erdkundeunterrichts. Ich sollte, da ich der Größte in der Klasse war, eine Wandkarte von Holland holen. Doch die Karte war zu schwer für mich. Sie rutschte mir aus der Hand und fiel zu Boden, woraufhin die anderen Schüler lachten. In diesem Moment ging der Rektor an unserem Klassenraum vorbei. Er wurde auf den Tumult aufmerksam und kam herein, um zu sehen, was los war. Dann schlug er mich und bestellte mich in sein Arbeitszimmer. Ich wurde gefragt, warum ich die Wandkarte kaputt gemacht habe. Als die Schule schon aus war, durfte ich immer noch nicht nach Hause gehen. Ich wurde noch einmal befragt, da der Rektor wissen wollte, ob ich die Karte absichtlich fallen gelassen hatte oder gar, weil Syahrir und Hatta mich angestiftet hatten. Bevor er mich nach Hause ließ, fragte mich der Rektor - er hieß Herr van Toledo - warum ich bei den Kommunisten wohne. Mein Großvater sei doch ein angesehener und der holländischen Regierung gegenüber treuer Mann gewesen. Ich antwortete, daß ich nicht wisse, was er mit Kommunisten meine, denn ich würde die beiden Männer als Nationalisten kennen. Daraufhin ergriff Herr van Toledo mich am Hemd, zog mich dicht zu sich heran, und während er mir über



den Kopf strich, sagte er, daß sie Kommunisten seien, da sie verbannt seien. Dann warnte er mich, daß ich sitzenbleiben würde, wenn ich nicht holländische Geographie und Geschichte lernen wolle. Ich eilte nach Hause und erzählte Syahrir, was passiert war. Er gab mir den guten Rat, mich in der Schule ordentlich zu benehmen und fleißig zu lernen. Ich sollte mich nicht um das enervierende Verhalten der Holländer kümmern. Aber am Abend hörte ich, wie Syahrir und Hatta über den Vorfall sprachen und Hatta die Vermutung aussprach, daß Herr van Toledo ein Faschist sei. Hatta hatte offenbar recht gehabt. Sechs Monate später, als Deutschland die Niederlande angriff und innerhalb von einer Woche besetzte, tauchte ein holländischer Polizist in Banda Neira auf und durchsuchte die Häuser einiger Holländer. Herr van Toledo wurde verhaftet und mit dem Schiff nach Java gebracht. Wir erfuhren, daß er Mitglied der Partei *NSU* war. Ich freute mich natürlich, aber die Freude währte nur kurze Zeit, denn der Nachfolger von Herrn van Toledo wurde mein nicht weniger strenger Klassenlehrer.

Nachdem die Niederlande in die Hände der Deutschen gefallen waren, verschärfte die niederländisch-indische Regierung die Vorschriften. Die Distriktchefs verboten gesellschaftliche Zusammenkünfte und Klubs von Nicht-Holländern in Banda Neira. Sie verhafteten sogar einige Einwohner Bandas, die mit Deutschland sympathisierten. Die Betroffenen waren einfache Leute, die noch nie darüber nachgedacht hatten, was Faschismus war. Ihr einziger Fehltritt war es gewesen, sich darüber zu freuen, daß Holland von Deutschland besetzt worden war. Sie haßten die holländische Kolonialregierung, so daß sie jedes Land, das Holland angriff, als ihren Verbündeten betrachteten.

Im Jahr 1942 nach dem japanischen Angriff auf Pearl Harbor und nachdem Holland Japan den Krieg erklärt hatte, befahl der holländische Generalgouverneur in Jakarta, Hatta und Syahrir nach Java zurückzubringen. Bevor Syahrir und Hatta dem zustimmten, baten sie die holländische Regierung darum, einen ihrer Schützlinge - mich - mitnehmen zu dürfen. Der Gouverneur war einverstanden, und so landete im Januar ein Bomber des Typs Catalina auf dem Flugplatz von Neira. Alle Einwohner versammelten sich vor dem Haus von Hatta und Syahrir, um ihnen eine gute Reise zu wünschen. Einige von ihnen baten die beiden, in Banda zu bleiben. Sie riefen: "Laßt uns nicht allein!". Freunde und Verwandte umarmten uns. Es war ein sehr trauriger Tag. Ich war ganz durcheinander und entschied von einem Augenblick zum anderen, nicht mit ihnen zu gehen. Ich fühlte mich einfach noch nicht dazu bereit, Banda Neira zu verlassen, mich von den Freunden zu trennen. Bevor das Flugzeug abhob, beteten muslimische und christliche Einwohner Bandas für eine sichere Ankunft der beiden in Java. In dem Augenblick, als die Maschine am Himmel von Banda verschwand, begann ich, mich traurig und einsam zu fühlen.

Trotzdem wurde mir bewußt, daß sich etwas in meinem Leben verändert hatte. Auch das Gefühl der Einsamkeit verging, denn einen Tag nach der Abreise Syahrirs und Hattas begannen die japanischen Bomber, unsere Insel, die ohne Verteidigung war, aus der Luft zu bombardieren. Wir flüchteten in die Muskatnußplantagen. Es gab keine weiteren Bombardements, da später keine holländischen Soldaten mehr auf der Insel stationiert waren. Einige einheimischen Soldaten, die von den Holländern eingezogen worden waren, kehrten nach Banda zurück und berichteten, daß die Japaner im Februar 1942 die Insel Ambon, die Hauptstadt der Molukken, besetzt hatten. Sie erzählten, daß die Besetzung Ambons nur einen Tag gedauert habe. Die holländischen Truppen schienen keinerlei Widerstand geleistet zu haben. Nur zwei Kompanien australischer Soldaten, die dort stationiert waren, traten den Japanern mutig entgegen. Die Insel Java fiel am 8. März 1942.

Ich erinnere mich noch, wie mein Onkel Mat mich am Morgen des 12. April 1942 weckte und berichtete, daß ein großes japanisches Schiff am Strand von Neira direkt vor der Schule von Tante Willy Soldaten anlandete. Eine halbe Stunde später sahen wir sie an unserem Haus vorbeimarschieren. Es waren offensichtlich Marineinfanteristen in schwarzgrünen Uniformen.

Am gleichen Vormittag wurde allen Einwohnern befohlen, sich vor der Residenz des holländischen Distriktchefs zu versammeln. Die Soldaten mischten sich unter die Leute und befahlen dann allen Weißen, sich auf einem nahe gelegenen Feld zu versammeln. An holländischen Bewohnern Banda Neiras gab es den Besitzer der Plantage, die Pflanzer und den Verwalter. Sie waren schon darauf vorbereitet, verhaftet zu werden, denn sie trugen Taschen, Kleidung und Lebensmittel bei sich. Auch zwei Lehrerinnen meiner Schule waren dabei, von den Lehrern meiner Klasse jedoch kein einziger. Sie waren bereits zu Beginn des Krieges im Pazifik nach Ambon geschickt worden.

Bei diesen Verhaftungen gab es einen Zwischenfall. Zwei albinotische Einwohner Bandas wurden von den Japanern für kleinwüchsige Holländer gehalten und ebenfalls verhaftet. Sie protestierten lautstark auf Indonesisch. Die Japaner verstanden jedoch nicht, was sie sagten und ohrfeigten sie, weil sie sich gegen ihre Verhaftung wehrten. Die anderen Leute schwiegen. Sie hatten Angst, auch geschlagen zu werden, wenn sie den beiden zu helfen versuchten. Plötzlich erschien Onkel Mat in der Menschengruppe und wandte sich direkt an den Sergeant, der für die holländischen Gefangenen zuständig war. Der japanische Sergeant schlug Onkel Mat ins Gesicht, weil er sich nicht verbeugt hatte, bevor er sprach. Onkel Mat zeigte auf die fälschlich Verhafteten und versuchte zu erklären. Doch wieder schlug ihn der Sergeant, dieses Mal, weil er Englisch, die Sprache des Feindes, gesprochen hatte. Nun versuchte Onkel Mat es auf Japanisch. Er hatte vor einiger Zeit von japanischen Perlentauchern, die für ihn arbeiteten, einige Brocken



gelernt. Da wurde das Verhalten des Sergeanten etwas freundlicher, hatte er doch einen Indonesier gefunden, der etwas Japanisch verstand. Onkel Mats Sprachkenntnisse reichten jedoch nicht aus, um "Albinismus" in Japanisch auszudrücken. Daraufhin befahl der Sergeant, einen Dolmetscher zu holen. Schließlich nach einigen Anstrengungen des Dolmetschers ließ man die beiden hellhäutigen Indonesier wieder frei. Der Dolmetscher hatte auf Indonesisch gefragt, wo der Vater der beiden sei. Ein alter Mann tauchte zwischen den Leuten auf. Er zitterte und sah verängstigt aus. Die Soldaten lachten, vielleicht weil der Vater der beiden Verhafteten selbst nicht hellhäutig war. Angesichts der zwei "Weißen" und ihres Vaters begannen schließlich auch die anderen Leute zu lachen.

Gleich darauf hielt der Dolmetscher eine Ansprache, in der er verkündete, daß die japanischen Soldaten gekommen seien, um Indonesien von der 350 Jahre währenden holländischen Besetzung und Sklaverei zu befreien. Bevor die Leute sich wieder zerstreuten, mußten sie dreimal "Tenno Heika Bansai" rufen. Am nächsten Tag verließen die Marinesoldaten Banda Neira. Sie kehrten zu ihrem Stützpunkt auf Ambon zurück und nahmen die holländischen Gefangenen mit. Ein Zug Marineinfanteristen wurde fest auf Banda stationiert. Dazu kam später Verstärkung in Form von ungefähr einer Kompanie weiterer Marineinfanteristen sowie sechs Kriegsflugzeugen und mehreren Zerstörern.

In den ersten Monaten der japanischen Besetzung war das Leben sehr aufregend, aber Nahrungsmittel wurden knapp. Da in den Molukken kein Reis angebaut wird, gab es keinen Reis. Wir lebten von Sagomehl, Tapioka und Süßkartoffeln. Ich freundete mich dann mit einigen japanischen Piloten an. Wir lernten uns beim Tauschhandel kennen, den ich betrieb. Ich tauschte mit ihnen Eier und Bananen gegen Zigaretten, Zucker und Reis.

Nicht lange, nachdem die Japaner nach Banda Neira gekommen waren, griffen die alliierten Flugzeuge die Stützpunkte der japanischen Luftwaffe an. Wir wurden auf die Insel Gunung Api evakuiert, eine Vulkaninsel, die dem Hafen von Neira gegenüber lag. Von ihrem Gipfel aus beobachteten wir den Luftkrieg zwischen den alliierten und japanischen Fliegern. Die Alliierten flogen ihre Angriffe meist mittags.

Im September 1942 traf ich Vorbereitungen, nach Java zu fahren, um dort mit Syahrir und Hatta zusammenzutreffen. Da kein Schiff dorthin fuhr, beschloß ich, mit einem Segelschiff zu reisen, das normalerweise im Verkehr zwischen den Inseln der Molukken benutzt wurde. Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, verließ ich Banda Anfang November 1942. Zwei Freunde begleiteten mich. Wir segelten mit einem Viertonner-Schiff, das einem chinesischstämmigen Freund gehörte. Nach zwei Tagen erreichten wir die Ostküste der Insel Ceram. Von dort segelten wir die Küste entlang und gingen hin und wieder an Land, um in den Dörfern Lebensmittel zu kaufen. Ich wußte, daß von Ambon regelmäßig

einmal im Monat ein ziviles Schiff nach Surabaya fuhr, mit dem die Japaner Gewürze nach Java schafften.

Während des Krieges durfte niemand ohne die Erlaubnis des regionalen Marinekommandanten Ambon verlassen, da die Insel das Hauptquartier der japanischen Marine war. Ich mußte über einen Monat auf die Erlaubnis warten. Während dieser Zeit arbeitete ich in der Kantine der japanischen Marine. Schließlich erhielt ich die Genehmigung und konnte über Makasar nach Surabaya reisen. Als ich in Surabaya ankam, hatte ich nur noch ein paar Gulden und wußte auch nicht, wohin ich gehen sollte. Ein Angestellter im Hafen von Surabaya, der aus Ambon stammte, war mir behilflich, einige Leute mit Namen Baadilla, also entfernte Verwandte, in der Stadt zu finden. Ich war verblüfft, diese große Stadt mit ihrem lebhaften Verkehr zu sehen. Ich traute meinen Augen nicht, als ich zum ersten Mal einen Zug sah.

Nachts wurden alle Lichter der Stadt gelöscht. Die Japaner fürchteten offensichtlich Angriffe der Alliierten. Es gelang mir nicht, sofort Kontakt mit Syahrir aufzunehmen, da er sich in Jakarta aufhielt. So blieb ich einige Wochen in Surabaya. Dann schickten Syahrir und Hatta mir etwas Geld, so daß ich mir eine Zugfahrkarte nach Jakarta kaufen konnte. Ich nahm den Nachtexpress und kam am nächsten Morgen an. Ich fuhr mit dem *Becak* zu Syahrirs Haus, da es in der japanischen Besatzungszeit noch keine Taxis gab. Es war es ein schönes Wiedersehen. Bei Syahrir wohnten drei weitere seiner Schützlinge, während Hatta mit seinen Schwestern zusammen wohnte. Sie erzählten mir, daß man sie nach dem Abschied von Banda mit einem Flugzeug des Typs Catalina nach Surabaya gebracht hatte. Dort wurden sie von holländischen Militärpolizisten in Empfang genommen. Mit gezogenen Bajonetten wurden sie ins Gefängnis von Surabaya gebracht, da man sie für japanische zivile Gefangene hielt. Ein Grund hierfür war wohl, daß der Name Hatta recht japanisch klingt. Eine Woche später, nachdem die Angelegenheit im Büro des Generalgouverneurs von Jakarta geprüft worden war, wurde der Irrtum erkannt und die beiden in ein Internierungslager nach Sukabumi gebracht. Als Java von den Japanern eingenommen wurde, wurden sie befreit.

Hatta arbeitete mit den Japanern zusammen; Syahrir lehnte dies ab. Er war selten zu Hause, da er in einer Untergrundbewegung gegen die Japaner aktiv war. Eine Schwester von Hatta kümmerte sich um uns alle. Hatta schickte mich in eine Privatschule für Radiotechnik und bezahlte auch mein Schulgeld.

Das Leben unter der japanischen Besatzung wurde immer schwieriger. Kleidung war sehr schwer zu bekommen. Wir lebten in ständiger Angst, da die *Kempeitai* Syahrir und seine Untergrundkämpfer verfolgte. Sogar die private Technikschule wurde oft von der *Kempeitai* durchsucht. Nachdem ich ungefähr ein Jahr dort gelernt hatte, wurde die Schule von der japanischen Regierung übernommen.



Wir Schüler mußten uns die Haare kurz scheren und wurden nun nach dem japanischem Erziehungssystem unterrichtet. Ein Teil der Schüler, die nach Ansicht der Japaner schon gut genug waren, wurde für japanische Militärprojekte abgestellt. Mir gefielen diese Entwicklungen nicht und ich verließ die Schule.

Ich fühlte mich in Jakarta nicht wohl und ging deshalb nach Surabaya zurück. Dort besuchte ich wieder eine private Schule für Radiotechnik, die allerdings nicht unter japanischer Aufsicht stand. Ein Jahr später war meine Ausbildung so weit gediehen, daß ich als Radiomechaniker arbeiten konnte. Ich zog in eine Gegend, deren Bewohner zum Großteil Widerstandskämpfer waren.

Dann verständigte mich ein Verbindungsmann aus Jakarta, daß Radio Jakarta, welches unter japanischer Kontrolle stand, Leute brauche und ich deshalb nach Jakarta zurückkommen solle. Er berichtete mir, daß diese Arbeit sehr wichtig sei, da erst einer von unseren Leuten dort sei und noch mehr benötigt würden. Außerdem sei es wichtig, da es in der Sendestation einige Empfangsgeräte gebe, die nicht von den Japanern versiegelt worden seien. Die Japaner hatten einige öffentliche Radios versiegelt und den Kurzwellenempfang mit diesen Geräten unmöglich gemacht. Meine Arbeit sollte sein, die Sendungen der Alliierten mit den unversiegelten Geräten abzuhören.

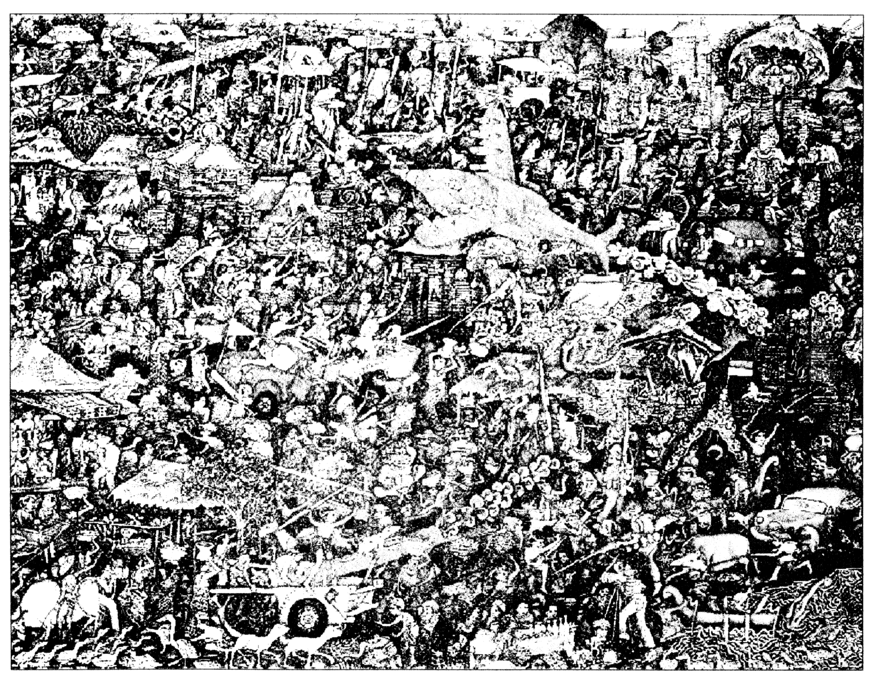
Im Studio von Radio Jakarta bekam ich die Aufgabe, die englischen Sendungen technisch zu betreuen, die als japanische Propaganda die alliierten Truppen erreichen sollten. Einige englische und australische Kriegsgefangene sowie Engländerinnen wurden als Sprecher eingesetzt. Diese Sendungen wurden streng zensiert und unter Aufsicht gesendet. Sie endeten gegen ein Uhr nachts. Wenn dann der japanische Wächter schlief, schaltete ich leise das Radio ein, zumeist Radio Australien oder BBC. Da ich der technische Betreuer war und der japanische Wächter nach ein Uhr nachts äußerst ungern arbeitete, hatte ich viel Gelegenheit, ausländischen Rundfunk abzuhören. Am nächsten Tag berichtete ich dann jeweils einem Verbindungsmann, was ich gehört hatte.

Am sichersten war es, wenn ich die Propaganda-Sendung für Australien am frühen Morgen betreute. Die Sendung begann um sechs Uhr und ich war meist schon um fünf Uhr im Studio. Die eine Stunde nutzte ich, um das Mikrofon bereitzulegen sowie den Verstärker und das Sendegerät einzuschalten. Dabei konnte ich auch ungefährdet das Gerät auf Empfang umschalten und Kurzwellen abhören. So hörte ich morgens oft Sendungen von Radio Australien. Wenn ein Wärter hereinkam, stellte ich auf Senden um. Da ich Kopfhörer benutzte, konnte er nicht merken, daß ich gerade ausländischen Rundfunk abgehört hatte.

Wahrscheinlich war ich einer der wenigen Leute in Jakarta, die erfuhren, daß Amerika bereits Atombombenversuche in der Wüste von Nevada durchgeführt

hatte. Zwei Tage später warf Amerika Atombomben über Hiroshima und Nagasaki ab.

Als die Alliierten Japan ein Ultimatum stellten, war auch unsere Untergrundbewegung bereit, in eine offene Auseinandersetzung mit den Japanern zu treten. Am 15. August erhielt ich den Auftrag, die Unabhängigkeitserklärung Indonesiens von unserer Station aus zu senden. Der Plan mußte jedoch wenige Stunden vor seiner Ausführung fallen gelassen werden. Erst danach erfuhr ich, daß Soekarno die Erklärung nicht hatte unterschreiben wollen, da er nicht sicher war, ob Japan sich tatsächlich ergeben hatte. Daraufhin wurden Soekarno und Hatta von einer Gruppe junger Leute und Studenten in ein kleines Dorf außerhalb Jakartas gebracht. Sie nahmen auch ein Radio mit, damit Soekarno dort Berichte über Japans Kapitulation hören konnte. Schließlich unterzeichneten Soekarno und Hatta die Unabhängigkeitserklärung. Am 17. August 1945 wurde Indonesi- ens Unabhängigkeit erklärt und wir bemühten uns, diese Kunde in die ganze Welt zu senden. (Übersetzung: Nikola Lerch) ◆



I Wayan Bendi: "Der Kampf um Unabhängigkeit (*Perang Kemerdekaan*)", 1986, Acryl auf Papier, 53 × 75 cm



## *Aya Zikken*

# Ternate

In den 30er Jahren lebte Aya Zikken - damals noch ein Kind - mehrere Jahre mit ihrer Familie in Surabaya. In den Ferien wurden Reisen zu anderen Inseln Indonesiens unternommen. Beinah fünfzig Jahre später besucht sie die ihr von früher her vertrauten Inseln. In ihrem Buch "Eilanden van vroeger" (1982) bringt sie Erinnerungen und die veränderte Realität zusammen.

Meistens fuhren wir in den Ferien nach Sulawesi, aber in dem Jahr hatten meine Eltern Malaria, und ich wurde zu Onkel Ferdinand und Tante Non gebracht. Wir sollten eine schöne Schiffsreise machen. Onkel Ferdinand war ein blonder, weißer Holländer, Tante Non stammte von Ternate, als Gesellschaft für mich fuhr ihre Nichte Toetie, fünfzehn Jahre alt und schon ganz erwachsen, mit. Abends, wenn die Erwachsenen tanzten, lag ich mit Toetie in der dunklen Koje, die wir teilten, und flüsternd brachte sie mir bei, was größere Mädchen unbedingt wissen mußten. Keinem fremdem Jungen durfte man die Hand geben, verstand ich, denn dann bekam man ein Baby, und der Junge wollte einen nicht heiraten. Meinerseits probierte ich, Toetie etwas zu erzählen über die Welt von *Trader Horn*, meinem Idol. Aber wenn ich davon begann, schlief sie ein. (...)

Damals in den 30er Jahren kamen wir am frühen Morgen auf der Reede von Ternate an. Kein Wölkchen rund um den Berg von Ternate, den Vulkan, der eine Geschichte vieler Ausbrüche hinter sich hatte. Mit einem kleineren Boot fuhren wir zum Anlegeplatz nahe der großen Residentenwohnung. Auf dem überdachten Pier, das von Pfeilern gestützt wurde, stand wartend eine Anzahl Menschen. Nach der Ankunft tranken wir zunächst alle etwas beim Residenten, danach wurden wir von einem uniformierten Chauffeur durch lange und breite Straßen mit Tamarinden- und Regenbäumen zum Rand der Stadt Ternate gebracht. Unser Ferienhaus stand in einem großen Garten mit meterhohen Bougainvilleasträuchern, deren Zweige über die Bambusbänke hingen. Hinter dem Haus erhob sich der Berg von Ternate und über den Sand von der Bucht hinweg konnte man die Nachbarinsel Tidore sehen.

In diesen Ferien wanderte ich über den Markt und verbrachte Stunden bei den Papageien und Beos, die dort verkauft wurden. Sie kamen aus der Wildnis von Ternate selbst und von den höhergelegenen Häfen von Halmahera. Weiße Kakadus mit gelben Kämmen, rote, blaue und grüne Papageien, die ich mit Mais und Bananen fütterte. Ich nahm mir vor, später immer Schwärme von diesen bunten Vögeln im Urwald um mich zu haben. Aber dann sollten sie frei auf den Zweigen der Bäume rund um meine Blockhütte sitzen.

Als ich viele Jahre später im Oktober auf Ternate ankam, hatte die Regenzeit schon begonnen. Einen großen Teil meiner Ferien auf der Insel verbrachte ich im Bett. Dies Bett paßte gerade in das Zimmer von 2 × 2 1/2 m, dessen Wände und hölzerne Decke in der speziellen blaugrünen Farbe gestrichen waren, die man hier offenbar am meisten gebrauchte. Hoch in der Außenwand war ein kleines Fenster mit einer blaugrünen Gardine. Den ganzen Tag brannte oben an der Dekke ein Lämpchen, das blaugrünes Licht verbreitete. Das Dach war aus Wellblech, und der Regen stürzte donnernd darauf nieder, so daß jedes andere Geräusch ausgeschlossen wurde. Wenn jemand mir sagen wollte, daß das Essen bereit stand, schob er gewöhnlich ein anderes blaugrünes Gardinchen beiseite, das vor einer Öffnung in der Innenwand hing, die mein Zimmer vom Eßzimmer trennte, und winkte mich vom Bett weg. Während des Essens brauchte ich nicht sprechen, denn man konnte einander bei dem Regen doch nicht verstehen.

In dem blaugrünen Zimmerchen machte ich erstmals im Leben Bekanntschaft mit der Regendepression, von der meine Freunde auf Sulawesi mir schon geschrieben hatten, als ich noch in Holland lebte. Regendepression und tropische Geschwüre, schrieben sie, seien die beiden großen Bedrohungen für Europäer in den Tropen. All diese Monate bin ich mit Verbänden herumgelaufen um mein Bein, meinen Fuß, meine Hand und mit Pflastern auf den Armen und im Gesicht. Aber gegen die Regendepression kann man nichts tun. Man kann einfach nicht hinausgehen. Der Regen stürzt herunter, kein Schirm kann dagegen an. Der Verkehr ist lahmgelegt, denn man kann nicht mehr als einen Meter weit sehen. Sprechen kann man auch nicht. Musik fällt weg, Gespräche fallen weg, Pläne fallen ins Wasser. Jeder sitzt nur da, wartet und starrt vor sich hin.

Ab und zu hört der Regen eine Weile auf. Dann kommt jemand fröhlich zu Besuch - denn die Einwohner von Ternate kennen keine Regendepression - und fragt: "Und wie gefällt es dir auf Ternate?" Wie finde ich Ternate? Seit der Ankunft habe ich nichts von Ternate gesehen. Selbst der Berg ist noch immer in den Wolken, und Tidore ist nicht zu sehen.

Als die Wolken weiter aufreißen, kann ich sehen, daß es einen großen Unterschied gibt zwischen dem Ternate von früher und dem Ternate von heute. Vom Pier vor dem Haus des Residenten sind nur noch Bruchstücke übrig. Die abgeblätterten Säulen recken sich trostlos in die Regenluft. Das Haus des Residenten gibt es nicht mehr. An dem Ort steht nun ein modernes Bürohaus. Auch von den anderen mir bekannten Gebäuden ist nichts mehr zu finden. Der letzte Ausbruch des Vulkans 1980 hat zwar der Stadt selbst nicht soviel geschadet, aber hier wurde durch Erdbeben einiges verwüstet und natürlich auch durch die japanischen Bombardierungen zu Beginn des Krieges und das amerikanische Bombardement zu Kriegsende.



Der Strand, an dem wir früher spielten, ist nun der Abfallberg der Stadt. Als ich ein Foto von den Schiffen machten will, leert ein Chinese seinen Abfallsack über meine Füße aus. Niemand achtet darauf. Einen Chauffeur in Uniform gibt es nicht mehr; ich vermisse ihn in dem Moment, als *bemo*-Fahrer Adam in Blue Jeans und T-Shirt hinter dem Steuer in Schlaf fällt, und das *bemo* beinah in den Abgrund fährt. Als ich protestiere, erklärt er mir geduldig, daß er nichts dagegen tun kann, das komme vom Fernsehen. Letzte Nacht sei bis drei Unr morgens ein guter Film gewesen. Nun sei er eben müde.

Eines Morgens, als es ganz trocken ist, mache ich einen langen Ausflug zum kleinen Bergsee Toelire Djaha. Es ist einer von den kalten, melancholischen Bergseen, in denen man noch Krokodile und andere Ungeheuer sieht. An der anderen Küste im Süden liegt das Lagunenmeer Ngade, das viel lieblicher ist. Darin sind gewiß keine Ungeheuer. Kleine Fischchen schwimmen dort zwischen den Wasserlilien, die beinah die ganze Oberfläche bedecken.

Die Überreste der Forts der Niederländer und Portugiesen sind noch überall zu sehen. Fort Oranje in der Stadt Ternate ist am besten erhalten geblieben und noch stets in Gebrauch. Von den anderen Forts blieben nur Ruinen, und das Fort Kastella, das mich wegen seines Namens und seiner teilweisen Begrünung, die ihm etwas Spukartiges gab, als Kind so anzog, ist nun völlig überwachsen und kaum mehr zu finden. Die Wucherpflanze *burakeng* kann sich aber nicht nur über Ruinen, sondern auch über Bäume verbreiten, fast wie eine Tarnung. Wenn man von einem sich schlängelnden Bergweg herabschaut auf einen Wald, über den sich die *burakeng*-Pflanze hergemacht hat, so daß selbst hohe Kokospalmen wie seltsame Tore aussehen, dann kann man verstehen, daß die Leute ungern bei Nacht auf diesen Wegen gehen. Da unter dem Blätterdach liegt vielleicht ein verzaubertes Dorf. Manchmal meint man, durch die *burakeng* hindurch Licht scheinen zu sehen aus einem offenen Fenster. Manchmal erklingt ein sachtes, trauriges Singen, zuweilen der melancholische Ton einer Bambusflöte. Hier liegen die mit Fluch beladenen Dörfer. Besser schaut man gar nicht hin.

Doch schön weißgestrichen und vollständig restauriert ist der frühere *kraton* der alten Sultane von Ternate, in dem nun ein kleines Museum eingerichtet wird. Hier erwacht die große Historie von Ternate wieder zum Leben, einer Stadt, die heute mühsam eine neue Identität findet. Ein schöner Kronleuchter, unter dem auf einem Tuch einige Opfergaben liegen, eine geschnitzte Sitzbank aus Ebenholz, ein mit Perlmutt eingelegter Spazierstock zeugen von vergangener Glorie.

Im 14ten und 15ten Jahrhundert regierten die Sultane von Ternate über das ganze Reich der Molukken. Die Portugiesen versuchten, die Gewürzinsel für sich in Besitz zu nehmen. Sie besetzten Ternate und ermordeten den Sultan, aber damit entfesselten sie solchen Widerstand, daß sie den Gewürzhandel ganz verloren. Die Spanier, die 1570 Manila auf den Philippinen gegründet hatten, fuhren

von dort gen Süden und eroberten 1574 die portugiesische Garnison auf Ternate. Und dann kam die V.O.C. 1609 kam Cornelis Matelief de Jonge nach Ternate, doch sah er keine Möglichkeit, die Spanier zu verjagen. Daher schloß er eine Übereinkunft mit dem Sultan: Gegen Bezahlung von 25 000 Reichstalern sollten alle Nelkenbäume auf Ternate verwüstet werden. Der Sultan fuhr gut dabei. Seine Untertanen überhaupt nicht. Auf diese Weise bekam die V.O.C. das Nelkenmonopol in die Hände. Die Spanier verdienten immer weniger und zogen 1663 ab.

Einen Sultan gibt es nicht mehr auf Ternate. Es gibt auch nicht mehr die breiten ruhigen Alleen mit schattigen Bäumen. Am Meer drängen sich chinesischen Läden aneinander. Die Hinterseite dieser Häuser steht auf Pfählen weit ins Meer. Alles ist aneinander gebaut. Man kann nicht mehr über das Meer schauen. Aber auf dem Gemüsemarkt werden immer noch Papageien verkauft, rote, blaue und grüne. Und es gibt weiße Kakadus mit gelben Kämmen.

Wenn man Glück hat, und es regnet nicht, ist auf dem Markt auch ein reisender Medizinmann zu finden. Er ist mit einer kurzen Lederhose mit Fransen bekleidet und trägt einen Kopfschmuck wie aus einem Indianerbuch: Ein Stirnband mit kreuz und quer gesteckten Federn. An seinem Gürtel baumelt ein langes Messer, und rund um die Matte, auf der er seine Medizin ausgebreitet hat, kritzelt er magische Linien und Kreise in den Sand. Er gibt ein richtiges Schauspiel, wie er mit rollenden Augen und eindringlicher Stimme die gräßlichen Krankheiten beschreibt, die einen überfallen können, wenn man nicht zeitig zum Medizinmann geht. Er spielt uns das winselnd vor, und die Zuschauer stehen entzückt in einem Kreis um ihn. Löcher erscheinen an den Beinen, man schwankt, sackt zusammen, und zum Schluß kann man nur noch auf dem Sand kriechend durchs Leben gehn. Alle Krankheiten, von Lungenerkrankungen, wo man röchelnd probiert, Atem zu holen, bis zur Blindheit, bei der man mit einem Stock tastend seinen Weg suchen muß, spielt der Medizinmann seinem Publikum vor. Und dann öffnet er seine Tasche voller durchsichtiger Plastikdöschen mit Kräutern und Pudern. Frische Kräuter! Gute Ware! Sie kommen direkt aus dem Inland von Kalimantan, wo er sie persönlich gepflückt hat. Soeben ist er mit seinem Boot angekommen. Er hat Kräuter gegen Lungenkrankheiten, gegen Malaria, gegen tropische Wunden, gegen Blindheit, und noch viel mehr. Die Leute lachen, und wenn sie lachen, dann kaufen sie auch. Ich nehme auch einen farbigen Puder. Etwas gegen Regendepression. Es hilft gut, besonders wenn man es mit einigen Gläsern Sagowein nimmt.

(Übersetzung: Helga Blazy) ◆





*S.D.B. Aman*

# Der Frosch

## (Märchen von den Kei-Inseln)

Sie waren sieben Brüder, aber der jüngste war anders, denn er war ein Frosch. Seine Mutter und seine Brüder nannten ihn deshalb Katak, das heißt Frosch. Sie lebten auf einer der Kei-Inseln, wo die Leute ihren Unterhalt mit Fischen verdienen oder mit anderen Inseln Handel treiben.

Als die Jungen größer wurden, wollten sie ihr Glück mit dem Handel versuchen. Daher bauten sie aus einem Baumstamm ein großes Schiff. Katak fragte seine Mutter, ob er mit seinen Brüdern segeln dürfte. "Aber Katak", sagte die Mutter, "du bist zu klein, und du hast nichts, was du mitnehmen kannst." "Liebe Mutter", antwortete Katak, "ich fürchte mich nicht, auch wenn ich klein bin. Ich brauche nicht viel. Wenn du mir eine Melone gibst, das genügt mir." Schließlich willigte die Mutter ein und gab ihm eine reife Melone mit auf die Reise.

Die Brüder schauten auf Katak herab: "Was kann er uns schon auf See helfen!" Aber bald, als der Wind stark wehte, löste sich ein Segel. Keiner traute sich, den Mast hinaufzuklettern und es festzubinden außer Katak. Doch die Brüder waren ihm nicht dankbar für seine Hilfe. Als sie eine Insel erreichten, setzten sie ihn am Ufer aus und versprachen, ihn auf dem Heimweg abzuholen.

Es war eine einsame Insel. Katak sah keinen Bewohner. Er schnitt seine Melone auf und verstreute die Kerne; nach einiger Zeit trugen sie reife Früchte. Er baute eine Hütte, um dort zu leben und die Melonen zu lagern. Groß war aber sein Erstaunen, als er merkte, daß jedesmal, wenn eine Frucht reifte, sie verschwand.

Daher legte er sich eines Nachts hinter die Früchte, um den Dieb zu entdekken. Nach einiger Zeit hörte er schwere Fußstapfen. Katak bekam Angst, weil er nie jemanden auf der Insel gesehen hatte. Eine große Gestalt kam in den Garten auf der Suche nach einer reifen Frucht.

"Ein Riese", dachte Katak. Auf der Insel stand ein großer Baum, und Katak hatte nicht gesehen, daß darunter eine Höhle war, in der der Riese lebte. "Gesehen, gefangen", rief Katak. Wenn er auch sehr klein war, gelang es ihm doch, den Melonendieb zu packen. Der Riese schämte sich, denn war er auch ein Riese, so konnte er sich doch nicht aus Kataks Griff befreien. "Bitte laß mich frei. Ich geb dir alles, was du willst", bat er. Katak schaute auf des Riesen Gürtel: Da hing eine kleine Axt. "Die will ich", sagte er. Eigentlich wollte der Riese sie ihm

nicht geben, denn es war eine Zauber-Axt. Doch da er einsah, daß er Unrecht getan hatte, gab er Katak die Axt und sagte: "Damit kannst du alles bekommen, was du willst. Du mußt damit nur an eine Wand klopfen, dann erscheint, was du willst. Nun laß mich frei." "Wenn du die Wahrheit sagst", antwortete Katak, "laß ich dich frei und gebe dir meinen Melonengarten."

Inzwischen hatten Kataks Brüder Waren eingekauft und waren auf der Rückreise. Sie dachten aber nicht daran, Katak wieder abzuholen. Doch als ihr Schiff an der Insel vorbeifuhr, klopfte Katak mit seiner Axt, und der Wind stand still, und sie konnten nicht weiter segeln. Die Brüder waren erstaunt, bis einer sich an das Versprechen erinnerte. Sobald sie beschlossen hatten, Katak zu holen, begann der Wind zu wehen, und sie segelten zu seiner Insel und nahmen ihn wieder mit heim.

Die Mutter freute sich, ihre Söhne wiederzusehen und besonders freute sie sich über die Geschenke von den älteren Söhnen. Sie war enttäuscht, daß Katak ihr nicht einmal ein kleines Geschenk mitbrachte. Doch am nächsten Morgen sagte Katak zu ihr: "Geh ans Meer und bade. Dein Kleid ist sehr schmutzig. Wasch es." "Aber es ist mein einziges Kleid", antwortete die Mutter. Doch dann tat sie, wie Katak gesagt hatte, und als sie nach Hause kam, sah sie eine Menge Kleider und alles, was sie brauchte und wonach sie sich gesehnt hatte. "Mein Sohn, entschuldige, daß ich enttäuscht von dir zu sein schien", sagte sie.

Katak aber sagte: "Liebe Mutter, geh nun zum Palast des Fürsten und bitte ihn um die Hand einer Prinzessin." Die Mutter starrte ihn ungläubig an. Ihr Sohn, ein Frosch, wollte eine Prinzessin heiraten? Als Katak sie aber immer wieder eindringlich bat, ging die Mutter schließlich zum Fürsten. Dieser sagte auf ihre Bitte: "Wie wagst du, solche Bitte vorzutragen! Aber frage die Prinzessinnen selber." Die Prinzessinnen lachten und verspotteten sie.

Als die Mutter nach Hause kam, bat Katak sie, es noch einmal zu versuchen. Erneut wurde die Mutter von den Prinzessinnen gedemütigt. Doch Katak bat sie, es ein drittes Mal zu versuchen. Und diesmal hatte die jüngste Prinzessin, Putri Bungsu, Mitleid mit ihr und willigte ein, Katak zu heiraten. Doch der Fürst sagte: "Ich gebe meine Zustimmung nur, wenn Katak es möglich macht, daß ein Spalier von Soldaten mit Kanonen und anderen Waffen von eurer Hütte bis zu meinem Palast aufgereiht steht, und wenn er Schmuck aus Gold und anderen edlen Metallen als Brautgeschenk gibt."

Die Mutter brachte Katak die Nachricht, und er sagte: "Fürchte dich nicht, wenn es heute nacht blitzt und donnert; morgen früh wirst du sehen, warum." Und wirklich, die ganze Nacht über blitzte und donnerte es, und in der Morgendämmerung sahen alle eine Reihe von Soldaten mit all ihren Waffen stehen, von der Tür der Hütte bis zum Fürstenpalast. Und im Palast fanden sich Haufen von Schmuck.



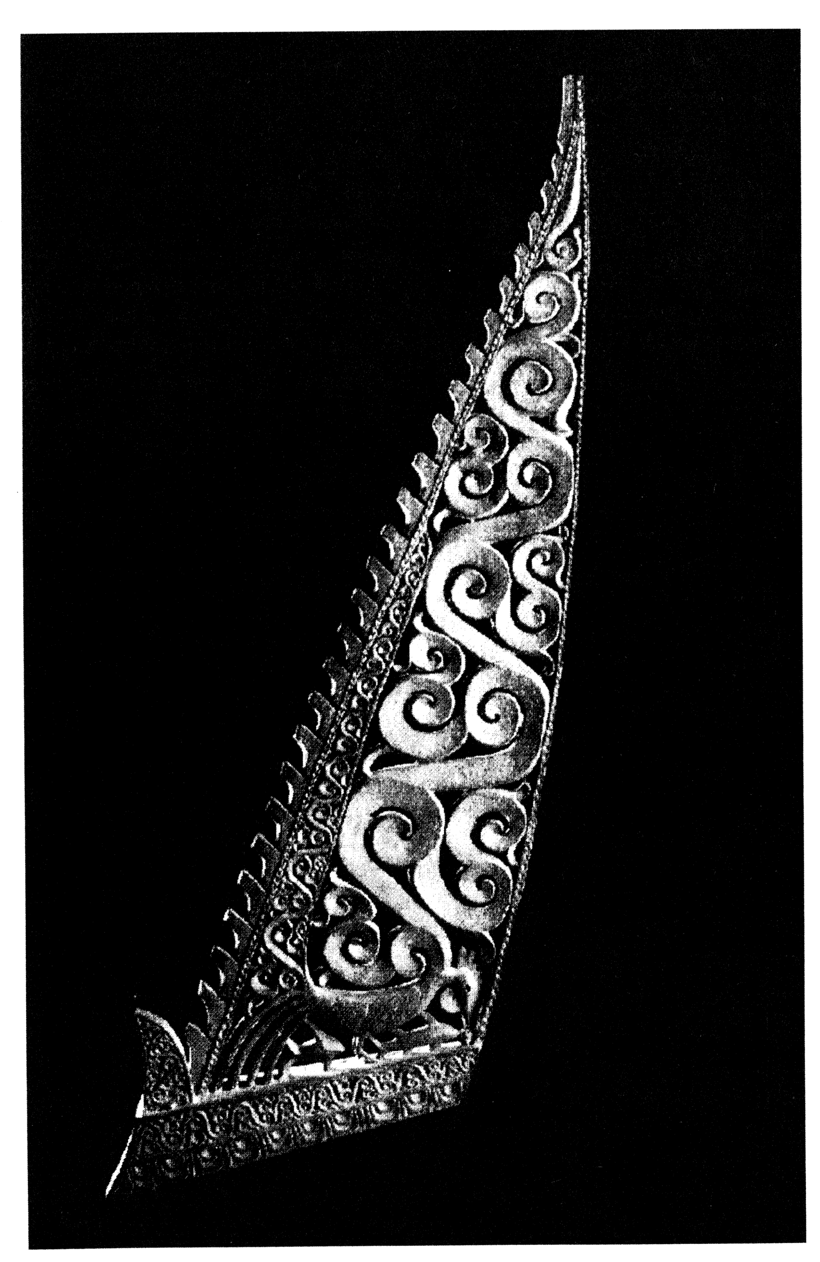
Der Fürst gab nun ein großes Fest. Das machte die älteren Schwestern der Prinzessin Putri Bungsu eifersüchtig. Sie griffen Katak, sperrten ihn in eine Schüssel und sagten: "Liebe Schwester, dein Mann ist ein Frosch und von keinem Nutzen für unsere Familie." Putri Bungsu wurde sehr traurig und trug Katak zu ihrem Zimmer. Die Schwestern waren aber mit dieser Demütigung noch nicht zufrieden. Sie nahmen Putri Bungsu mit zu einem Haus, um die traditionelle Hochzeitszeremonie durchzuführen, zu der gehörte, daß die Braut Teile ihres Brautschmucks weggeben mußte. Bevor Putri Bungsu das Haus verließ, bereitete sie Essen für ihren Mann. Sobald sie weggegangen war, verwandelte sich Katak in einen Menschen und schuf Kleidung und ein Pferd für sich. So ritt er zu dem Ort, wo die Prinzessinnen arbeiteten. Alle dachten, er sei ein wichtiger Gast und boten ihm Essen an. Doch er nahm nur, was Putri Bungsu ihm anbot. Dann verschwand er wieder.

Nach seiner Rückkehr wurde er wieder zum Frosch. Putri Bungsu wunderte sich bei ihrer Heimkehr, warum sein Essen unberührt geblieben war. So geschah es noch ein zweites Mal. Dann wurde sie neugierig und wollte die Wahrheit wissen. Sie tat so, als ginge sie zu einem Hochzeitsempfang. Es war Sitte, daß Mann und Frau nicht zusammen gingen, der Mann ging mit den Männern, und die Frau mit den Frauen. Doch Putri Bungsu kam durch die Hintertür wieder ins Haus und versteckte sich.

Katak dachte, er wäre allein. Er zog seinen Froschleib aus, hängte ihn an die Wand und wurde zu einem normalen Menschen. Putri Bungsu war erstaunt, denn dies war der Reiter, der zu den Zeremonien gekommen war. Es war ihr eigener Mann. Sie wollte schreien vor Freude, aber sie blieb still, bis er auf seinem Pferd davonritt. Sie nahm dann den Froschleib von der Wand, tat ihn mit Öl in eine Pfanne und setzte diese aufs Feuer. Nach einiger Zeit kam Katak zurück. Als er seinen Froschleib im siedenden Öl sah, wurde er blaß. "Liebe Frau", rief er, "willst du mich töten?" Putri Bungsu bekam Angst, denn gewiß wollte sie ihren Mann nicht töten. Plötzlich hörte sie eine Stimme: "Wasch ihn schnell mit Kokosmilch!" Sogleich rieb sie Katak, der schon schwach und schwächer geworden war, ganz mit der Milch einer Kokosnuß ein. Das wirkte Wunder. Katak wurde so vom Tod errettet.

Danach blieb er für immer ein Mensch, und Putri Bungsu war froh, daß sie ihren Mann gerettet hatte. Sie lebten glücklich zusammen trotz derer, die sie zu demütigen versuchten mit Reden darüber, daß Putri Bungsus Mann einst ein Frosch gewesen war.

(Übersetzung: Helga Blazy) ◆



Hölzerne Bugspitze (*kora ulu*) von Tanimba, Höhe: 163 cm



*Susan McKinnon*

# Boote von Tanimbar

Die Bewegung von Booten über das Meer ist ein Bild, das in der Geschichte und Religion vieler indonesischer Völker zentral ist. Diese Bewegung spürt oft den Ahnen nach in ihren Wanderungen zum jetzigen Wohnort von einem Ursprungsland, einem Land, zu dem die Geister der Toten zurückkehren, so wird es manchmal angenommen. Nicht nur ist das ferne Land über dem Meer Ursprung und Himmel der Ahnen, es ist auch Quelle anderer lebenspendender Kräfte und Reichtümer, die im Handel, durch Alliancen und durch Kriege erreicht werden können. Diese oszillierende Bewegung zwischen dem Land der Ahnen und dem eigenen Leben und einer Quelle von Leben und Reichtum ist in der Begräbniskunst und in den Ritualen vieler Gesellschaften des Archipels, wie auch in ihren Skulpturen und den Textilien erhalten, die Boote zeigen, die den Baum des Lebens tragen. Sieht man Boote auf dem Meer, muß das nicht erstaunen, doch dürften Darstellungen von Booten auf dem Land einen rätselhaften Gegensatz darstellen. Doch über den Archipel hin haben Indonesier nicht nur ihre Häuser und rituellen Zentren wie große gelandete Boote gebaut, sie haben oft ihre Dörfer und ihre Inseln so dargestellt, als wären sie Boote. Zudem sind die rituellen Zentren vieler Dörfer durch Steinmonumente bezeichnet, die immer wieder mit den Ahnen und übernatürlichen Kräften assoziiert werden, und an vielen Orten stellen sie Boote der Ahnen dar - für immer an Land fixiert.

Um die Bedeutung der hölzernen Bootswände aufzuzeigen, ist es notwendig, sie in Relation zu sehen zu ihren versteinerten Gegenstücken, deren sorgfältig geschnitzte Bug- und Stevenwände sich graziös aus den Steinbooten erheben, die einst in den Zentren tanimbaresischer Dörfer standen. Zusammen gesehen geben sie Aufschluß über die Weise, in der die Tanimbaresen Macht verstehen, sowie über die Beziehung zwischen Vergangenheit und Gegenwart, Bewegung und Stabilität, Tod und Leben.

Die Tanimbar-Inseln in den Südmolukken umfassen mehr als 60 Inseln, von denen neun bewohnt sind. Die Bevölkerungszahl beträgt etwa 65 000 Menschen, die in Dörfern von mehreren hundert bis zu mehreren tausend leben. Da die Tanimbaresen in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts zum Christentum konvertierten, finden sich viele der ursprünglichen Glaubensvorstellungen nicht mehr. Doch die traditionelle soziale Organisation ist noch heute eine starke Kraft bei ihnen, die vorrangig Bauern, Jäger, Fischer und - im Herzen - Seeleute sind.

Als Inselvolk brauchen die Tanimbaresen Boote zum Transport. Doch der utilitarische Gebrauch wird weit überwogen von der rituellen Bedeutung. In der Vergangenheit gab es mehrere Bootstypen, die speziell für zeremonielle Ereignisse gebaut wurden, wie für zwischendörfliche erneuerte Alliancen, Kriegsführung und interinsulären Handel. Verständlicherweise waren diese Boote besonders fein geschnitzt.

Der Stolz der Auslegerboote war das große Boot (*raa*), das zum Segeln und Rudern ausgerüstet war. Es wurde aus einem einzigen Baumstamm geschnitten und maß 25 bis 30 Fuß. Geschnitzte Bug- und Stevenfiguren zierten es und verlängerten seine Linie durch grazile Bögen, die himmelwärts ragten. Große Auslegerboote sind heute sehr selten, und die geschnitzten Boote werden seit langem nirgends auf den Tanimbar-Inseln mehr hergestellt.

Vögel, Fische oder Ungeheuer mit gezähnten Mäulern wurden an der Basis der Boote geschnitzt. (...) Zu enträtseln ist hier, warum die zeremoniellen Segelboote Bilder tragen mußten, die die Kraft des Wellenbrechens suggerierten, die Schönheit eines Vogelgefieders, in der Sonne strahlend, die Herausforderung und blitzartige Bewegung eines Hahnenkampfes, die tödliche Sanftheit eines Haies gewundener Flosse, die feindliche Absicht gezähnter Ungeheuer. Ein Teil der Antwort liegt in den rituellen Absichten, für die diese Boote gebraucht wurden. Doch sind die Themen dieser Rituale unverständlich ohne die Erzählungen zur Erfindung der Steinboote, die das zeremonielle Gegenstück bilden. Wenden wir uns zu den Mythen der Erschaffung der Welt und dem Ursprung der Dörfer mit ihrem rituellen Mittelpunkt der Steinboote.

*Skati vav nuru lel didalan Masela.*

*Akaa nrikat nala af ilaá nrotal aletan?*

'Der Anker des Schiffs senkt sich und hält am Steinboot Masela.

Was könnte je dies große Ding seewärts in tiefes Wasser bewegen?'

Tanimbaresische Mythen wiederholen eine sehr viel frühere Zeit, als die Welt noch nicht unterschieden war. Die Sonne umrundete Mond und Sterne und wurde am östlichen Ende des Horizonts gefangen, vom Himmel niedergedrückt, der niedrig über der Erde schwebte. Ständige Dunkelheit hing über dem Land. Das Festland umrundete seinerseits die ferneren Inseln, und die lebengebenden Frischwasserquellen hatten noch nicht begonnen zu fließen. Der Held Atuf mit seiner magischen Lanze war verantwortlich für die Schöpfung der jetzigen Form der Welt aus ihrem frühen undifferenzierten Zustand. Er segelte zu östlichen Horizonten, zerteilte die Sonne und schuf dabei Mond und Sterne für die Erde. Die magische Lanze, an den Steven eines Boots gebunden, bewirkte die Scheidung zwischen Kap und Insel. In die Erde gebohrt eröffnete die Lanze Quellen, aus denen frisches Wasser weiterhin floß.



Es war eine männliche Kraft, die die neue Form der Erde schuf und die wesentlichen Bedingungen zum Leben. Doch wenngleich diese männliche Kraft vital und kreativ war, so blieb sie doch instabil und gefährlich, wenn sie nicht in den rituellen Zentren von Dörfern gründete.

In dieser Epoche männlich-beweglicher Kraft und Instabilität begannen die Dörfer sich zu entfalten in Geschichten. Alle in einem Haus oder in einer Sippe konnten nun von ihrem Ursprung auf einer fernen Insel, zumeist südwestlich über dem Meer, erzählen.



Wie das Steinboot eine rituelle Gemeinschaft enthielt, so war früher das Dorf selbst innerhalb von Steinmauern enthalten, die oft durch undurchdringliche Kakteendickichte verstärkt wurden und es vor Angriffen der Außenwelt schützten. Das ganze Dorf ist als ein Boot konzipiert (Drabble 1940), und das Steinboot in seinem Zentrum symbolisiert das Dorf als ganzes; es ist der Name des Steinbootes, der in rituellen Gesängen als Metonym für das Dorf eingesetzt wird.

Die Gründung des Dorfes mit seinem Fokus im Steinboot schuf so ein festes Zentrum, einen ruhigen Anker inmitten eines Mahlstroms von Bewegung und Hostilität. Zugleich schuf es einen festen Platz, von dem aus Zugang zu den übernatürlichen Kräften der höchsten Gottheit und der Ahnen möglich war. Schließlich vereinte es die höchste Gottheit und die Ahnen mit ihren Nachfahren als Mannschaft eines einzigen Bootes, deren gemeinsame Geschichte und Zukunft für immer in Stein geritzt wurden.

*Baba nsurka roak ning tutav Urlatu.*

*Raa udava terang Salatuba kida-bela mnamat.*

'Vater lehrt mich, mein Ziel und meinen Ursprung (im Steinboot) Urlatu.

Landwärts such ich meine Sippe (das Segelboot) Salatuba, seit langem Freund und Verbündeter.'

(Aus: *Islands and Ancestors*. Prestel 1988; Übersetzung: Helga Blazy) ♦

*Liem Soei Liong, Wim Schroevers*

# Die soziopolitische Situation der Molukker in den Niederlanden

Im März/April 1951 kamen etwa 3200 molukkische Ex-KNIL-Soldaten (Königlich Niederländisch-Indische Armee) mit ihren Familien in den Niederlanden an (insgesamt ca. 12 000 Personen). Unterwegs hatte man ihnen mitgeteilt, daß sie demobilisiert seien, d.h. sie verloren ihren Status als Soldaten der Königlichen Landmacht. Die Entlassung aus dem Militärdienst hatte eine prekäre Situation zur Folge bezüglich Arbeit, Finanzen, Familiensicherung z.B., und sie wurde als großes Unrecht verstanden. Prozesse wurden angestrengt. Trotz des schließlichen Schiedsspruchs des Hohen Rates, daß die Entlassung rechtmäßig sei, blieben Gruppierungen der Molukker dabei, daß sie sich so nicht abfertigen lassen wollten. Die Umstände bewirkten, daß die Molukker eine negative Haltung zur niederländischen Regierung einnahmen. Diese legte die Geschäfte in die Hände des Kommissariats für Ambonesische Belange (CAZ) unter der Verantwortlichkeit des Ministeriums für Bildung, Kunst und Wissenschaft. Ausgangspunkt des Behördenbeschlusses war, daß der Aufenthalt der Molukker begrenzt war. Sie sollten nicht in der niederländischen Gesellschaft aufgehen, sondern für sich bleiben. Während des 'zeitweiligen Verbleibs' sorgte die Behörde für Wohnraum, Kleidung und Nahrungsmittel.

In den Übereinkünften der Gespräche am Runden Tisch 1949 war geregelt worden, daß die indonesischen KNIL-Militärs die indonesische Staatsbürgerschaft bekommen konnten, und daß Indonesien verantwortlich war für die Auszahlung ihrer Pensionen und andere finanzielle Leistungen. Daher wurden die Molukker anfänglich in den Niederlanden auch als indonesische Staatsbürger eingeschrieben, wenngleich der größte Teil von ihnen nie diese Staatsbürgerschaft beantragt hatte. Nach ihrer Entlassung aus dem Militär bei der Ankunft in den Niederlanden hatten die Molukker nach indonesischer Sicht ihrer Pensionsansprüche verloren.

Wohnraum wurde in Arbeitslagern, Klöstern und Kasernen bereitgestellt, denn andere Möglichkeiten gab es damals nicht. Zudem sollte, da es um einen 'zeitweiligen Verbleib' ging, die Repatriierung allmählich vonstatten gehen. Molukker im Rang von Unteroffizieren wurden als Leiter der Wohnbereiche eingesetzt, so daß die hierarchische militärische Struktur erhalten blieb. Diese Unteroffiziere mußten die Belange der Molukker bei der niederländischen Obrigkeit vertreten.



Das ganze soziale Muster hatte in dieser Anfangsphase einen militärischen Charakter; dadurch wurde das Wohnen in relativ isolierten Einheiten möglich. Ab 1957 wurde dann wegen der steigenden Spannungen zwischen den Niederlanden und Indonesien in der Neu-Guinea-Frage ein langwährender Verbleib der Molukker in Betracht gezogen.

1959 erschien ein Rapport zur Untersuchung der sozialen Situation der Molukker bei längerem Verbleib. Hier wurde vorgeschlagen, die isolierte Situation aufzuheben, sie in normalen Wohnvierteln anzusiedeln und Kontakte mit der niederländischen Bevölkerung zu fördern. Von den Molukkern wurde dieser Gedanke mit wenig Enthusiasmus aufgenommen. Sie fürchteten, die eigene Identität zu verlieren. Dennoch begann in den 60er Jahren die Umsiedlung in Wohnviertel. Damit wuchs das Bedürfnis nach festem Einkommen, da die zu leistenden Zahlungen nun höher wurden; zudem wurde, da die militärisch strukturierte Gemeinsamkeit durch einzelne Kleinfamilien abgelöst wurde, die in Nachbarschaft mit holländischen Familien lebten, das Interesse an Konsumgütern größer.

1978 konstatierte die Obrigkeit, daß formal-juristisch die Pensionierung rechtens, doch psychologisch unrecht gewesen war und für die Molukker diskriminierend im Vergleich mit dem niederländischen Ex-KNIL-Personal.

Ende 1985 fanden die ersten Gespräche zwischen der niederländischen Regierung und Sprechern der molukkischen Gemeinschaft statt. Premier Ruud Lubbers erklärte sich zu diesen Gesprächen bereit aufgrund der "langen gemeinsamen Geschichte von Molukkern und Niederländern" und sagte, "daß vielleicht die vielen Dienste, die die Ex-KNIL-Soldaten in der Vergangenheit den Niederlanden erwiesen hatten, mehr hätten gewürdigt werden können." Ein Gedenktag wurde beschlossen und zugleich damit als Monument des Gedenkens der Bau eines Museums der molukkischen Geschichte, das als Anreiz für eine eigenheitliche molukkische Kunst und Kultur in den Niederlanden dienen soll. Am 25.11.86 fand dieser Gedenktag mit Königin Beatrix statt.

## Religion der Molukker in den Niederlanden

Die starke Mehrheit der Molukker in den Niederlanden ist protestantisch. Von den etwa 90 % protestantischen Molukkern gehören 73 % der *Geredja Indjil Maluku* und ca. 20 % anderen kirchlichen Gemeinschaften an. 5 % sind römisch-katholisch; sie stammen zumeist von den Inseln Kei und Tanimbar, die intensiv katholisch missioniert worden waren. Im Gegensatz zu den Molukken ist die islamische Gemeinschaft in den Niederlanden mit 2,5 % sehr klein.

Anfangs wollten die protestantischen Molukker nach dem Vorbild der *Gereja Protestan Maluku* eine Klasse bilden, um während ihres 'zeitweiligen Verbleibs' nicht den Kontakt mit der Mutterkirche in den Molukken zu verlieren. Diese

Vorstellung mußten sie aufgeben. So blieb den kirchlichen Leitern , vornehmlich den Heerespredigern, nur übrig, sich an eine niederländische Kirche anzuschließen oder eine eigene Kirchengemeinschaft aufzubauen. Da der Anschluß an eine niederländische Kirche eine Auflösung bedeutet hätte, d.h. die Aufgabe ihrer Gefühlswelt und ihrer Sprache, entschieden sie sich für letztere Lösung. Bei diesem Beschluß spielten auch soziale und politische Erwägungen eine Rolle. Im November 1952 wurde die *Gereja Indjili Maluku* gegründet. Eine kleine Gruppe hielt an der Mutterkirche auf Ambon fest. Inzwischen gibt es sicher fünfzehn verschiedene Kirchengemeinschaften.

Die römisch-katholischen Molukker fallen seit ihrer Ankunft automatisch unter die pastorale Sorge der römisch-katholischen Kirchenprovinz. Für sie wurden spezielle Arbeiter eingestellt, vor allem Alt-Missionarinnen. Doch sie leben recht isoliert, und vor allem haben sie recht wenig Kontakt zum Bischof von Amboina, so daß sie bis zum Besuch des Vikargenerals von Amboina 1978 auch über kirchliche Neuerungen kaum unterrichtet wurden.

Die kleine islamische Gruppe lebte sehr lange in doppelter Isolierung - sowohl von den Niederländern wie auch von den anderen Molukkern. In den letzten Jahren wurde aber von beiden Seiten diese Isolierung aufgebrochen, doch Kontakte mit anderen islamischen Gruppen (Türken, Marokkaner) gibt es noch kaum. Die Moschee ist der zentrale Treffpunkt, nicht nur in religiöser, sondern auch in sozialer und kultureller Hinsicht.

## Politische Organisationen und Aktionen

Nachdem die ersten Jahre von ganz realen Sorgen der Pensionsregelung, der Wohnungen und der Schulregelungen für die Kinder überschattet waren, begannen 1952 untereinander bereits Streitigkeiten und Splitterungen. In den 60er Jahren entstanden Initiativen, um die verschiedenen Gruppen zu formieren. Auf Initiative des Pfarrers Metiary, eines früheren Heerespredigers, wurde 1963 die Organisation *Badan Persekutuan* ins Leben gerufen; nach der Exekution von Soumokil 1966 wurde die Gruppe in *Badan Persatuan* umbenannt. Die Exekution von Soumokil führt zu einer ersten radikalen Aktion, zu einer Brandstiftung in der Indonesischen Botschaft in Den Haag. Der Kampf auf den Molukken selbst schien nach der Exekution beendet zu sein. Mehr und mehr herrscht die Meinung, daß die Molukker in den Niederlanden den Kampf gegen die 'javanischen Beherrscher' übernehmen müßten. Dieser Kampf bekommt in den Niederlanden einen militanten Charakter und spitzt sich zu, als bekannt wird, daß Präsident Suharto 1970 den Niederlanden einen offiziellen Besuch abstatten wird. Einen Tag vor seiner Ankunft stürmen 33 junge Molukker mit Feuerwaffen die Residenz des indonesischen Botschafters und besetzen das Gebäude. Sie lassen sich beruhigen durch die Zusage eines 'offenen Gesprächs' von Regierungsseite. In



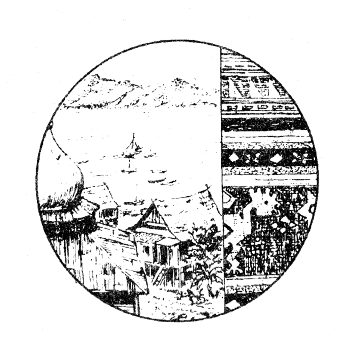
den 70er Jahren fühlen die molukkischen Jugendlichen sich nach dem Ausbleiben von Resultaten von ihren Führern verraten. Ende 1974 wird das Friedenspalais in Den Haag gestürmt; Ende 1975 wird ein Personenzug besetzt, und Fahrgäste werden als Geiseln genommen. Einige Tage später überfallen molukkische Jugendliche das indonesische Konsulat in Amsterdam und nehmen eine Gruppe Indonesier als Geiseln. Im Mai 1977 wird erneut ein Zug besetzt, und 50 Passagiere werden als Geiseln genommen. Beinah gleichzeitig überfallen vier Molukker eine Schule und nehmen 105 Lehrer und Kinder als Geiseln. Diese Aktionen zeigen, daß die jüngeren Molukker in zunehmendem Maß das Vertrauen in ihre Führer verloren haben.

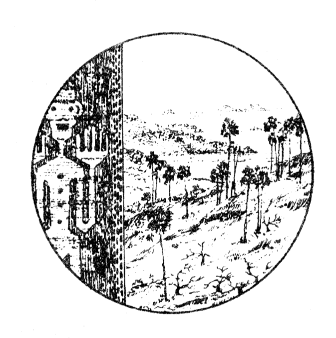
In der zweiten Hälfte der 80er Jahre kommt es langsam zu einer Veränderung. Die größte politische Gruppe, *Badan Persatuan*, verlegt ihre politische Strategie mehr auf gesellschaftliche Fragen wie Schule, Wohnen, Arbeitslosigkeit. Der Streit um die Handhabung der alten KNIL-Rechte wird aufgegeben. Die Akzente verschieben sich auf ein Streben nach gleichen Rechten im niederländischen Zusammenleben. Neu ist dabei auch, daß junge Molukker nicht mehr molukkische politische Organisationen wählen, sondern niederländischen politischen Parteien den Vorzug geben. 1987 wird John Lilypaly als erster Molukker für eine Partei in die Zweite Kammer gewählt.

(Aus: *Maluku*. KIT Amsterdam 1988; Übersetzung: Helga Blazy) ◆



"Training der KNIL" auf Ambon, etwa 1940







*Peter Berkenkopf*

**"Rundblicke"**





# INDONESISCH für UNS

Mit dieser neuen Rubrik wollen wir Leser ansprechen, die sich für die *Bahasa Indonesia* interessieren, weil sie vielleicht selbst indonesisch lernen oder bereits vorhandene Sprachkenntnisse vertiefen möchten. Beginnend mit einem Song-Text der Gruppe Trio Bimbo aus Bandung, der die verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten des Wortes *tangan* 'Hand' aufs Korn nimmt, wollen wir an dieser Stelle Wissenswertes, Lustiges, Neues oder auch nachdenklich stimmendes über die indonesische Sprache mitteilen.

| ***TANGAN*** *(Trio Bimbo)* | **HAND** |
|---|---|
| *Orang yang gampang memukul* | Jemand, der schnell zuschlägt |
| *kita sebut* ***ringan tangan*** | hat eine **leichte Hand** |
| *Orang yang hobinya maling* | Jemanden, der oft klaut |
| *kita sebut* ***panjang tangan*** | nennen wir **Langhand** |
| *Orang yang kita percaya* | Menschen, die für uns arbeiten |
| *kita sebut* ***kaki tangan*** | sind unser Hand und Fuß |
| *Apabila Anda setuju* | Wenn Sie sich mit mir einigen |
| *kita akan* ***jabat tangan*** | dann werden wir uns die Hand schütteln |
| *Kalau kita hormat orang* | Wenn wir jemanden achten, |
| *kita akan* ***cium tangan*** | zeigen wir dies mit einem Handkuß |
| *Mau tau urusan orang* | Wenn jemand sich einmischt |
| *orang bilang* ***campur tangan*** | das nennt man mit der Hand einmischen |
| *Bila ingin tahu waktu* | Wenn wir die Zeit wissen wollen |
| *kita harus pakai* ***jam tangan*** | müssen wir eine **Handuhr**[1] tragen |
| *Kalau kita sangat senang* | Wenn wir uns freuen |
| *kita akan* ***tepuk tangan*** | dann klatschen wir in die Hände |

| | |
|---|---|
| *Meraba, membelai, menulis dan memegang* | Tasten, Streicheln, Schreiben, Halten |
| *Menggaruk, mencubit, memukul dan hompimpa* | Kratzen, Kneifen, Schlagen und *hompimpa*[2] |
| *Pakai tangan* | macht man mit der Hand |
| *Kalau kita kirim surat* | Wenn wir einen Brief schreiben |
| *harus pakai* ***tanda tangan*** | dann setzen wir ein Handzeichen[3] |
| *Dukun ramal nasib orang* | Um das Schicksal vorauszusagen |
| *dia lihat* ***garis tangan*** | liest der *dukun*[4] die Handlinien |
| *Muhammad Ali bertinju* | Muhammad Ali boxt |
| *slalu pakai* ***sarung tangan*** | immer mit Handschuhen |
| *Gadis dan tante kegelian* | Mädchen und Damen beginnen zu kichern |
| *kalau lihat bulu,* ***bulu tangan*** | wenn sie die Haare an den Armen sehen |

[1] = Armbanduhr
[2] ein Kinderspiel, bei dem man sich gegenseitig auf die Hände klatscht.
[3] = Unterschrift
[4] Bezeichnung für traditionelle Heiler ◆





*Rüdiger Siebert*

# Abstecher ins Museum

Lederkoffer, Blechcontainer, Holzkisten. Sperriges Reisegepäck, das da übermannshoch gestapelt ist. Solide verarbeitet in jener Zeit, da man noch wochenlang mit Dampfern um die Welt schipperte. "Naar Nederland" steht auf einigen dieser wuchtigen Behälter: In die Niederlande. Es sollte eine Reise ohne Rückkehr werden. Was da aufgetürmt ist wie das Werk eines Aktionskünstlers, stammt aus den Molukken. Stumme Zeugen der Seepassagen, die 12.500 Männer, Frauen und Kinder aus den berühmten Gewürzinseln im Osten Indonesiens nach Holland brachten. Es war 1951 eines der letzten Kapitel der niederländischen Kolonialherrschaft in Indonesien; und es war der Beginn des Leidensweges der molukkischen Minderheit im einstigen "Mutterland".

Die Koffer stehen schicksalsträchtig im weißen Eckhaus an der Kruisstraat 313 in Utrecht. "*Museum Sedjarah Maluku*" ist in großen Lettern über dem Eingang zu lesen: Museum zur Geschichte der Molukken. Im November 1990 wurde es eingeweiht. Ein Haus mit einem heiteren Hauch von Südsee und zahlreichen Dokumenten der Trauer.

Keine andere Inselgruppe in südlichen Meeren ist so sehr mit Träumen verbunden wie die der Molukken. Bereits im Mittelalter kreuzten Araber in diesen Gewässern. Als Gewürzinseln beflügelten sie einst die Phantasie europäischer Handelsleute, die von Profiten schwärmten und als "Pfeffersäcke" in die Geschichte eingingen. Die Portugiesen kamen zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Ihre Berichte von Reichtum veranlaßten Magellan unter spanischer Flagge zur Suche nach einem neuen Seeweg von Osten her. Damit gelang ihm die erste Weltumseglung. Magellan wurde auf der philippinischen Insel Mactan von Eingeborenen erschlagen, doch zwei Schiffe seiner Flotte erreichten 1521 den Archipel der Molukken.

Zum Ende des 16. Jahrhunderts begannen die Niederländer, in diesem Teil der Welt ihr Kolonialreich aufzubauen und weite Teile Südostasiens zu beherrschen. Unter den Molukkern fanden die Holländer treue Anhänger. Entschlossen, deren Interessen zu wahren, kämpften viele Molukker in den Reihen der KNIL, der Königlich-Niederländisch-Indischen Armee. Als während des Zweiten Weltkrieges das Kolonialreich zusammenbrach und Indonesien als zentralistisch regierte Republik seine Unabhängigkeit ausrief, proklamierten die Menschen der Molukken am 25. April 1950 ihren eigenen Staat, die *Republik Maluku Selatan* (RMS, die Südmolukkische Republik).

Ein weiterer Traum war geboren worden: der Traum von der Selbständigkeit. Mit dem nationalen Sieg über die Molukker nach ihren Ausbruchsversuchen aus dem indonesischen Einheitsstaat hat Jakarta die Kontrolle über das Gebiet nie mehr aufgegeben. Die RMS hatte keine Chance des Bestehens. 12.500 Molukker mußten die Koffer packen, von denen nun einige im Museum stehen. Es waren Soldaten der KNIL und ihre Familienangehörigen, die nach Holland verfrachtet wurden, um dort während der Wirren der Nachkriegszeit in Ruhe und Sicherheit abzuwarten. Die Aktion hatte das Etikett "vorübergehend, temporär, provisorisch". Doch die Molukker mußten bleiben; eine Volksgruppe, die zwischen alle Stühle der Geschichte geraten war.

Davon kündet das Museum in Utrecht. Neben dem Eingang vermittelt ein Arrangement tropischer Pflanzen die Vorstellung von Fruchtbarkeit, obwohl drei der wichtigsten Bäume verständlicherweise aus Platzgründen fehlen: Die Sagopalme, deren weißes Mark traditionelles Hauptnahrungsmittel der Molukker war; die Nelken- und Muskatbäume, deren Erträge zum Fluch der Molukken wurden, die niederländischen Handelshäuser reich machten und die Molukker in Abhängigkeit und Armut brachten. Das zeigen die handwerklichen Geräte von Bauern und Fischern. Mit Tafeln und moderner Computertechnik werden gesellschaftliches Leben und verwandtschaftliche Beziehungen anschaulich gemacht. Schöne Bilder aus einem vermeintlichen Paradies. Daß die Bilder trügen, beweisen Kampfszenen, die an Pattimuras Aufstände zu Beginn des 19. Jahrhunderts erinnern: Hinweise darauf, daß sich nicht alle Molukker zu allen Zeiten anpassungsfähig den Holländern zur Seite stellten, sondern auch aufbegehrten wider die europäischen Herren.

Den breitesten Raum nehmen die kurzlebige RMS und die Folgen des unfreiwilligen Exils ein. Mit übergroßen Zeitungsseiten jener frühen 50er Jahre und darin eingebauten Monitoren, auf denen Ausschnitte einstiger Wochenschaufilme laufen, werden Machtkämpfe an der historischen Nahtstelle zwischen Kolonialepoche und nationaler Unabhängigkeit deutlich. Die Molukker hielten am Traum ihrer Republik fest, bildeten eine Exilregierung, gaben sich Stempel, Orden, Fähnchen und lebten kümmerlich in holländischen Lagern. Der rosafarbene Paß der "*Repoeblik Maloekoe Selatan*" ist nun hinter Glas ein Dokument der Vergeblichkeit. Ein rekonstruiertes Zimmer aus einem der ersten Auffanglager entlarvt den Widerspruch zwischen eigenstaatlichen Erwartungen und dem Alltag in der Fremde. Die Menschen, die einst für die Holländer gekämpft hatten, waren an den Rand der niederländischen Gesellschaft gedrängt worden.

Erst als die Söhne der zweiten Generation, schon in Holland geboren, mit spektakulären Aktionen auf ihr Schicksal aufmerksam machten, schaute die Welt hin - zumindest zeitweise. Zugentführungen, Schulbesetzungen, Geiselnahme, Tote und Verletzte in den Niederlanden Mitte der 70er Jahre sind unvergessen.



Auch diese Bilder gehören zum Museum, das es allerdings nicht nur beim Blick zurück in Trauer und Zorn beläßt.

Das Haus wird von seinen Initiatoren - Molukkern und Niederländern - als Begegnungsstätte verstanden. Es soll den in den Niederlanden geborenen Molukkern das Wissen um ihre Herkunft vermitteln; und es soll den Holländern selbst das Verständnis ihrer neuen Nachbarn vertiefen. Heute leben etwa 40.000 Molukker in den Niederlanden; viele haben studieren und einen Job finden können, haben sich integriert und besitzen die niederländische Staatsangehörigkeit; doch längst sind nicht alle aus den ärmlichen Behausungen herausgekommen. Vor allem die Alten, die damals die Koffer zur vermeintlich baldigen Rückreise verschifft hatten, haben das Bleibenmüssen nie akzeptiert und überwunden. Davon berichten die jungen Molukker dem Besucher in den hellen, lichten Museumsräumen - und sie erzählen von Inseln nahe der Südsee, die sie selbst in ihrem Leben noch nie gesehen haben.

Museum Sedjarah Maluku, Molukker-Museum, Kruisstraat 313, 3507 LJ Utrecht, Niederlande; Tel.: 030-367116, Fax: 030-328967. Geöffnet: Di-So 13 bis 17 h, montags geschlossen. Eintritt: 4,50 Gulden für Erwachsene, 3 Gulden für Kinder. ◆

---

*Volker Siefert*

# Hans Overbeck: Kaufmann, Forscher und Insektensammler

Erst kurz vor Ende ihres Lebens begegneten sich Walter Spies und Hans Overbeck. Eine Mitteilung auf einer Postkarte des Jahres 1941 aus dem Lager Kota Tjane zeugt der Nachwelt von der Begegnung dieser beiden Bewunderer der indonesischen Kultur. Beide hatten sich für diesen Teil der Welt als Heimat entschieden und fühlten sich von den Märchen und Mythen, der Schönheit und Anmut von Menschen und Natur angezogen.

Trotz aller Gemeinsamkeiten zwischen ihnen: Ein Wolkenwandler im Reich des schönen Geistes war Hans Overbeck nicht. Dazu blieb er wahrscheinlich innerlich zu sehr dem nüchternen, hanseatischen Milieu verhaftet, dem er entstammte: 1882 wurde er als Sohn des Asienkaufmanns Carl Friedrich Overbeck in Bremen geboren.

Dort trafen sich im letzten Sommer vier Wissenschaftler unterschiedlichster Fachrichtungen, um ihre Ergebnisse der Beschäftigung mit dem Leben und Werk Hans Overbecks auszutauschen. Eingeladen hatte Wilfried Wagner, der eher zufällig auf Overbecks Biographie aufmerksam wurde. Der Reihe nach: Vor zwei Jahren bat das Harvard Museum für Naturkunde den australischen Insektenforscher Robert W. Taylor um die Zusendung einer Photographie von Hans Overbeck für eine geplante Photo-Wand der Wissenschaftler, die mit ihren Funden zur hauseigenen Sammlung beigetragen hatten. Taylor machte sich auf die Suche. Fündig wurde er im Australischen Nationalarchiv in Canberra. Dort existiert ein Band mit den Photographien aller Deutscher, die während des ersten Weltkrieges in Australien interniert waren. So auch Overbeck. Bei Kriegsausbruch war er in Singapur, wo er seit 1904 als Kaufmann für das Hamburger Unternehmen Behn, Meyer und Co. tätig war, in britische Gefangenschaft geraten. Von dort wurde er 1915 mit seinen Mitgefangenen nach Australien verbracht. In der Einsamkeit des Wüsten-Lagers muß er angefangen haben, seltene Ameisen zu sammeln und nach Deutschland an das Tierkundemuseum in Dresden zu schicken. Wer ihn dazu angeleitet hat, bleibt bis heute unklar. Wie dem auch sei: Zeitlebens blieb Overbeck, neben seiner regen publizistischen Tätigkeit, diesem Steckenpferd treu. Nicht ohne Erfolg: So sind nicht wenige Ameisen- und Käferarten von ihm erstmals gesammelt worden, wofür sie von der Wissenschaft mit seinem Namen bedacht wurden: Overbecki.

Doch zurück nach Bremen. Nach dem Fund der Photographie wollte Taylor mehr über Overbecks Leben wissen. Also schrieb er an den Bürgermeister der Hansestadt mit der Bitte um Auskunft über die Familie. Der Leiter des Staatsarchives, an den die Anfrage weitergeleitet worden war vermittelte den Kontakt zu einem noch lebenden Nachfahren, dem Neffen Hans Carl Overbeck. Dieser wandte sich an Wagner, der sich mit der Geschichte der niederländischen Kolonie, insbesondere der dort lebenden Deutschen beschäftigt. Schnell war der Kontakt zwischen ihm und Taylor hergestellt. Die bis dahin "unbekannte" Seite in Overbecks Schaffen stieß auf reges Interesse. Ein weiterer Wissenschaftler, der Malaiologe und Overbeck-Kenner Ulrich Kratz aus London, war für die Idee leicht zu gewinnen, zu einem Workshop nach Bremen zu kommen. Hinzu gesellte sich Anwar Ridhwan aus Kuala Lumpur, seines Zeichens Herausgeber von Overbecks malaiischer Gedicht-Sammlung. Zweifellos hatten sich die vier einiges zu sagen.

Ulrich Kratz, der nach eigenem Bekunden durch Overbecks Übersetzung der "Malaiischen Chronik" zum Studium des Malaiischen angeregt wurde, führte die Anwesenden durch die rege publizistische Tätigkeit. Nicht nur die Übersetzung des wohl bedeutendsten malaiischen Epos, die erste in eine europäische Sprache, ist zu nennen: Overbeck sammelte malaiische Handschriften und gab sie teils englisch, teils niederländisch übersetzt heraus. Er verfaßte ungefähr 75 Publikationen zur Malaiologie. Wohlgemerkt, Hans Overbeck war Autodidakt; er hatte niemals an einer Universität studiert. Anwar Ridhwan berichtete über die einzigartige Leistung Overbecks beim Erhalt von malaiischen Volksliedern. Während seiner ausgiebigen Reisen für Behn, Meyer und Co. in Indonesien sammelte Overbeck hunderte der kleinen, vierzeiligen Gedichte - *pantun* -, die ohne sein Interesse heute für immer verloren wären.



Overbeck, der erfolgreiche Kaufmann, vernachlässigte, trotz seiner vielfältigen publizistischen Aktivitäten, nicht seine Aufgaben für Behn, Meyer und Co. Sein Engagement für die indonesische Kultur und Sprache zeugt von der großen Zuneigung, die er ihnen entgegen brachte. Die Vorstellung, daß diese von der herannahenden kulturellen Vorherrschaft der westlichen Moderne bedroht seien verband ihn - auch wenn beider Lebensentwürfe ansonsten so verschieden waren - mit dem Romantiker Walter Spies. Gemeinsam fanden sie beim Untergang der "Van Imhoff" den Tod.

Zu dem Workshop wird, voraussichtlich Ende des Jahres, ein Sammelband in der "Bremer Asien-Pazifik Reihe", herausgegeben von Wilfried Wagner, im Lit-Verlag erscheinen. ◆

# Ein Elefant steht auf

Da stehen sie, achtzehn Staatsmänner in Batikhemden und winken. Ein Photo, das um die Welt ging: um die halbe Welt ...

In Indonesiens Hauptstadt Jakarta trafen sich die achtzehn Staatsmänner aus China, Japan und Taiwan, aus Hongkong, den sechs Asean-Staaten Brunei, Singapur, Malaysia, Thailand, Philippinen und natürlich Indonesien, aus Australien, Neuseeland und Papua-Neuguinea sowie aus Amerika, Kanada, Mexiko und Chile. Gemeinsam nennen sie sich Asiatisch-Pazifisches Wirtschaftsforum, kurz APEC. Das war am 15. November 1994, und an jenem Tag beschlossen sie auch, bis zum Jahr 2020 die größte Freihandelszone der Welt zu schaffen. Das ist noch eine lange Zeit, und die Probleme, die nun anstehen, sind ungefähr so groß wie der Unterschied zwischen den Volkswirtschaften von Japan und Papua-Neuguinea. Dennoch: Am anderen Ende der Welt bewegt sich etwas, und es bewegt sich etwas ohne Europa.

Viertausend Journalisten waren nach Jakarta gekommen; vielleicht ein Dutzend von ihnen aus Europa. Achtzehn Staaten, die die halbe Weltbevölkerung und die halbe Weltproduktion repräsentierten, tagten miteinander; die EU erhielt

nicht einmal den beantragten Beobachterstatus. Präsident war die Alte Welt nur in Gestalt der großen Limousinen aus dem Hause Daimler-Benz, mit denen die Gipfelteilnehmer durch Jakarta kreuzten.

Nirgendwo ist Europa so weit entfernt wie in Asien. Man kann das *Asian Wall Street Journal* aufschlagen und im Ressort "International News" vergeblich nach einer Meldung aus der Alten Welt suchen. Man kann über die achtspurigen Straßen fahren, die die Zehn-Millionen-Metropole Jakarta zerschneiden, ohne ein Auto aus Europa zu sehen. Es gibt keine Werbung, keine Konsumartikel, keine Hochhäuser mit europäischen Firmennamen.

Asien boomt, und mit ihm florieren die Geschäfte Japans und der USA. Der amerikanische Ökonom C. Fred Bergsten, Spiritus rector der Apec-Bewegung, rief in der *International Herald Tribune* die Zeitenwende aus: "Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges konzentrierte sich die Welt auf Europa und den Atlantik. Nach dem Ende des Kalten Krieges wendet sich die Aufmerksamkeit Asien und dem Pazifik zu."

Schon heute übertrifft Amerikas Transpazifikhandel den Wirtschaftsaustausch mit Europa um sechzig Prozent. Längst werden innerhalb Asiens mehr Waren hin und her geschoben als innerhalb Europas. Die neue Mittelschicht in Ostasien ist mit 300 Millionen Menschen so groß wie Europa - aber nach Schätzungen der Weltbank wird sie schon in sechs Jahren eine Milliarde Menschen zählen. Ob dies wirklich nur "die größten Geschäftsaussichten der Geschichte" bedeutet, wie der *Economist* prognostiziert? Oder kündigt sich da eine Verlagerung der Weltpolitik an?

Zum Beispiel Indonesien. Noch vor dreißig Jahren mußte sich der Wirtschaftsminister aus Jakarta auf Betteltour nach Pakistan begeben, weil sein Volk Reis brauchte, aber nicht dafür zahlen konnte. Er erhielt den Reis und ließ sich noch das Kerosin für den Rückflug spendieren. Heute ernährt sich Indonesien nicht nur mühelos aus eigener Produktion, es baut sogar Flugzeuge und firmiert bei der Weltbank als eines der "acht asiatischen Wirtschaftswunder".

Wer auf der Jalan Sudirman durch das neue Zentrum Jakartas fährt, sieht in einer einzigen Straße mehr und modernere Hochhäuser als in Frankfurt. In den meisten Wolkenkratzern sitzen Banken, von denen Indonesien mittlerweile über 300 zählt. Und wenn man sich mit Jeffrey Turangon, dem Präsidenten des Foreign Exchange Club Indonesia unterhält, kriegt man zu hören, "daß im Jahr 2020 das Finanzzentrum der Welt in dieser Region liegen wird".

Anfang des vergangenen Jahres legte Präsident Suharto den neuen "Fünfjahresplan" vor, der sich von seinen Namensvettern im Sozialismus doppelt unterscheidet: Er ist traditionell realistisch, und er ist stramm kapitalistisch. Er prognostiziert ein stetiges Realwachstum von über sechs Prozent und weist einen



infrastrukturellen Investitionsbedarf von jährlich siebzig Milliarden US-Dollar aus.

Die Wachstumsmöglichkeiten des Inselreiches sind gewaltig. Zwar verläuft die Entwicklung etwas langsamer als in den Nachbarstaaten Singapur, Malaysia und Thailand, aber auf lange Sicht, meinen Wirtschaftsexperten, wird der riesige Archipel Südostasien anführen. Schier unbegrenzt sind die Bodenschätze der 13 000 Inseln, und mit 190 Millionen Einwohnern hat das Land das viertgrößte Arbeitskräftepotential der Welt. Indonesien ist kein Tiger auf dem Sprung, sondern ein Elefant, der sich langsam erhebt.

Die Zeitungen im Lande bersten vor Artikeln, die das "pazifische Zeitalter" beschwören. Nicht nur indonesische Publizisten, auch Autoren aus den benachbarten Boom-Staaten, schreiben ihre Zukunft in ungeahnte Höhen. (...) Ausländische Geschäftsleute wie der Siemens-Manager Hans G. Röhrle fühlen sich "an die Zeit der sechziger Jahre in Deutschland" erinnert. "Hier herrscht eine Aufbruchs-, man möchte fast sagen Goldgräberstimmung", schwärmt er. Aus einem Papierstapel fischt er ein Papier hervor, in dem die Entwicklung des globalen Elektronikmarktes hochgerechnet wird: "Fünf Prozent in Deutschland, fünf komma sieben Prozent in Amerika - aber zwölf Prozent in Südostasien." Zur Zeit versucht Siemens, einer der wenigen deutschen Großinvestoren in Indonesien, zwei Megaprojekte an Land zu ziehen: Den Ausbau eines U-Bahn-Systems in Jakarta und die Errichtung eines Kohlekraftwerks für die Hauptinsel Java. Die Konkurrenz, vor allem aus Japan und Amerika, sitzt Siemens im Nacken.

Über den Zuschlag entscheidet nicht zuletzt H. J. Habibi, der offiziell nur als Minister für Forschung und Technologie fungiert, in Wirklichkeit aber die Entwicklung des ganzen Landes steuert. Ihm gehört das Ohr des Präsidenten Suharto, und in dieses flüstert er seit Jahren die suggestive Formel: "Herr Präsident, wir sollten unser Land nicht von unten nach oben, sondern von oben nach unten entwickeln - deshalb: High Tech first." Seine ehrgeizigen Projekte, wie der Aufbau der einzigen südostasiatischen Flugzeugindustrie in Bandung oder der supermodernen Schiffswerft von Surabaya verschlangen Milliarden. Aber Habibi, der über zwanzig Jahre lang in Deutschland arbeitete, - zuletzt als Abteilungsleiter beim Rüstungskonzern MBB -, findet, daß ihm der Erfolg recht gibt: In Bandung ist termingerecht zum Apec-Gipfel das erste Flugzeug für mittellange Strecken aus dem Hangar gerollt; in Surabaya läßt die deutsche Meyer-Werft demnächst ihre ersten Schiffe in Lizenz bauen.

Habibis Politik basiert auf der Einsicht, daß Indonesien als Billiglohnland keine Zukunft hat. Die arbeitsintensive Industrie ist zwar zu einem bedeutenden Wirtschaftsfaktor geworden, aber auf Dauer werden weniger entwickelte Länder wie China und Vietnam diesen Sektor beherrschen. "Die Zukunft Indonesiens liegt in einer fachlich qualifizierten Arbeiterschaft", zitiert ein Vertreter Habibis

das Credo seines Chefs. Deshalb hat die Regierung ein großes Programm gegen die Armut aufgelegt und versucht, ein Ausbildungssystem nach deutschem Muster zu etablieren. Der Weg Indonesiens ist vorgezeichnet.

Aber die Strecke ist noch lang. Zu Besuch bei P.T. Persada Jatilancar, einem vor zwei Jahren entstandenen Holzverarbeitungsbetrieb. Die Fahrt zum Industriegebiet vor den Toren Jakartas ist mühselig. Lastwagen an Lastwagen schiebt sich die Blechkolonne vorwärts. An den Straßenrändern bieten Kinder den Fahrern Zigaretten an. Junge Männer mit Gesichtsmasken, die vor den Abgasen schützen sollen, weisen einbiegenden Autos für ein paar Rupiah den Weg in den Stau.

In der Werkhalle von P.T.Persada Jatilancar herrscht ohrenbetäubender Lärm. 160 Arbeiter verarbeiten Tropenholz aus Kalimantan und Sumatra zu massiven Haustüren , die vor allem nach England, nach Belgien und in die Vereinigten Arabischen Emirate exportiert werden. Die Männer arbeiten in zwei Schichten, viele schlafen in Quartieren auf dem Gelände; wer seine Familie nicht in Jakarta hat, sieht sie nur für zwei Wochen im Jahr, wenn die Firma zu *Idul Fitri*, dem Ende der Fastenzeit, die Pforten schließt. Die Hilfsarbeiter erhalten den gesetzlichen Mindestlohn von 3800 Rupiah pro Schicht, etwa drei Mark. Vor zwei Jahren waren es nur 2600 Rupiah, von April an werden sie 5000 Rupiah bekommen. Zudem muß die Firma in diesem Jahr - vom Arbeitsminister verfügt - erstmals ein dreizehntes Monatsgehalt zahlen.

Noch basiert ein gut Teil des Wirtschaftserfolges auf Ausbeutung. "Aber haben wir nicht, wenigstens in der Übergangsphase, ein Recht darauf", fragt ein indonesischer Geschäftsmann. "Europa und Amerika sind doch auch mit Ausbeutung groß geworden." Der Vorwurf des Sozialdumpings, den Industrienationen an Asiens Boom-Staaten richten, wird von den Eliten Südostasiens als 'unfaire Bevormundung' empfunden, als mißgünstiger Vorwurf der Verlierer von morgen.

Man will seinen eigenen Weg gehen, den "asiatischen Weg". Auch was die Menschenrechte angeht. In allen südostasiatisachen Staaten, ob Malaysia, Singapur, Indonesien oder Thailand, garantieren autoritäre Regierungen, daß das Wohl der Wirtschaft Vorrang hat vor den Rechten des einzelnen . Die universellen Menschenrechte der Vereinten Nationen werden als "westlich inspiriert" verworfen und gegen andere Rechte ausgespielt: gegen das "Recht zur Prosperität" oder "das Recht der Gemeinschaft". Der amerikanische Harvard-Politologe Samuel P. Huntington hat für diesen West-Ost-Konflikt den klangvollen Begriff von *clash of cultures*, vom Zusammenprall der Nationen, geprägt.

Mit welcher "Wucht" die Kulturen zur Zeit zusammenprallen, läßt sich am Beispiel Indonesiens trefflich studieren: Als Bill Clinton im Anschluß an den Apec-Gipfel noch einmal artig in Sachen Menschenrechte vorsprach, hörte Suharto geduldig zu und ließ noch am selben Tag verbreiten, daß Indonesien und



Amerika einen Milliardenvertrag für ein Kraftwerk unterzeichnet haben. "Spätestens seit die Amerikaner den Chinesen die Meistbegünstigungsklausel gewährt haben", kommentierte ein Regierungsbeamter das Treffen, "kommt das Menschenrechtsgerede hier als reines Wortgeklingel an." (...)

Indonesien - eine unbelehrbare Autokratie? So einfach ist es denn auch wieder nicht. Selbst Leute, die mit einer Öffnung des Systems sympathisieren, äußern ein gewisses Verständnis für die Regierungspolitik. "Indonesien muß, im Gegensatz zu den meisten anderen Staaten, ein riesiges Land mit 200 Volksgruppen und diversen Religionen zusammenhalten. Das erfordert - zumindest in der wirtschaftlichen Entwicklungsphase - eine etwas härtere Hand", sagt zum Beispiel Hadi Soesantro, Vorsitzender des Centers for Strategic and International Studies, eines regierungsabhängigen *think-tank*. Auf längere Sicht aber, schätzt Soesantro, werde sich die politische Führung den Liberalisierungsforderungen der wachsenden Mittelschicht nicht entziehen können: Diese Ideen seien schon jetzt in den inneren Zirkel der Macht eingesickert.

Im Dunstkreis des Präsidenten bewegen sich seit einiger Zeit kritische Geister wie Adi Sasono, einer der führenden Vertreter der in Indonesien bedeutenden Bewegungen von Nicht-Regierungs-Organisationen. Im Kabinett setzen der Umweltminister oder der Forstminister moderne, ökologische Ideen durch. Die Presse ist heute, trotz radikaler Eingriffe, informativer und kritischer als noch vor fünf Jahren. Themen wie Korruption, soziale Fragen, auch Menschenrechte werden offener debattiert als früher. Eine gelenkte Öffnung, eine Öffnung, die nicht lautstark von außen gefordert, sondern behutsam von oben durchgesetzt wird - diesen Weg wollen die meisten südostasiatischen Staaten gehen. Sie begründen das mit ihrer Tradition.

Als die Indonesier nach der Befreiung von den Holländern ihren eigenen Staat gründen konnten, bauten sie ihn auf dem Prinzip des Konsesus auf. Interessenkonflikte werden nicht offen ausgetragen, sondern hinter verschlossenen Türen so lange verhandelt, bis alle mit dem Ergebnis leben können. Westliche Methoden wie Mehrheitsentscheide, gar Kampfabstimmungen lehnen die meisten Indonesier ab. Das Prinzip der "Einmütigkeit" hat Verfassungsrang, gleichberechtigt neben den Prinzipien der nationalen Einheit, des Internationalismus, der sozialen Gerechtigkeit und des Glaubens an einen Gott.

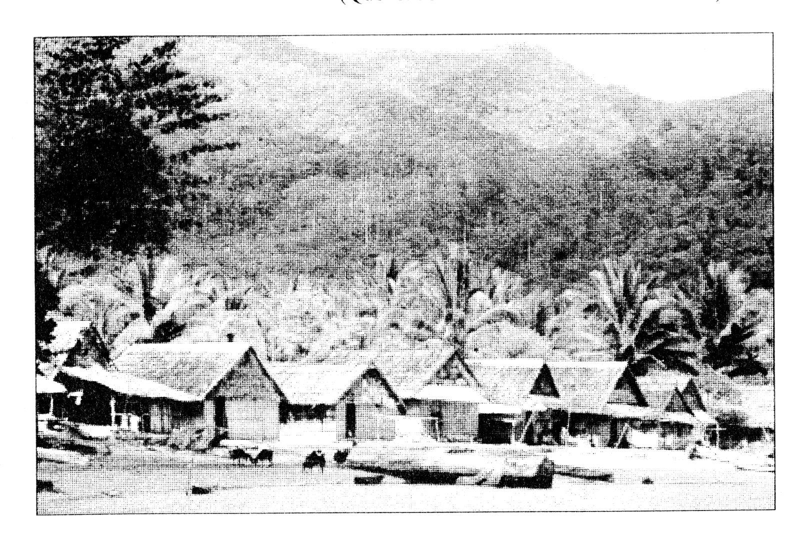
Das Parlament, in dem neben der Staatspartei Golkar und einer Militärfraktion zwei "Oppositionsparteien" sitzen, verabschiedet jedes Gesetz einstimmig. Nicht einmal regierungskritische Abgeordnete sehen darin einen Makel: "Wir sind, entgegen der westlichen Meinung, kein Parlament zum Abstempeln von Vorlagen", sagt B.N. Marbun von der Demokratischen Partei PDI. "Im Laufe der Beratungen werden die Gesetze mit unserer Mithilfe manchmal bis zu sechzig Prozent verändert."

Mehr noch als das Parlament verkörpert der Präsident den Konsensus-Staat. (...) Mit einer Mischung aus Unerbittlichkeit und psychologischem Geschick gelang es Soeharto, dem schwierigen Land Stabilität zu geben. Er hielt den Fundamentalismus in der größten muslimischen Nation der Welt ebenso unter Kontrolle wie das Militär, dem er stets genügend Ventile verschaffte. So entwickelte sich Indonesien von einem hungerleidenden Agrarstaat zu einem dynamischen Schwellenland, in dem zwar noch immer zu wenige zu viel absahnen, in dem aber auch den Armen zumindest Schulen und eine Basisgesundheitsversorgung offenstehen.

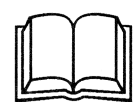
Viele sehen dem Ende der Soeharto-Zeit, das wohl spätestens mit den Wahlen 1998 naht, mit Bangen entgegen. Die Erfahrung mit dem bisher einzigen "Regierungswechsel" wirkt traumatisch nach. Zwei Jahre, von 1965 bis 1967, dauerte der blutige Übergang von der Ära des Staatsgründers Sukarno zur Ära Soeharto; mindestens eine halbe Million Menschen, vor allem Angehörige der chinesischen Minderheit, verloren damals in einem kollektiven Amoklauf des Volkes ihr Leben.

Im Augenblick läuft die Nachfolge auf General Try Sutrisno zu, den das Militär auf den Posten des Vizepräsidenten hievte. Ein anderer Kandidat hätte wohl nur dann eine Chance, wenn ihn der Präsident noch während seiner Amtszeit ernennen und - als eine Art indonesischer Deng Xiaoping - im Hintergrund beschützen würde. Gelegentlich läßt Soeharto durchblicken, daß er sich vielleicht sogar einen Zivilisten vorstellen könnte, einen, der das moderne Indonesien repräsentiert, das dynamische Indonesien. Einen ... B.J. Habibi? ...

(Quelle: Jochen Buchsteiner in DIE ZEIT, 25.11.94) ◆







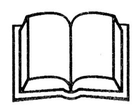
# Literatur zum Thema


- Abdurrachman, P.R., R.Z. Leirissa e.a.: *Bunga Rampai Sejarah Maluku (1)*. Lembaga Penelitian Sejarah Maluku, Jakarta 1973.
- Bartels, D.: *Guarding the Invisible Mountain: Intervillage alliances, religious syncretism and ethnic identity among christians and moslems in the Moluccas*. Cornell Univ. 1977.
- Benda-Beckmann, Keebet van en Francy Leatemia-Tomatala: *De emancipatie van Molukse vrouwen in Nederland*. van Arkel Utrecht 1992.
- Bouman, J.C. e.a.: *South Moluccas, the rebellious province or occupied state*. Leiden 1960.
- Cooley, F.L.: *Ambonese adat: a general description*. New Haven 1962.
- Crab P.A., van der: *Geschiedenis van Ternate in Ternataasche en Maleische tekst door den Ternataan Naidah*. BKI, Leiden 1878.
- Decker, G.: *Die Republik der Süd-Molukken*. Göttingen 1957.
- Ina Ama, stichting: *Hikajat Maluku. De Molukse geschiedenis*. Lunteren 1980.
- Jacobs, H.Th.S.J.: *A treatise on the Moluccas*.
- Jassin, H.B.: *Pemberontakan Guadalajara*. Jakarta 1977.
- Leirissa, R.Z.: *Maluku dalam perjuangan nasional Indonesia*. Lembaga Serajah UI, Jakarta 1975.
- Leirissa, R.Z.: *Maluku Tengah dalam abad ke-19: Studi pendahuluan*. In: Prisma nr. 8, augustus 1980.
- Liem Soei Liong, Wim Schroevers: *Maluku*. KIT Amsterdam 1988.
- Prins, J.: *The double problem of the South-Moluccan minority*. In: Plural Societies, Vol. 8, Groningen 1977.

✧ RMS: *Kisah impian di negeri jauh.* Groningen 1975.

✧ Roder, J.: *Alahatala: Die Religion der Inlandstämme Mittelcerams.* Bamberger Verlagshaus Meisenbach & Co. 1958.

✧ Tobing N.I.: *Adat dan upacara perkawinan daerah Maluku.* Depertemen pendidikan dan kebudayaan, Ambon 1977/78.



## *"L'image de la femme dans les littératures modernes indonesienne et malaise"* von Zaini-Lajoubert, Monique

Im Vergleich zu den ständig ansteigenden Untersuchungen über die sozio-ökonomische, rechtliche, religiöse etc. Stellung der Frau in südostasiatischen Gesellschaften gibt es zur weiblichen Position in der Literatur kaum Arbeiten. Erst seit den 70er Jahren tritt in der Betrachtung der indonesischen und malay(s)ischen Literatur sporadisch die Darstellung der weiblichen Rolle ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Doch die Aufsätze und Anmerkungen zu diesem Thema blieben verstreut; bislang wurde weder die Primärliteratur zum Thema "Frau" noch die Sekundärliteratur dazu systematisch zusammengestellt. Mit ihrem Buch über "Das Bild der Frau in der modernen indonesischen und malay(s)ischen Literatur" füllt die französische Malaiologin Monique Zaini-Lajoubert somit eine große Lücke.

Anhand von mehr als 60 Werken - bis auf zwei sind alle Werke Romane - geht die Autorin der Strukturierung des Frauenbildes in der indonesischen und malay(s)ischen Literatur von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1980 nach. "Abhängigkeit" versus "Autonomie" sind die Schlüsselbegriffe ihrer Untersuchung, und neben der Zweiteilung in indonesische und malay(s)ische Literatur gliedert sie jeweils nach männlichen und weiblichen Autoren. Die parallele Betrachtung der beiden Literaturen vermittelt dem Leser interessante Einblicke und Denkanstöße, insbesondere bezüglich der modernen malaysischen Literatur, über die die Autorin vielfach gearbeitet hat. Mit der Überlegung der getrennten Betrachtung von männlichen und weiblichen Autoren ergibt sich eine Möglichkeit, auf anderer Ebene einen Ansatz zu erreichen, mit dem traditionelles, freiheitliches oder auch vorurteilsvolles Denken der Romanfiguren in Bezug zu gesellschaftlich relevanten Rollen treten kann.

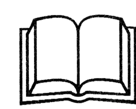
Zaini-Lajoubert belegt, daß das starke literarische Interesse an der Emanzipation der Frau, das bei Autoren beiderlei Geschlechts in den 30er Jahren einsetzte, in der Nachkriegszeit nicht wieder auflebte. Zwar schreiben Frauen nun verstärkt, doch eher sind es nun gerade weibliche Autoren, die die Fundamente der patriarchalischen Gesellschaftsordnung verteidigen.



Ein Buch über "Das Bild der Frau" ist zugleich auch ein Buch über "Das Bild des Mannes"; zudem werden die Kriterien Abhängigkeit versus Autonomie am männlichen Bild gemessen. So kommt es zu der paradoxen Situation, daß eine mögliche weibliche Selbstbestimmung in den Werken kaum gefunden werden kann, da dafür keine eigene Matrix existiert. Das Postulat einer Gleichheit zwischen den Geschlechtern kann schließlich nur im Werk von Nh Dini gesehen werden, deren Heldinnen sexuell freizügig wie Männer leben und sich nicht nach einigen Jahren beruflicher Emanzipation in einer traditionellen Ehe binden.

Allein dieser kleine Exkurs macht deutlich, welche Anregungen das Buch geben kann, ganz abgesehen von den besprochenen Zeitperioden und den einzelnen Frauengestalten. Insgesamt ist es ein wichtiges und stimulierendes Buch, das eine gute Basis für weitere Einzeluntersuchungen bietet. Nicht zuletzt ist es auch ein spannendes Buch für alle Literaturinteressierten, in einer für Laien verständlichen Sprache geschrieben, ohne Ambitionen zu metaliterarischen Theorien. Natürlich mußte Zaini-Lajoubert sich bei der Fülle der Werke eine Grenze setzen; für den Leser ist es bedauerlich, daß ihre Auswahl nicht bis zu den neuen Autoren und Werken der 80er und beginnenden 90er Jahre reicht. (Helga Blazy)

Zaini-Lajoubert, Monique. *L'image de la femme dans les littératures modernes indonesienne et malaise.* Cahier d'Archipel 24, Paris 1994. ◆



## *"Un émissaire vietnamien à Batavia. Récit sommaire d'un voyage en mer (1833)"* von Phan Huy Chú

Seit langem schon widmet Claudine Salmon als Autorin oder Herausgeberin Arbeiten der chinesischen Bevölkerungsgruppe Indonesiens (s. z.B. in DIG-Magazin 3/93 *Le moment "sino-malais" de la littérature indonésienne*) bzw. den ost- und südostasiatischen Nachbarn Indonesiens. Mit u.a. ihrer Hilfe gab Chanatip Kesavadhana das Reisetagebuch des siamesischen Königs Chulalongkorn *Itinéraire d'un voyage à Java en 1896* heraus (Cahier d'Archipel 20, 1993). Eine ähnliche Reise - allerdings nur bis Batavia - unternahm 1833 der vietnamesische Gesandte Phan Huy Chú.

Mit der Herausgabe dieses historischen Dokuments folgt Claudine Salmon weniger der allgemeinen westlichen Motivation, über Indonesien zu arbeiten, sie

zeigt Beziehungen innerhalb der Region auf und entspricht so mehr den heute immer stärker akzentuierten südostasiatischen Vorstellungen über den Kontext innerhalb der eigenen Region. Neben der französischen Übersetzung sind der vietnamesische und der chinesische Text im Buch enthalten. Eine Vielfalt von Anmerkungen und weiterführenden Hinweisen ergänzt den Text.

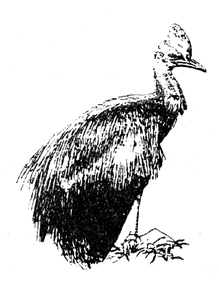
Phan Huy Chú (1782-1840) stammte aus einer literarisch hochgebildeten Familie und schrieb selber Gedichte und Prosa; er war zunächst als Attaché und später zwei Jahre als erster Vice-Botschafter in China; nach dem Rückruf wurde er mit seinen beiden Kollegen auf eine Erkundungsfahrt nach Kelapa (Batavia) geschickt.

Die Dokumentation seiner Reise in offizieller Mission, deren Ziel aber nicht genannt wird, vermittelt einen interessanten Einblick, wie die Kolonialisierung beurteilt wurde. Phan Huy Chú bemerkt:

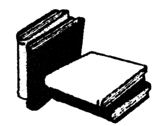
"Früher war Java ein großes Land ( ... ) Später wird es in den Chroniken nicht mehr erwähnt; das bedeutet, daß es schwach geworden ist und deshalb von den Westlern besetzt wurde. ( ... ) Seit mehreren Jahrzehnten ist Java unterworfen. Die Bewohner leben in den Wäldern und werden besteuert. Die Einwohner hatten den Aggressoren Widerstand leisten wollen, konnten es aber nicht und mußten sich so unterwerfen und ihnen dienen." (S. 48-49)

Er bemerkt auch, daß die Einwohner in ihren Sitten den Vietnamesen ähnlich seien; sie seien einfach und gelehrig. Und damit konzentriert er sich darauf, das Verhalten und die Beweggründe der Westler zu erforschen, die er als zumeist stark und listig charakterisiert. Ein zweiter Schwerpunkt seines Interesses besteht darin, zu erkunden, wie die dort lebenden Chinesen sich mit den Westlern arrangieren. Man kann annehmen, daß es das Ziel der Reise war, die wirtschaftlichen und politischen Aktivitäten der Westler auf Java zu erforschen, um sich in Vietnam auf die unwägbaren Machtverhältnisse besser einrichten zu können. (Helga Blazy)

Phan Huy Chú. *Un émissaire vietnamien à Batavia. Récit sommaire d'un voyage en mer* (1833). Übersetzt und herausgegeben von Phan Huy Le, Claudine Salmon & Ta Trong Hiep. Cahier d'Archipel 25, Paris 1994. ◆



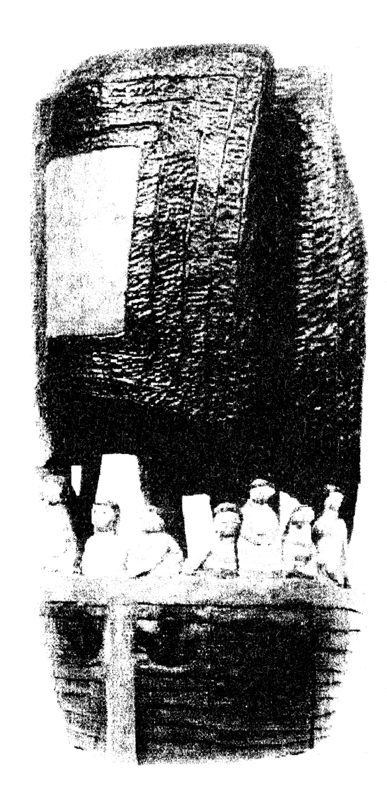




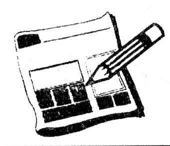
# Büchermarkt

- Aditjondro, George J.: *In the shadow of mount Ramelau: The impact of the occupation of East Timor.* Leiden 1994.
- Dabon, Angelika: *Darstellung und Vergleich des Frauenbildes in ausgewählten Werken von Pramoedya Ananta Toer und Mochtar Lubis.* MA thesis, Frankfurt 1993.
- Chambert-Loir, Henri (ed.): *La littérature indonésienne. Une introduction.* Cahier d'Archipel 22, 1994.
- Hinzler, H.I.R.: *Ancient Indonesian Architecture.* Amsterdam 1995.
- Hollan, Douglas W. & Wellenkamp, Jane C.: *Contentment and Suffering, Culture and Experience in Toraja.* Invington 1993.
- King, Victor T.: *The Peoples of Borneo.* Oxford 1993.
- Kozok, Uli: *Bilang-bilang, die Klagelieder der Karo-Batak in Nord-Sumatra.* Münster 1994.
- Leduc, Jean-Jacques: *Peintures de Bali.* Monthodon 1994.
- Marschall, W. (ed.): *Texts from the Islands. Oral and written traditions of Indonesia and the Malay world.* Bern 1994.
- Pucci, Idanna: *Bhima Swarga, the Balinese Journey of the Soul.* Boston 1992.
- Rokossa, Astrid: *Gewebte Träume, Textilarbeit und weibliche Sozialisation auf Borneo.* München 1993.
- Rooyen, Pepijn van: *Batik Design.* Amsterdam 1994.
- Sapardi Djoko Damono: *Novel Jawa tahun 1950-an: Telaah, fungsi, isi, dan struktur.* Jakarta PPPB 1993.
- Sedyawati, Edi: *Ganesha Statuary of the Kadiri and Singhasari Periods.* Leiden 1994.

- Seib, R.: *Papua- Neuguinea. Zwischen isolierter Stammesgesellschaft und weltwirtschaftlicher Integration.* Mitteilungen des Instituts für Asienkunde, Hamburg, Nr. 229.
- Suryani, Luh Ketut, Jensen, Gordon D.: *Trance and Possession in Bali.* Kuala Lumpur 1993.
- Wagner, Wilfried (ed.): *Mentawai, Identität im Wandel auf indonesischen Außeninseln.* Münster 1992.
- Watson Andaya, Barbara: *To live as Brothers. Southeast Sumatra in the 17th and 18th Century.* Hawaii 1993.
- Wizemann, Monika: *Iwan Simatupang. Die Erfahrung von Verlust und Tod in seinen Novellen.* Ph D thesis, Frankfurt 1993.

Amrus Natalysa: "Seefahrer (*Pelaut*)", 1989, *sawo* und Mahagony-Holz



# Infos



**• Deutschland und Europa •**

## ❑ Wirtschaft: noch ungeahnte Möglichkeiten

Für eine Ausweitung von Handel und Investition in Asien bestehen laut Bundeswirtschaftsminister Rexrodt noch ungeahnte Möglichkeiten. Nach einem Gespräch mit dem Vorsitzenden des Asien-Pazifik-Ausschusses (APA) von Pierer sagte der Wirtschaftsminister, er wolle sich dafür einsetzen, daß deutsche Direktinvestitionen im Ausland stärker gefördert würden. Dabei sollen Abschreibungsmöglichkeiten geprüft werden, um die deutsche Wirtschaft stärker zu Investitionen anzuregen.

Ein Jahr nach der Gründung des APA und der Einführung des neuen Asien-Konzepts der Bundesregierung scheint die deutsche "Offensive in Asien" trotz der strukturellen Schwierigkeiten bei Handel und Investition in diesem Raum erfolgreich zu verlaufen. In Indonesien sind Kooperationen und Investitionen, die auf deutscher Initiative beruhen, noch nicht sehr zahlreich. Dies mag daran liegen, daß dieser Bereich der Wirtschaft dort noch von staatlichem Dirigismus bestimmt ist. Doch die Entwicklung läßt ein stark gestiegenes Interesse erkennen.

So plant die Feodor Burgmann GmbH & Co., am deutschem Markt für Gleitringdichtungen die Nummer eins, ein *joint venture* in Indonesien aufzuziehen. Auch die Bissonswerke entschlossen sich nach 12jähriger Verkaufstätigkeit in Indonesien zu einem *joint venture*, um in Indonesien Maschinen für die holzverarbeitende Industrie herzustellen. Als Standort wählten sie die vor Singapur liegende industrialisierte Insel Batam.

Die Bayer AG wird demnächst 60 Millionen DM in ein *joint venture* zur Fertigung von Textilfarbstoffen investieren. Dies ist seit Jahren die erste größere Investition deutscher Unternehmen. Ferrostahl führt ein Konsortium deutscher Firmen an, das eine Stadtbahn in Jakarta bauen will. Der erste Teilabschnitt hat ein Auftragsvolumen von etwa 1,5 Mrd. DM. Eine erste Präsentation fand Mitte November statt. Würde das Konsortium um Ferrostahl den Auftrag erhalten, wäre dies das erste Großprojekt nach über 20 Jahren, das an die deutsche Wirtschaft geht.

Die Zeichen für weitere Investitionsmöglichkeiten stehen gut. Nach einer Analyse der Bankengesellschaft Berlin wird der wirtschaftliche Erfolg der "Tiger und Drachen in Fernost" mittlerweile stärker von der Binnennachfrage getragen. Der durchschnittliche Zuwachs des Bruttoinlandsprodukts der Region beträgt 8,5 %.

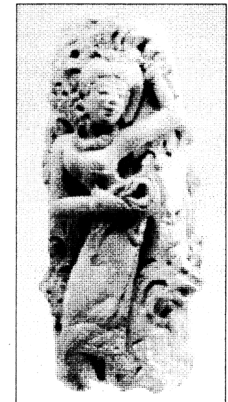


Der Einkommenszuwachs hat zur Folge, daß das Angebot in manchen südostasiatischen Ländern mit dem Wachstum der Nachfrage nicht mehr Schritt halten kann. Der Investitionsbedarf wächst.

Auf deutscher Seite hat sich das gemeinsame Vorgehen von Politik und Wirtschaft für die Ausweitung der wirtschaftlichen Beziehungen bewährt. Die politische Flankierung findet den Beifall der Industrie, wie der APA-Vorsitzende von Pierer betonte. Stärker ausgebaut werden soll nun das außenwirtschaftliche Instrumentarium, das bislang auf den drei Säulen Auslandshandelskammern, Bundesstelle für Außenhandelsinformation und Messeförderung ruhte.

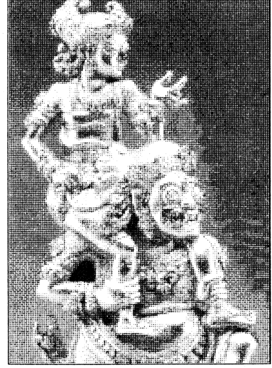
Bundeswirtschaftsminister Rexrodt will jetzt mit Indonesien, Hongkong, Brunei und den Philippinen Investitionsabkommen vereinbaren. Im April will er nach Vietnam, Malaysia und Indonesien sowie im Herbst nach China reisen. (Quelle: Verschiedene Tageszeitungen) ◆

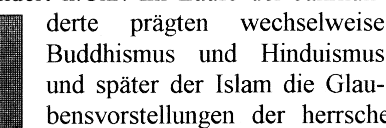
## ❑ "Versunkene Königreiche Indonesiens" in Hildesheim



Schon seit der römischen Kaiserzeit kamen aus den mythenumrankten fernen Ländern im Osten die exotischen Gewürze. Marco Polo landete auf seiner Rückreise von China auch an der Nordostküste Sumatras, und sein Bericht regte Phantasie und Begehren der Europäer so nachhaltig an, daß man die Reichtümer des fernen Ostens zu erreichen trachtete und dabei auch rein zufällig Amerika entdeckte.

Archäologische Denkmäler und Inschriften bezeugen die Existenz vorwiegend indisch beeinflußter Königreiche im beginnenden 1. Jahrhundert n.Chr. Im Laufe der Jahrhunderte prägten wechselweise Buddhismus und Hinduismus und später der Islam die Glaubensvorstellungen der herrschenden Dynastien auf der Inselkette. Als Kontrahenten traten allerdings immer häufiger europäische Kaufmannsgesellschaften auf, allen voran Portugiesen und Holländer, aber auch Engländer und die Fugger aus Augsburg. Aus den daraus folgenden, mit aller Brutalität ausgetragenen Konflikten um ausschließlich wirtschaftlicher Vorteile willen entstand das Niederländische Kolonialreich Ostindien, das 1945 als "Indonesien" seine Unabhängigkeit gewann.





Nicht zuletzt aus Anlaß des 50jährigen Unabhängigkeitsjubiläums zeigt das Roemer- und Pelizaeus-Museum in Hildesheim erstmals Skulpturen und Reliefs vorwiegend aus den klassischen Perioden. Sensationelle, erst vor wenigen Jahren entdeckte Hortfunde an Gold und Kleinodien lassen die künstlerische Meisterschaft der Goldschmiede Javas zur Zeit Karls des Großen lebendig werden.

Nie zuvor hat Indonesien eine derartige Ausstellung ermöglicht und sie mit ausgesprochenen Spitzenobjekten seiner eigenen Museen ausgestattet. Darüber hinaus haben international bedeutende Ostasiensammlungen aus aller Welt ihre Beteiligung zugesagt, so daß mit etwa 250 Exponaten ein umfassendes Bild des alten Indonesien entsteht. (13. August bis 26. November 1995) ◆

## ❑ Völkermuseum verkauft Kunstobjekte

Freundliche und griesgrämig "schauende" Tanzmasken aus Ozeanien können Liebhaber neuerdings in Dresden erwerben - zum Preis von 200 Mark. Insgesamt rund 1.000 Kunstobjekte aus Indonesien, Südostasien und Ozeanien bietet die "Galerie für außereuropäische Kunst" des Völkerkundemuseums an. Damit ist die Einrichtung in der sächsischen Landeshauptstadt deutschlandweit das erste Haus seiner Art mit einer eigenen Verkaufsgalerie. Die Preise für die verschiedenen Objekte liegen zwischen 15 und 15.000 Mark. (Quelle: *Kölnische Rundschau*, 19.12.94) ◆

## ❑ 14. bis 21. Juni: "Europäisch-Indonesische Figurentheaterwoche" in Düsseldorf

Im vergangenen Jahr fand in Jakarta ein Indonesisch-Europäisches Figurentheater-Festival statt, zu dem auch das Düsseldorfer Marionetten-Theater eingeladen war. Der große Erfolg dieser Veranstaltung hat das Düsseldorfer Marionetten-Theater und die Agentur Kultur Kontakt ermutigt, eine Fortsetzung des Festivals für dieses Jahr in Düsseldorf zu planen. In einem Zeitraum von acht Tagen werden sechs europäische und zwei indonesische Gruppen auftreten, und im Foyer des Düsseldorfer Schauspielhauses wird während des Festivals eine Ausstellung über europäisches und indonesisches Figurentheater zu sehen sein.

Indonesien ist eine Schatzkammer des Figurentheaters: Vom Schatten- und Stabpuppen-Theater bis hin zum heute fast in Vergessenheit geratenen Bildrollen-Drama *wayang beber* reichen die Traditionen. Aufgeführt werden zumeist Sequenzen aus den indischen Epen Ramayana und Mahabharata, die seit vielen Jahrhunderten auch die Kultur und Religion besonders der Inseln Java und Bali geprägt haben. Die Götter und Helden dieser Epen sind bis heute in Indonesien sehr populär. Musikalisch begleitet von einem Gamelan-Orchester führt ein einziger Spieler (*dalang*) alle Figuren und spricht sämtliche Dialoge. Die



führenden Interpreten des Figurentheaters sind in ihrer Heimat berühmte und illustre Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens.

Die beiden *wayang*-Gruppen, die zur Europäisch-Indonesischen Figurentheaterwoche nach Düsseldorf kommen und anschließend noch einige Gastspieltermine in anderen Städten wahrnehmen werden, zählen zu den berühmtesten Vertretern ihres Genres: *wayang golek*, Stabpuppen-Theater aus Bandung (West-Java) mit der Gruppe von Ki Dalang Asep Sunandar Sunarya und *wayang kulit*, Schattentheater aus Solo (Zentral-Java) mit der Gruppe von Ki Dalang Manteb Soedarsono.

## ❑ Alte Filmplakate neu aufgelegt

Der Kieler Arzt Dr. Waschulzik, Mitglied der DIG Schleswig-Holstein, hat es übernommen, drei Filmplakete (siehe Abbildung, Originale farbig) aus den 20er Jahren reproduzieren zu lassen. Es handelt sich um die Plakate zu den Filmen, die der deutsche Viktor Baron von Plessen auf Bali und Borneo gedreht hat; an einem von ihnen ("Insel der Dämonen") wirkte auch der deutsche Maler Walter Spies mit, der zu dieser Zeit auf Bali lebte und dessen Geburtstag sich in diesem Jahr zum hundertsten Mal jährt.










Sollte sich eine größere Anzahl von Abnehmern zusammenfinden, so wäre Dr. Waschulzik bereit, die Plakate nachdrucken zu lassen. Interessenten möchten sich bitte mit ihm in Verbindung setzen: Tel. 0431 - 750 55. ◆

## ❑ Indonesische Filme im Filmmuseum Amsterdam

Im Zentrum der Stadt Amsterdam, mitten im Vondelpark, befindet sich das Filmmuseum und daran angeschlossen in einem Nebengebäude eine

Filmbibliothek. Dort sind insgesamt 25.000 Filme archiviert, von denen viele - auf Video überspielt - zur Einsicht angeboten werden. Aus und über Indonesien sind es rund 70 Filme, darunter auch viele alte Filme aus der Zeit ab den 20er Jahren, die eingesehen werden können.

Telefonisch bestellt man eine Kabine zum Preis von etwa 25 Gulden für 3 Stunden. An der Rezeption sucht man sich am Computer die gewünschten Titel aus und erhält dann die Video-Kassetten ausgehändigt. Adresse: Filmmuseum, Vondelpark 3, Tel.: 020 - 589 14 00, Öffnungszeiten: Mo. - Fr. 11.00 bis 19.00 Uhr, Sa. und So. 13.00 bis 19.00 Uhr. ◆

**• Indonesien •**

## ❑ Neue Seerechtskonvention

Im Jahre 1957 hatte Indonesien zum ersten Mal den Anspruch auf die Seehoheit über die Gewässer des indonesischen Archipels erhoben. Diese unter der Bezeichnung Djuanda-Deklaration bekannte Erklärung berief sich auf den Status Indonesiens als Inselstaat (Nusantara). Erst 37 Jahren danach, im November 1994, wurde ihm dieser Status von der Seerechtskonferenz der Vereinten Nationen zuerkannt. Somit fallen zusätzlich 3 Millionen Quadratkilometer territoriales Gewässer und wirtschaftliche Exklusivzone unter indonesische Jurisdiktion. "Dies macht Indonesien größer", sagte Hasjim Djalal, Sonderbeauftragter für Seerechtsfragen beim indonesischen Außenministerium und ehemaliger indonesischer Botschafter in Bonn. Seither besteht Indonesien nicht mehr aus "nur noch" 13.000, sondern aus über 15.000 Inseln.

Für Indonesien hat diese Entscheidung große strategische Bedeutung. Offizielle Kreise in Indonesien betonen, daß die neue Seerechtskonvention keine Restriktion der internationalen Seefahrt nach sich ziehen werde. Die indonesische Regierung will nun drei Nord-Süd-Meeresstraßen festlegen, die von der internationalen Seefahrt genutzt werden können. Ausländische Regierungen und internationale Redereien weisen allerdings auf die Möglichkeit hin, daß Indonesien sein territoriales Gewässer nun jederzeit für den internationalen Schiffsverkehr schließen kann. Die indonesische Armee provozierte 1988 weltweiten Protest, als sie die Sundastraße und die Meeresenge zwischen Bali und Lombok zwecks militärischer Übungen für einige Tage sperren ließ. (Quelle: Far Eastern Economic Review, 29.12.94) ◆

## ❑ Dünnes Trostpflaster

Kurze Freude für elf Umweltschutzgruppen: Sie hatten versucht, den indonesischen Staatspräsidenten Suharto vor Gericht zu bringen. Er habe rund 280 Millionen Mark aus einem speziellen Fond für den Schutz des Regenwaldes zweckentfremdet und der staatlichen Flugzeugwerft Industry Pesawat Terbang Nusantara (IPTN) zugeführt. Jubel, als die Klage rechtmäßig zugelassen wurde.



Jetzt die Enttäuschung: Das Gericht erklärte sich "nicht zuständig, nicht kompetent", den Präsidenten zu verurteilen. Das Umweltministerium habe dem Geldtransfer ja zugestimmt.

Trostpflaster westlicher Diplomaten: Es sei schon ein Sieg in einem autokratischen System wie Indonesien, einen solchen Fall überhaupt vor Gericht zu bringen. Den Umweltschützern genügt das nicht, sie wollen vor die nächsthöhere Instanz. (Quelle: *FOCUS* 1/95) ◆

## ❑ Was ist Jakartas Rolle in ASEAN?

Viel ist über die Verbindung der südostasiatischen Nationen und über Indonesiens Außenpolitik geschrieben worden. Aber wenige haben Indonesiens Außenpolitik innerhalb ASEAN bedacht. Ein neues 335-seitiges Buch des Instituts für Südostasiatische Studien in Zusammenarbeit mit St. Martin's Press (New York) macht dieses Manko wett (ISEAS Publications Unit).

Unter dem Titel "Indonesien in ASEAN: Außenpolitik und Regionalismus", analysiert die Studie die Gründe für die Mitgliedschaft Indonesiens in der regionalen Organisation und das Ausmaß, in dem ASEAN Indonesiens Erwartungen erfüllt. Die Studie von Dr. Dewi Fortuna Anwar betrachtet eingehend die wichtigsten ASEAN-Kooperationen, die die größte Unterstützung von Indonesien erhalten haben, und ebenso diejenigen, denen Indonesien seine Unterstützung versagte. Die breit angelegte Studie der indonesischen Politik in ASEAN beleuchtet Indonesiens Einschätzung seiner selbst und der Region und will ein klareres Verständnis für das Wirken von ASEAN erreichen. (Quelle: *Business Times*, 24./25.9.94) ◆

## ❑ Alte Chinesische Hausanlage wird zu "Modern Centre"

Das alte Gebäude hieß früher *huis van mayoor der Chinezen* Kauw Kim An. Gebaut wurde es im 18. Jahrhundert auf zwei Hektar Land. "Dies ist das einzige Haus noch existierende in Jakarta, das vollständig nach altchinesischer Architektur gebaut wurde", sagte ein Beamter der Behörde für Denkmalschutz und Restaurierung in Jakarta. Zwei ähnliche Gebäude, darunter die ehemalige Botschaft der Volksrepublik China wurden schon früher abgerissen.

Durch einen Beschluß des Erziehungs- und Kultusministeriums vom Jahre 1988 und des Bürgermeisters von Jakarta 1993 wurde die alte Hausanlage unter

Denkmalschutz gestellt und war damit eines von 132 denkmalgeschützten Objekten in Jakarta. Bis vor kurzem. Denn nun wird den Denkmalschutz "aufgrund der zwingenden Marktlage" aufgehoben. Wegen ihrer strategischen Lage ist die Hausanlage ein attraktives Kaufobjekt. Nun wird sie an dei "Modern Group Holding" verkauft, die daraus eine Appartment- und Hotelanlage machen will. Ergänzt durch *swimming pool, tennis court, fitness centre* und andere Einrichtungen des modernen Lebens.

Nach heftiger Kritik gegen das Vorhaben versprach nun "Modern Group", zumindest das 2.000 Quadratmeter große Haupthaus zu erhalten. Es soll restauriert und als Eingangsbereich genutzt werden. (Quelle: Forum Keadilan, 16.02.95) ◆

## ❑ Indonesischer Komponisten-Verband gegründet

Die Idee enstand bei dem Komponisten-Festival "Nur Gora Rupa" 1994 in Solo: Eine Gesellschaft von Komponisten und Musikern sollte gegründet werden, um die zeitgenössische Musik in Indonesien zu fördern. Nach weiteren Treffen wurde dann die *Asosiasi Komponis Indonesia* (AKI) im August 1994 in Jakarta offiziell ins Leben gerufen. Als Sprecher wurden Slamet A. Syukur, Sapto Rahardjo und Otto Sidharta gewählt.

Zum Programm gehören regelmäßige Treffen und Veranstaltungen sowie internationale Zusammenarbeit im Bereich der Musik. Als erster Schritt in diese Richtung trafen sich drei Vertreter von AKI mit dem ungarischen Präsidenten Arpad Gronz am 19 September in Jakarta, um eine Zusammenarbeit mit Ungarn in die Wege zu leiten.

Geplant ist auch der Aufbau eines Zentrums, das Informationen über Musik und Musiker sammeln und Interessierten zugänglich machen soll. Die Herausgabe der Zeitschrift "SUARA" (Stimme) ist in Vorbereitung. Weiterhin sollen Workshops und Seminare an Universitäten und öffentlichen Schulen veranstaltet werden. *Asosiasi Komponis Indonesia* hat zwei Adressen:

c/o Cantus Studio
Pondok Pinang Centre A-14
Jl. Ciputat Raya
Jakarta 12310
Tel: 0062 - 21 - 750 7334
Fax: 0062 - 21 - 750 3320

c/o Geronimo Radio Station
Jl. Gayam 24
Yogyakarta 55225
Tel/Fax: 62 - 274 - 86297 ◆



## ❑ Timoresen wollen die Welt an das Unrecht auf ihrer Insel erinnern

Während sich in Genf die Außenminister von Indonesien und Portugal, Ali Alatas und José Manual Durao Barroso, zu ihrer fünften - und wieder ergebnislosen - Gesprächsrunde über Osttimor trafen, forderten in Dili, der Hauptstadt Osttimors, erneut Hunderte von Studenten den Abzug der indonesischen Besatzungstruppen. 24 Demonstranten sollen von den Sicherheitskräften festgenommen worden sein, hieß es in Militärkreisen; vier Touristen, die den Protest fotografiert hatten, seien aufgefordert worden, die Insel zu verlassen.

Seit nunmehr 20 Jahren belastet die Osttimor-Frage das Verhältnis zwischen Portugal und Indonesien. Im Dezember 1975 hatten indonesische Truppen die portugiesische Kolonie besetzt; als Vorwand dienten dem Regime um General Suharto damals bürgerkriegsähnliche Unruhen, die in Dili zwischen rivalisierenden Parteien ausgebrochen waren und die portugiesische Verwaltung zum fluchtartigen Abzug von der Insel genötigt hatten. Die indonesischen Invasionstruppen, die mit unglaublicher Brutalität vorgingen, trafen auf unerwartet starken Widerstand der Unabhängigkeitsbewegung Fretilin, die eine "Demokratische Republik Osttimor" ausgerufen hatte. Im Sommer 1976 erklärte die Regierung in Jakarta Osttimor zur 27. Provinz des Inselreiches - bis zum heutigen Tag ist es der hochgerüsteten Armee indes nicht gelungen, die Fretilin-Kämpfer zu besiegen.

Infolge hermetischer Abriegelung der Insel drangen nur selten Nachrichten über diesen vergessenen Krieg nach draußen. Nach Schätzungen von Menschenrechtsorganisationen sind in den ersten sechs Jahren der indonesischen Besetzung mehr als 200.000 der etwa 700.000 Timoresen getötet worden - Opfer von Kriegshandlungen, Hinrichtungen, Folterungen und Hungerblockaden. Erst als im November 1991 ein britischer Kameramann zufällig Zeuge eines Massakers wurde, das indonesische Soldaten an Teilnehmern einer Trauerkundgebung verübten, wurde Osttimor in westlichen Medien plötzlich wahrgenommen.

Seither ist Osttimor auch auf politischer Ebene wieder ein Thema. Portugal, nach Ansicht von UN und EU weiterhin Verwaltungsmacht in Osttimor, verstärkt seine Bemühungen, internationalen Druck auf Indonesien auszuüben - unterstützt von den USA, die ein Waffenembargo gegen Jakarta verhängten. NATO und UN beschränken sich hingegen auf vorsichtig formulierte Erklärungen - und liefern weiter Militärflugzeuge (Großbritannien), Kriegsschiffe und U-Boote (Deutschland) an das Suharto-Regime, das 1994 auch innenpolitisch unter Druck geriet.

Der Widerstand der Osttimoresen hat sich gewandelt: Guerilla-Aktionen traten in den Hintergrund, friedlicher Protest weiter Bevölkerungskreise und spektakuläre Aktionen wie die Besetzung der US-Botschaft in Jakarta während der

APEC-Tagung, haben Osttimor ins Gespräch gebracht - zum großen Unwillen der Generäle um Suharto, die mit Hinweis auf die "gelungene Integration" Osttimors in den indonesischen Staatsverband sowohl ein Referendum verweigern als auch einen Sonderstatus für den Inselteil ablehnen. Der Politik der *integrasi* versucht man mit neuen Mitteln zum Erfolg zu verhelfen - mit der systematischen Ansiedlung zumeist muslimischer Indonesier. Zwischen ihnen und den überwiegend katholischen Timoresen kommt es zunehmend zu Konflikten - wie am Neujahrstag, als ein Einwanderer aus Sulawesi einen 17-jährigen Osttimoresen im Streit tötete. (Quelle: KStA vom 11.01.95) ◆

## ❑ Retter des Regenwalds - Ein Holländer kämpft in Indonesien für die Wiederaufforstung

Der rücksichtslose Raubbau tropischer Urwälder führt zu Umweltkatastrophen und Klimaveränderungen. Doch es gibt auch Vorhaben, die Anlaß zu Hoffnung geben. So gelang es den Mitarbeitern des "Tropenbos" -Projekts in Indonesien, abgeholzte, brachliegende Flächen wieder zu Urwald zu machen. Der Holländer Willie Smits leitet dieses weltweit größte Aufforstungsprojekt.

Während der Studienzeit in Wageningen begann er, sich für tropische Regenwälder zu interessieren und erhielt zufällig ein Angebot: Die Uni suchte für ein Regenwald-Forschungsprojekt mit der indonesischen Regierung einen Experten, der zwei Jahre lang vor Ort arbeiten sollte. Wenige Monate später stand Willie Smits im Regenwald. Aus den zwei Jahren wurden bis heute neun. Der 36-jährige lebt auf der Insel Kalimantan in der Nähe der Flughafenstadt Balikpapan. Er wäre längst von dort verschwunden, sagte Smits, wenn der Urwald nicht wäre.

Neues Leben zu säen, wo schon der Tod eingezogen war, dieser Aufgabe hat Willie Smits sich verschrieben. Unter seiner Regie entstand in sieben Jahren ein Projekt, das weit in die Zukunft reicht. "In einem Gebiet mit den größten zusammenhängenden Urwäldern haben die Indonesier uralten Regenwald gleich flächenweise abgeholzt", erklärt Smits. Als Gegeninitiative gründeten verschiedene Institutionen das Projekt "Tropenbos" - der holländische Begriff für Tropenwald - darunter die UNO-Organisationen UNESCO und FAO, die Europäische Union, die Weltbank und die Internationale Tropenholz-Organisation (ITTO).

Bei allen Problemen, die Smits und seine inzwischen 80 Mitarbeiter bewältigen müssen - seine Zukunft sieht der Forstwissenschaftler in Indonesien. Ach ja, und dann wären da noch seine Orang Utan. Um ihren gefährdeten Bestand zu schützen, hat Smits so ganz nebenbei eine Aufzuchtstation mit Klinik und Quarantänestation in Wannariset gegründet. Und weil der Holländer Dinge entweder richtig oder gar nicht anfaßt, betreut er inzwischen über hundert der rotbraunen Menschenaffen. (Quelle: *Kieler Nachrichten*, 26.11.94) ◆



## ❑ Keine Tricks mehr auf Ternate

Ternate wird von manchem Sturm gebeutelt; und niemand kann sicher sein, daß der Vulkan, um den sich das Inselleben breitet, nicht doch mal wieder Lavamassen spuckt wie vor Jahrzehnten und die Menschen unter sich begräbt. Aber vor einer anderen Gefahr sind sie in absehbarer Zeit wohl geschützt: Von einer Touristenflut überschwemmt zu werden. Die kleine Insel im Norden der Molukken liegt im Windschatten anderer indonesischer Reiseziele wie beispielsweise Bali. Wenn heutzutage ein Europäer mit einem der unregelmäßigen Frachtschiffe im Hafen von Ternate anlegt oder der kleinen Fokker 'Friendship' auf dem Flugplatz entsteigt, dann kann der weitgereiste Gast noch immer das Gefühl haben, etwas Besonderes zu sein. Daran mußte ich denken, als mir die Kinder in den Gassen des Städtchens an den westlichen Ausläufern des Vulkans hinterherliefen und immer wieder brüllten: "Fotografier mich mal!" Auch mancher Erwachsene war wie besessen, auf meine Filme gebannt zu werden. Ohne Scheu und Scherereien. Einige schienen es als Ehre zu empfinden, wenn sie von der Kamera des Europäers erfaßt wurden.

Frühere Reisende mußten da andere Erfahrungen machen. Als der deutsche Forscher Dr. Willy Kükenthal 1896 diese Breiten Indonesiens durchstreifte, notierte er: "Es ist nicht leicht, die Eingeborenen zu photographieren." Daß sein prächtiges Buch, das der Mann aus Jena später veröffentlichte, dennoch mit vielen Photos ausgestattet werden konnte, hängt mit einem Trick zusammen. Dem europäischen Publikum verriet Willy Kükenthal: "Am besten glückte es mir durch eine Art Überrumpelung, indem ich meinen Apparat an einem günstigen Platz fertig aufstellte, die betreffenden Opfer genau an den bereits in den Fokus eingestellten Ort brachte und losdrückte." Eben dies wurde dem Forscher übelgenommen: "Nachher beschwerten sich die Leute häufig genug, ich hätte ihre Seelen in dem verdächtigen Kasten eingefangen," so berichtete er damals.

Solche Sorgen scheint auf Ternate kein Mensch mehr zu haben. Manch einer sagte sogar "danke", wenn mein Apparat geklickt hatte. Niemand hielt Trinkgeld fordernd die Hand auf, wie es Balinesen bei fotografierenden Fremden längst tun, sich ihres Motiv-Wertes ganz bewußt. Von den Entwicklungsstufen im Umgang mit Touristen - nämlich Kamera-Angst, Kamera-Lust und Kamera-Profit - haben die Menschen auf Ternate erst die zweite erreicht. Noch wird die kleine Insel im Norden der Molukken nur von Wind und Vulkan bedroht. (*Rüdiger Siebert*) ◆

# Terminkalender

## Termine der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft e.V. Köln

**Mo., 24.4.:** 17.00 h, Kölner Bank (Hohenzollernring 31-35), in Kooperation mit der Deutschen Asia-Pacific-Gesellschaft (DAPG): Vortrag von Axel Gerberding (IHK Detmold, Schwerpunktkammer Indonesien) "Ist Deutschland für Indonesien noch interessant? Wirtschatliche Integration und Wachstum in Südostasien".

**Fr., 28.4.:** 19.00 h, Hotel Mondial: Jahres-Mitgliederversammlung der DIG Köln (gesonderte Einladung mit Tagesordnung folgt); anschließend (20.00 h) Vortrag von Prof. Dr. Wilfried Wagner (Bremen) "Hans Overbeck - ein vergessener Bremer Asienkaufmann und Gelehrter".

**Mo., 15.5.:** 20.00 h, Restaurant "Thai Haus" (Händelstr. 28): Jahresessen der DIG Köln (Kosten: DM 30,-; Vor- und Hauptspeise). Telefonische Anmeldung bis zum 15.04.95 erbeten bei Hiltrud Cordes (Tel. 510 37 92).

**Fr., 23.6.:** 20.00 h, Orangerie im Volksgarten: Auftritt der *Wayang Golek*-Gruppe (Stabfiguren-Theater aus Bandung) von Ki Asep Sunandar Sunarya im Rahmen eines indonesischen Wochenendes, das die DIG gemeinsam mit dem Kölner Healing Theatre veranstaltet (weitere Einzelheiten, die bei Redaktionsschluß noch nicht feststanden, bitte der Tagespresse entnehmen).

## Veranstaltungen in Deutschland

**29.4.:** 20.00 h, **Hamburg** (DIG Hamburg, Amerikahaus, Tesdorpfstraße 1): Diavortrag von Gunnar Eggers "Bali und die kleinen Sundainseln".



**12.5.:** 18.00 h, **Hamburg** (DIG Hamburg, Katholische Akademie, Herrengraben 4) Vortrag von Axel Gerberding, Geschäftsführer der IHK Lippe zu Detmold "Wirtschaftsraum Indonesien".

**21.5.:** 9.50 h, **ARD**-Fernseh-Sendereihe "Künstler für Eine Welt": Kurzporträt des indonesischen Bildhauers Anuspati von Hasan Bisri, TPI Jakarta.
(Anuspati, Jahrgang 1957, studierte in Yogyakarta, wo er heute auch unterrichtet. In New York erhielt er ein Stipendium der *School of Art and Design*. Als Material für seine Skulpturen verwendet er meist traditionelle Gebrauchsgegenstände. Egal, ob er mit Stein, Holz oder Metall arbeitet, stets haben seine Objekte eine spirituelle Dimension. Dabei experimentiert er mit immer neuen Materialien, etwa mit verschiedensten Holzarten seiner Umgebung. Der Prozeß der Herstellung hat für Anuspati eine ebenso große Bedeutung wie das Werk selbst.) (Wiederholung: 26.06.95, 10.50 h)

**23.5.:** 19.30 h, **Köln** (Alle(r)weltskino, Metropolis-Lichtspieltheater, Am Ebertplatz 19, 50668 Köln): "*Surat untuk Bidadari* - Brief an einen Engel", Film von Garin Nugroho, Indonesien 1993, 118 Min. O.m.U.
(Eine Sofortbilkamera, die der neunjährige Lewa von einem Touristen geschenkt bekommt, stellt für den neugierigen Dorfjungen die Welt auf den Kopf. An den Wahrheiten, die Lehrer und Ältere vermitteln, zweifelnd, zieht er aus, um seine eigene Wirklichkeit zu erfahren. Er durchquert Landschaften, die sowohl mit alten Baudenkmälern als auch mit Ikonen des 20. Jahrhunderts übersät sind. Aber seine Schnappschüsse bewirken nur noch weitere Entfremdung, lösen sogar einen Stammeskonflikt aus. Der Regisseur Nugroho dämonisiert weder die Moderne als Quelle der Entfremdung, noch verklärt er die Tradition als Hort des Humanen. Der Film erzählt vielmehr eine bittere Geschichte von Unschul und Enttäuschung, angesiedelt im Umfeld einer traditionellen Gesellschaft, die abrupt in die moderne Zeit geschleudert wurde und schöpft seine Kraft aus einer funkelnden Mischung von dokumentarischer Wahrhaftigkeit und metaphorischer Phantasie.)

**26.5. - 28.5.:** **Berlin**, Tagungsgruppe Südostasien, Humboldt-Universität zu Berlin, Südostasien-Institut, Luisenstr. 54/55, 10099 Berlin, Tel.: 030 - 28 48 56 30, Fax: 030 - 28 48 56 66: 4. Studentische Arbeitstagung zu Südostasien / Ozeanien.

**28.5. - 24.7.:** **Siegen** (Villa Saenger, 57072 Siegen, Oranienstr. 9, Tel.: 0271-21829): "Botschaft der Schatten", Ausstellung von Figuren des Wayang Kulit Purwa im Besitz der Familie Abt, Siegen, unter Mitarbeit von A. Haake, Kronberg. Eröffnung, So.,

28.05.95 um 11.00 h; Öffnungszeiten: täglich außer Mo 10.00 - 17.00 h.

✍ **9.6.:** 19.30 h, **Kiel** (DIG-Schleswig-Holstein, Ort: Carl-Duisberg-Gesellschaft): Vortrag Dr. Rainer Thomas über das Volk der Bataker (Toba-Meer / Nord-Sumatra) und seine Christianisierung.

✍ **9.6. - 30.6.:** **Kronberg**, Taunus-Sparkasse Kronberg, Frankfurter Str. 11: "Javanische Schattenspielfiguren", eine Ausstellung mit Figuren aus der Sammlung von A. Haake, Kronberg. Eröffnung Fr., 09.06.95 um 16.00 h; Öffnung während der Geschäftszeiten.

✍ **11.6.:** ab 11.00 h, **Kronberg** (Burg Kronberg im Taunus, 61476 Kronberg, Schloßstr. 10 - 12): Open Air "Artes Mundi", gemeinsames Konzert des Gamelanorchesters "Wacana Budaya" aus Frankfurt-Hoechst (Leitung: Edy Purwanto) und der bekannten Jazzgruppe Albert Mangelsdorf. Außerdem: Tanz und Kulinarisches aus Indonesien.

✍ **14.6. - 21.6.:** **Düsseldorf** (Düsseldorfer Marionetten-Theater, Bilker Str. 7, 40213 Düsseldorf): "Europäisch-Indonesische Figu- rentheater-Woche - *Pekan Wayang Eropa-Indonesia*".

✍ **13.8.-26.11.:** **Hildesheim** (Roemer- und Pelizaeus-Museum, Am Steine 1, 31134 Hildesheim): Ausstellung "Versunkene Königreiche Indonesiens" Täglich 10.00 - 18.00 h, Mi. bis 20.00 h.

✍ **25.9. - 29.9.:** **Leipzig**: Deutscher Orientalistentag (Auskunft: Prof. Dr. Holger Preißler, Religionswissenschaftliches Institut der Universität Leipzig, Augustusplatz 9, 04109 Leipzig, Tel./Fax: 034-7193131.

## Veranstaltungen im Ausland

✍ **bis Mai 95:** **Amsterdam** (Tropenmuseum, Linnaeusstraat 2, NL 1092 CK Amsterdam): "*Sinar Surya*", Ausstellung über die Sonne als ein Symbol in verschiedenen Gesellschaften (Indonesien, Niederlande, Afrika).

✍ **März - Juni:** **Groningen** (Volkenkundig Museum Gerardus van der Leeuw, Nieuwe Kijk in't Jatstraat 104, NL 9712 SL Groningen): Ausstellung *"Indonesie vijftig jaar onafhankelijk"*.



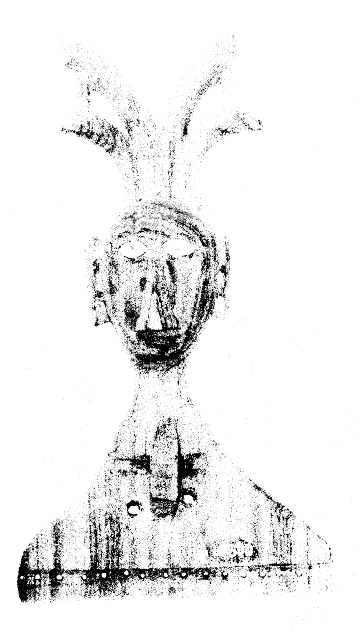
✍ **5.4. - 7.4.:** **London** (SOAS): *"The Canon in South East Asian Literatures"*.

✍ **12.4. - 13.4.:** **Leiden** (Rijksuniversiteit, Vakgroep Culturele Antropologie en Sociologie der Niet Westerse Samenleving, Wassenaarseweg 52, NL 2300 RB Leiden): *"The History and Identity of Jakarta"*.

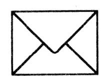
✍ **10.5. - 12.5.:** **Leiden** (International Institute for Asien Studies, P.O.Box 9515, NL 2300 RA Leiden): *Seminar on Asian and African Performing Arts*.

✍ **Mai - August:**
**Amsterdam** (Tropenmuseum, Linnaeusstraat 2, NL 1092 CK Amsterdam): Ausstellung *"Hedendaagse fotografie: Indonesia"*.

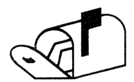
✍ **29.6. - 1.7.:** **Leiden** (c/o KITLV, P.O. Box 9515, NL 2300 RA Leiden): *Euroseas Conference*.



Ahnenfigur, Leti, Südostmolukken, Holz und Muschel



## Leserbriefe



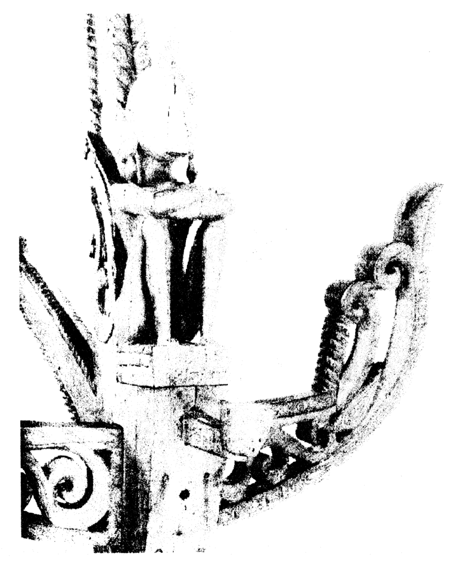
( ... ) Ich bin ein großer Indonesien-Fan und sammle alles über und von Indonesien. Darum bin ich nun auch begeisterter Leser des von Ihnen herausgegebenen DIG-Magazins.

Ich suche ein Buch über Indonesien - und zwar über die Geschichte Indonesiens von den Anfängen bis heute. Können Sie mir da weiterhelfen? Wenn möglich sollte das Buch auch Bilder bzw. Zeichnungen enthalten, wie z.B. Batavia und andere Städte ausgesehen haben.

Es wäre sehr nett von Ihnen, wenn Sie mir helfen könnten, bzw. meinen Brief im DIG-Magazin veröffentlichen - evtl. finde ich so das "Gesuchte"!

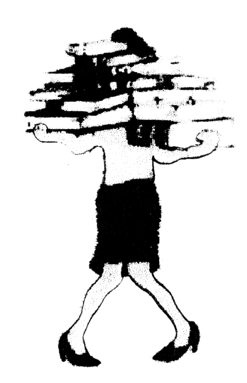
Wenn Sie etwas wissen, schreiben Sie bitte an:

Wanda und Hans Kühn, Forbacher Str. 3, 28309 Bremen, Tel. 0421-415276.



Holz-Altar, Südostmolukken, Nationalmus um Jakarta

*Anschrift der Redaktion:*
Redaktion DIG-Magazin
c/o Helga Blazy
Hermann-Pflaume-Straße 39
50933 Köln



*Einsendung von Leserbriefen und Beiträgen bitte an diese Adresse.*



*Falls Sie einen PC besitzen, schicken Sie uns Ihren Beitrag bitte auf Diskette (**unformatiert**, MS-DOS, ASCII oder gängige Text-Programme)*

**Quellennachweise der Illustrationen in diesem Heft:**

*S. 2, 14, 49, 56, 87, 88:*
*Beyond the Java Sea.* Washington, D.C. 1991, Smithsonian Institution.

*S. 4:*
*Haack Kleiner Atlas - Erde.* Gotha 1993, Justus Perthes.

*S. 9, 10, 12:*
Pigafetta, A.: *Magellans Weltumsegelung 1519-1522.* Tübingen 1968, Horst Erdmann.

*S. 17, 46:*
*Islands and Ancestors-Indigenous Styles of Southeast Asia.* München 1988, Prestel.

*S. 18, 20, 21, 22:*
Baessler, A.: *Ethnographische Beiträge zur Kenntnis des Ostindischen Archipels.* In: Internationales Archiv für Ethnographie, Leiden 1891.

*S. 27:*
*Indonesische Textilien - Wege zu Göttern und Ahnen.* Köln 1984.

*S. 29, 38, 72:*
*Modern Indonesian Art.* Berkeley, California 1990, Joseph Fischer.

*S. 43, 53, 70:*
Liem Soei Liong/Wim Schroevers: *Maluku.* Amsterdam 1988, Koninklijk Instituut voor de Tropen.

*S. 66:*
*Länder und Völker - Südostasien.* Stuttgart 1991, Das Beste.

# Aus dem Inhalt:



**ISSN 0948 - 3314**

Absender:

______________________________

______________________________

______________________________

______________________________

An die Redaktion von

**KITA** (ehemals DIG-Magazin)

c/o Helga Blazy

Hermann-Pflaume-Str. 39

**50933 Köln**

☐ Hiermit bestelle ich ........... Exemplare der Ausgabe .....-...... von **KITA**, dem Magazin der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft, zum Einzelpreis von DM 10,- (zuzügl. DM 3,- Versand).

☐ Ich möchte das Magazin **KITA** im Jahresabonnement zum Preis von DM 30,- (inklusive Versandkosten) beziehen (3 Ausgaben pro Jahr).

☐ Bis auf Widerruf / Für ein Jahr möchte ich das Magazin **KITA** als Geschenkabbonnement zukommenlassen: ..............................

Name & Anschrift des Empfängers ..............................

..........................................................................

☐ Den entsprechenden Betrag überweise ich auf das Konto der DIG Köln, Postgiroamt Köln 17 25 - 506 (BLZ 370 100 50).

☐ Ich wünsche bequeme Abbuchung per Lastschriftverfahren von meinem Konto .................................... (BLZ ....................................)

Unterschrift:

**Absender rückseitig nicht vergessen!**



# TRAUM der FREIHEIT

## Indonesien, 50 Jahre nach der Unabhängigkeit

***"Ein Buch, das erstmals in umfassender Weise dem deutschsprechenden Publikum indonesisches Denken und Werten zugänglich macht."***

Rüdiger Siebert

Indonesien ist in Europa bislang vor allem als Touristenparadies bekannt. 1995 wird sich Indonesien aus Anlaß des 50sten Jahrestags seiner Unabhängigkeitserklärung verstärkt dem Ausland präsentieren. Vor allem in Deutschland wird es im "Deutsch-Indonesischen Jahr' eine Reihe repräsentativer Veranstaltungen geben, und Indonesien wird auf der Hannovermesse ausführlich vertreten sein, um sich europäischen Geschäftsleuten als innovativer Absatz- und Investitionsmarkt anzubieten. Das Image vom Inselparadies unter tropischer Sonne wird auf das Bild einer im asiatisch-pazifischen Raum politisch und militärisch führenden Wirtschaftsmacht treffen. Doch was lernen wir über den Alltag in jenem fernen Land? Was wissen wir von den Hoffnungen und Ängsten, dem kulturellen und künstlerischen Schaffen der Menschen dort? Wie können wir uns ohne Vorurteile diesem faszinierenden, aber letztlich doch unbekannten Land nähern?

In *"Traum der Freiheit"* haben die Herausgeber Hendra Pasuhuk und Edith Koesoemawiria 45 Beiträge indonesischer Schriftsteller, Wissenschaftler und Künstler zusammengestellt. Ihr Anliegen ist es, ein differenzierteres Bild ihres Landes zu vermitteln, als es uns aus den Medien bekannt ist. In umfassenden, oft kritischen Essays, berichten namhafte Autoren - unter ihnen Pramoedya Ananta Toer, Goenawan Mohamad, Rendra und Buyung Nasution über Geschichte und Politik, Wirtschaft und soziale Entwicklung, Kunst und Kultur ihrer Heimat.

*Ein Buch für alle, die Indonesien auch jenseits von Palmen und Stränden verstehen möchten - von Indonesiern geschrieben, die uns etwas mitzuteilen haben.*

Erhältlich in jeder guten Buchhandlung oder direkt von




Postfach 501706
50977 Köln
Telefax: 0221-4303862 oder 0221-326949

ISBN 3-921008-18-2,
1995, ca. 420 Seiten, Preis: 58,- DM
Studentenrabatt (20%) bei Direktbestellung und Nachweis (Kopie)
Erscheinungstermin: 1. Mai 1995 (Auslieferung)

------✂------------------------------------------------------------

Ich bestelle ______ Exemplare *"Traum der Freiheit"* und bezahle ____________ DM* per
Scheck / Nachnahme** / Überweisung (Konto 406 101 505 bei Postbank Köln, BLZ 370 100 50)

VISA Kartennummer: ____ ____ ____ ____ Glültigkeit: __ / __

Name: ______________________ Unterschrift: ______________________

Adresse: ______________________ ______________________

______________________ ______________________

* zuzügl. Porto & Verpackung, D: 3,- DM; EC: 5,- DM; Übersee: 8,- DM. ** Gebühr zahlt Empfänger

## TRAUM der FREIHEIT - Indonesien 50 Jahre nach der Unabhängigkeit

herausgegeben von **indok** - Indonesien Dokumentationstelle, Am Weidenbach 31, 50676 Köln

# aus dem Inhalt:



* Geringfügige Änderungen bis zum Erscheinungstermin möglich.